Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 41 (1963-1964)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Z. Zürich 34

41. Jahrg. Nr. 2 Mai 1963 • Achtmal jährlich

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Universitätstrasse 18, Zürich 6. Rudolf Schilling, Hans-Peter Anderhub (Uni); Beat Glatthaar, Ralph Bänziger (Poly). Quästor: Jörg Geiger. Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Tel. 23 83 83 Druck und Versand: Carta Druck AG, Hornbachstrasse 50, Zürich 8, Tel. 24 46 30 Redaktionsschluss Nr. 3: 6. 6. 1963 Einzelnummer 80 Rp., Jahresabonnement Fr. 5.—

«Wann sind Sie mit dem Studium fertig?»

Brandrede vom Dies Academicus 29. April 1963
gehalten vom Fackelzugspräsidenten Theo Schwyn auf dem Lindenhof

Kommilitoninnen, Kommilitonen,

Traditionsgemäss versammeln wir uns hier beim lodernden Feuer zur Verehrung unserer Alma Mater Turicensis, zur Kundgebung zugleich des Dankes aller Studierenden an Volk, Behörden und Dozenten, in Erinnerung an unsere Aufgabe der Pflege unserer Universität, auf dass sie weiterhin blühe und ihre Früchte trage. Von allen Fakultäten finden wir uns zusammen zur Demonstration, dass Organisation und Gebäulichkeiten allein noch keine Universität ausmachen können, dass eine Universität vielmehr einer lebendigen Seele bedarf, einer Seele, die nicht durch Schulgelder und Subventionen erhalten bleibt, sondern nur durch die Ueberzeugung aller für die gemeinsame Aufgabe, durch den Geist der Offenheit für die Wissenschaft, durch die Bereitschaft zu freiem, vorurteilslosem Denken als Grundlage jeder wissenschaftlichen Erkenntnis.

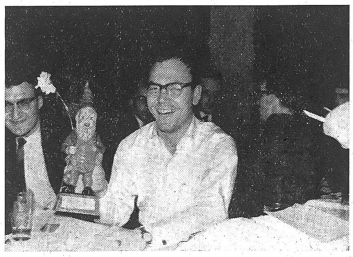
Was kennzeichnet denn den Studiosus, was unterscheidet ihn von dem im Liede bemitleideten, ins Berufsleben hinabgestiegenen Philister, was hat ihm überhaupt den Nimbus des Studenten verliehen, wenn nicht die unbeschwerte Offenheit, die vorurteilslose Frische, die Freiheit im Denken und die Frechheit, gemäss seinem Denken zu handeln. Mag der Nimbus des legendären Studenten unzeitgemäss sein, zeitlos ist seine Grundlage. Unbekümmertheit, Lebenslust, Fest- und Trinkfreudigkeit sind nicht notwendige Attribute des Studenten. Sie sind aber Ausfluss seiner tiefer liegenden Geisteshaltung. Treten diese Attribute in den Hintergrund, so hat er sich äusserlich in irgendeiner Weise verändert. Verzichtet er aber auf seine spezifische, geistige Einstellung, auf den Willen zu freier, objektiver Wertung, zu unvoreingenommener Offenheit für jede Erkenntnis, so ist er vom Studenten zum studierenden Philister abgestiegen.

Die Gefahr einer solchen Entwicklung besteht heute in grossem Umfange, und es weist vieles darauf hin, dass ohne unseren Einsatz die Grundlagen, die dem Studenten erst die Erziehung zu seiner Geisteshaltung geben, verloren gehen. Auch der Student der Universität steht heute mehr und mehr in einer Berufsausbildung, die ihm weitere Interessenkreise verbietet, die aber nicht nur dem Gedanken der Universität völlig fremd ist, sondern auch dem Wesen des Akademikers widerspricht; denn sobald nur noch auf eine Berufsausübung hingearbeitet wird, verdient der Akademiker diese seine Bezeichnung nicht mehr, er ist auf dem Wege, zum geistigen Handwerker zu werden. Dahin wirkt zum Teil die Art des Lehrstoffes sowie seine Gestaltung, in der Hauptsache aber die Einstellung des Lernenden, dass sich das Gelernte in der Funktion, zukünftiges Mittel zum Geldverdienen zu sein, erschöpfe, eine Einstellung, die nicht nur dem Studenten eigen ist, sondern ihm von seiner ganzen Umgebung fast aufgezwungen wird, was sich in der uns allen bekannten, stereotypen Frage äussert: «Wann ist Ihr Sohn, wann sind Sie mit dem Studium fertig», mit andern Worten, «wann können Sie endlich etwas Produktives leisten?» Unsere Konjunktur lässt auch den Studenten nicht unberührt, und es besteht, wie Herr Prof. von Muralt heute morgen treffend ausgedrückt hat, die Gefahr, dass Athene im Friese des Parthenons den Göttern Hermes, Hephaistos und Poseidon, dem Handel, der Industrie und dem Export, zu weichen hat. Dieser Entwicklung entgegenzuwirken, ist eine aktuelle Aufgabe des Studenten, dem es nicht zusteht, im Interesse des gesellschaftlichen Werturteils seine Verpflichtung als Akademiker dem beruflichen Erfolg zu opfern. Ziel des Studiums darf nicht die Erringung eines möglichst umfassenden und somit einträglichen Fachwissens sein, denn sonst unterscheidet sich die Universität in nichts von irgendeiner Berufsschule. Wo wahres Akademikertum gepflegt sein will, kann das Fachwissen nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke der Erkenntnisschulung sein. Letztes Ziel ist die Erziehung zu freiem, objektivem Denken.

Unter einer solchen Zielsetzung wird es niemandem einfallen, die akademische Freiheit zu beschneiden, soweit nicht organisatorische Gründe dazu zwingen. Unter dieser Zielsetzung wird auch jedermann verstehen, dass ein Stipendienwesen, das dem Stipendiaten nicht ein völlig freies, unbeaufsichtigtes, nicht programmiertes Studium gestattet, seinen Zweck verfehlt, indem es wohl zu guten Examina und umfassendem Fachwissen verhilft, nicht aber zu der geistigen Freiheit, die wir beim Vergleich mit absoluten Staatssystemen so gerne als den Vorteil der freien Welt hervorheben. Es ist ja kennzeichnend, dass die Universitäten des Ostblockes ein Leistungssystem eingeführt haben, das demjenigen industrieller Produktion nachgebildet ist, und es ist nicht zu bestreiten, dass dort die Mittel dem leicht erkennbaren Zweck entsprechen. Wie kann aber der Zweck bei uns ein anderer sein, wenn wir mit gleichen Mitteln arbeiten? Eine schablonisierte Erziehung muss zu schablonisiertem Denken führen. Sie ist dort angebracht und gut gewählt, wo geistige Freiheit unerwünscht ist. Solange der Zwang aufrechterhalten werden kann, mag sie dem freien System auch überlegen sein. Letztlich aber muss derjenige den Sieg davontragen, der in Freiheit gelernt hat, zu arbeiten, dem die Freiheit gelassen wurde, damit er zur Freiheit erzogen werde. Wer diese Freiheit nicht zu handhaben weiss, wird und soll ausscheiden, denn es fehlt ihm etwas viel Wichtigeres als ein umfassendes Fachwissen, nämlich die Kontrolle seiner selbst, die Fähigkeit zur nicht kommandierten Leistung, die Qualifikation zum Führer in der Gesellschaft.

Die Gewährung der Freiheit ermöglicht einerseits die Geisteshaltung, wie ich sie anfangs als spezifisch studentisch bezeichnet habe, sie verpflichtet aber andererseits auch dazu. Der Wille zu objektiver, unvoreingenommener Denkensart muss in der Zeit des Mode gewordenen Standpunktdenkens neu gefasst werden; denn es ist erschreckend, wie besonders in studentischen Kreisen bei ideologischen Diskussionen im Sinne der Mehrheit jede Objektivität fallen gelassen wird, es ist erschreckend, wie in banalen Diskussionen die ungezwungene Beurteilung dem falsch verstandenen Prestigebegriff geopfert wird oder letztlich um der brillianten Rhetorik willen der Sinn für eine freie Wertung überhaupt verloren geht. Damit übt sich der Student zwar wohl in den Disziplinen eines guten Verbandsvertreters oder Parlamentariers, er widerspricht aber seiner Berufung als Akademiker. Es ist weder studentisch, seine Meinung prinzipiell aus dem Leibblatt zu kopieren, noch regelmässig die Interessen des vom Vater ererbten Standes beziehungsweise deren Gegenteil zu vertreten. Es ist aber ganz besonders bemühend, die von Studenten für Studenten zu Papier gebrachten, oft gänzlich unmotivierten Teenager-Keifereien in studentischen Zeitschriften lesen zu müssen.

So lange wir mit Stolz auf unsere Universität blicken, so lange wir uns im Interesse des Zieles für die akademische Freiheit einsetzen und fordern, dass jeder als Student studieren kann, so lange wollen wir uns auch eines freien Studiums würdig zeigen. Mit dem Willen, die Aufgabe des Studenten zu sehen und zu verfolgen, garantieren wir uns und unseren Nachfolgern eine Alma Mater, die die Bezeichnung als Hochschule verdient, eine Universität, die nicht nur als Lerninstitut, sondern auch als Stätte der Wissenschaft ihre Aufgabe erfüllt. Es lebe unsere Universität!



Das ist Joachim Oswald, Präsident des VMP (Verband der Mathematik- und Physikstudenten an der ETH), der erste Gewinner des Gartenzwergs Adolph I.
Näheres über Adolph auf der letzten Seite

Kurzberichte vom Dies Academicus, 29. April 1963

STIFTUNGSFEIER

Die festlich frohen Klänge von Haydns «March for the Royal Society of Musicians», gespielt vom Akademischen Orchester unter Leitung von *Dr. Ladislaus Rybach,* eröffneten die Feier des 130. Stiftungstages unserer Universität. Der sonst so weite, geräumige Lichthof vermochte an diesem Morgen die zahlreichen Zuhörer kaum aufzunehmen.

Nach der musikalischen Darbietung bestieg *Rektor Ernst Hadorn* das mit reicher Blumenpracht geschmückte Rednerpult. In seiner Festrede *«Vielfalt und Einheit des Lebendigen»* ging er von den Bemühungen des grossen schwedischen Forschers Karl von Linné aus, der in seinem Werk «Systema naturae» versuchte, die Mannigfaltigkeit aller Lebewesen zu ordnen und zu benennen. Im Gegensatz zur Vielfalt der Tiersorten gibt es seit mindestens 50 000 Jahren nur eine einzige Art der Gattung Mensch — den Homo sapiens. Der Grund dafür mag darin liegen, dass ähnliche Gattungen im allgemeinen nur dann nebeneinander bestehen können, wenn sie *nicht* in allen Lebensbereichen übereinstimmen. In der Natur kommen ausser der Mannigfaltigkeit der Arten auch Einheitsprinzipien vor. Diese Erkenntnis trifft z. B. auf die Zellen zu, die in Aufbau und Organismus gleichen Elementareinheiten alles Lebendigen. Sodann liess der Rektor das interessierte Publikum einen Blick ins Spezialgebiet der Genetik tun. Besonderen Eindruck machte wohl sein Vergleich, dass die Erbsubstanz aller heute lebenden Menschen in drei Stecknadelköpfen Platz hätte. Und doch stellt jeder Mensch ein einzigartiges Individuum dar. Die Erbmasse legt indessen keine bestimmten Merkmale fest. Vielmehr wird eine grosse Anzahl von Reaktionsmöglichkeiten vererbt, deren Entfaltung von der Umwelt beeinflusst werden können. — Diese Ausführungen liessen den Rektor von fachlichen auf praktische Probleme zu sprechen kommen. Er wies darauf hin, wie an unseren Hochschulen die zunehmende Zahl der Studierenden sich nachteilig auf Ausbildung und Anforderungen auswirken könnte. Die Bedingungen zur Erlangung eines akademischen Grades dürften niemals auf ein bequem erreichbares Mittelmass hinunter geschraubt werden. Besondere Berücksichtigung verdienen die Bestbegabten, denen die Entfaltung ihrer Talente und schöpferischen Veranlagungen ermöglicht werden muss.

Nach einem Vortrag des Studentengesangvereins sprach der Rektor der Zürcher Regierung und dem Volk seinen Dank aus für Verständnis und Interesse, die sie der Universität im vergangenen Jahr entgegenbrachten. Er gab sodann seiner Hoffnung Ausdruck, die Universität möge auch in Zukunft auf das Wohlwollen der Oeffentlichkeit zählen dürfen. Dringend sei die baldige Lösung der Raumnot.

Aus dem Jahresbericht erfuhr man, dass Ende 1962 im gesamten 432 Dozenten an der Universität tätig waren. Im Sommersemester 1962 traten 775 (Vorjahr 643) und im Wintersemester 1962/63 1127 (Vorjahr 1006) Studenten neu ein. Die Zahl der Studierenden überstieg im letzten Winter zum ersten Mal deutlich die Grenze von 4000. Dieser Anstieg ist vorwiegend auf einen Zuwachs schweizerischer Studenten zurückzuführen.

Vier verdienstvolle Persönlichkeiten wurden mit der *Würde eines Doktors ehrenhalber* ausgezeichnet:

Von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:
Alt-Regierungsrat und Alt-Nationalrat Emil Keller, in Anerkennung seiner Verdienste um Erzeugung und Verteilung elektrischer Energie.

Von der medizinischen Fakultät:
Hans Ammann, Leiter der Taubstummen- und Sprachheilschule St. Gallen, in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Taubstummen, Schwerhörigen und Sprachgebrechlichen.
Professor Dr. Alexander von Muralt, von Zürich, in Bern, in Anerkennung seiner grossen Bemühungen um die Förderung der wissenschaftlichen Forschung in der Schweiz.

Von der philosophischen Fakultät I:
Rudolf Schoch, in Anerkennung seiner Verdienste als Musikpädagoge und Förderer zürcherischer und schweizerischer Jugend- und Schulmusik.

Professor Dr. von Muralt dankte im Namen aller Geehrten für die Auszeichnung. In wenigen, aber treffenden humorvollen Worten zog er einen Vergleich zwischen dem Limmat-Athen und dem Athen der Antike. Seine Rede schloss mit dem Wunsch, der Geist der Pallas Athene möge auch heute noch die Hallen der Universität erfüllen und nicht einem Zug zum Merkantilen weichen müssen.

Mit dem «Gaudeamus igitur» fand die würdige Feier ihren Abschluss. mr

DIE REDEN BEIM BANKETT IM KONGRESSHAUS

Rektor E. Hadorn hatte nach seinen eigenen Worten gemäss dem ihm als Biologen vertrauten Prinzip der «mehrfachen Sicherung» und in Anbetracht der Ungewissenheit über den Ausgang der Regierungsratswahlen vom vorangegangenen Tag für Regierungspräsident und Erziehungsdirektor Dr. W. König zuerst drei Laudationes vorbereitet, sich dann aber nach genauem Studium der Wahlprognosen in den Zeitungen, d. h. vor allem des zwischen den Zeilen Verschwiegenen, schon im voraus für die Version entschieden, in welcher er Dr. König zur Wiederwahl gratuliert . . . — Dann ging der Rektor auf die Frage «Hochschule wohin?» ein. Sie hat für die Zürcher Uni neben dem übertragenen Sinn, in dem sie ursprünglich gestellt worden ist, einen sehr konkreten. Und in diesem Sinn gibt es auf sie auch eine sehr konkrete Antwort: *Auf den Strickhof!* Vor einem Jahr stand man noch vor der beunruhigenden Aussicht, dass man nicht sagen konnte, wie die Uni in fünf Jahren wohl noch funktionieren werde; heute weiss man bereits nicht mehr, wie im nächsten Herbst die Uni dem Ansturm der Maturanden standhalten soll! Auch wenn Zürich sich nicht wie etwa Tübingen offiziell «Universitätsstadt» nennt, die Universität also nicht als ihr wichtigstes Kennzeichen betrachtet, darf es ihr, wenn es auf sie stolz bleiben will, den Lebensraum nicht verwehren!

Erziehungsdirektor Dr. W. König versicherte in seiner nach dem eben überstandenen Wahlkampf begreiflicherweise improvisierten Rede, dass die Regierung den Willen habe, den Anträgen der Planungskommission zu folgen und der Uni den Strickhof zu überlassen. Die Gegner dieser einzigen für die Uni tragbaren Lösung sollten merken, dass ein parkähnlich überbautes Strickhofareal der gesamten Bevölkerung und auch den Anwohnern mehr biete als die heutige mit Zäunen abgesperrte Wiese. — Bevor diese beste und langfristige Lösung Wirklichkeit werden kann, bekommt die Uni aber in allernächster Zeit schon neuen Raum: Das Botanische Institut kann dank einer Schenkung von Dr. h. c. C. J. Abegg an die Zollikerstrasse verlegt werden, wodurch im Hauptgebäude Räume frei werden. Dazu werden nach dem Bau der Kantonsschulen Rämibühl und Oerlikon die Mittelschulen den Belmont, den Schanzenberg und das Hauptgebäude der Oberrealschule an die Uni abtreten, die damit Gebäulichkeiten in ihrem Herzgebiet gewinnt. — Im übrigen forderte der Erziehungsdirektor die Professorenschaft auf, für ihre eigene Entlastung zu sorgen, indem sie Assistenzprofessoren auf Vorrat anstellen solle. Sofern qualifizierte Leute vorhanden sind, begrüsst die Regierung jede Erweiterung des Lehrkörpers. Der *Rektor der ETH, Prof. W. Traupel,* revanchierte sich für das Geschenk, welches er am letzten ETH-Tag von Rektor Hadorn erhalten hatte. Jenes Geschenk war eine aus einem Seeigel angefertigte Lampe gewesen, ein Ding also, das gewissermassen eine Vereinigung der Fachgebiete der beiden Rektoren (Zoologie und Maschinenbau) darstellte. Adäquates Gegengeschenk wäre nun eine zu einem zoologischen Zwecke dienende Maschine; eine solche packte Rektor Traupel aus: eine Rolle für die Fischerrute Rektor Hadorns, der seiner Leidenschaft des Fischens bisher mit einer seines hohen Amtes unwürdigen, altmodischen Rolle obgelegen habe. Der Beweis, dass es sich bei der Fischerrolle auch tatsächlich um eine

Student sein, wenn die Veilchen blühen . . .

O tempora, o . . .

1900:

Student sein, wenn die Veilchen blühen,
Das erste Lied die Lerche singt,
Der Maiensonne junges Glühen
Triebweckend in die Erde dringt.
Student sein, wenn die weissen Schleier
Vom blauen Himmel grüssend wehn:
Das ist des Daseins schönste Feier!
Herr, lass sie nie zu Ende gehn!

1963:

Student sein, wenn die Veilchen blühen,
Und dann ein Zimmerchen gesucht,
Wenn Schlummermutters Augen glühen
Und emsig der Gewinn verbucht.
Student sein, wenn die dunkeln Schleier
Aus dem defekten Ofen wehn:
Das ist des Daseins schönste Feier!
Herr, lass sie nie zu Ende gehn!

Student sein, wenn die Humpen kreisen
(Doch nur in der Philister Rund,
Denn bei den Zürcher Zimmerpreisen
Bleibt Dir kein Geld für Deinen Schlund).
Student sein, wenn die Haare freier
So hoch wie diese Zinse stehn:
Das ist des Daseins schönste Feier!
Herr, lass sie nie zu Ende gehn!

Student sein, wenn die Zimmer locken,
Der Zins auf hundertfünfzig grüsst,
Dass jählings alle Pulse stocken,
Als ob in Not man sterben müsst. —
Vermieter sein in Höngg und Horgen
Und dann des Abends leise flehn:
Das ist ein Leben ohne Sorgen!
Herr, lass es nie zu Ende gehn!

Karl Gautschi

Maschine handle, erbrachte Rektor Traupel, indem er nachwies, dass alle Konstitutiva, die eine alte Definition von der Maschine erfordert, der Rolle eigen seien: Sie besitzt bewegte und unbewegte Teile, dient zu einem bestimmten Zweck und ist von einer gewissen Grossartigkeit, wenigstens laut Prospekt.

Als letzter Redner überbrachte der Präsident des Grossen Studentenrates, *Adrian F. Leutenegger*, in der traditionellen Dankesadresse den Gruss der Studentenschaft an Behörden und Dozenten und den Glückwunsch an die Alma Mater. Er wies darauf hin, dass es immer nur wenige, allzu wenige Studenten seien, die aktiv einen kleinen Teil an die grossen Aufgaben der Universität beizutragen versuchten. Aber für diese wenigen ist es nicht leicht, bei den Belastungen eines studentischen Amtes noch Studenten zu bleiben und nicht zu Funktionären zu werden. Wenn die Studenten also bleiben wollen, was sie sind und sein sollen, so ist der Rahmen ihrer Wirksamkeit immer ein beschränkter und sind sie immerfort angewiesen auf die uneigennützige Hilfe ihrer Lehrer und der Behörden. *schi*

DER FACKELZUG

Der laue und liebliche Frühlingsabend mag manchen der nach einer Aeusserung unseres Rektors «zu solitärem Dasein» neigenden Kommilitonen bewogen haben, sich am Abend des Dies an der Künstlergasse zwischen Uni und Poly einzufinden, dort eine Fackel samt Bon für Wurst und Bier zu erstehen und mitzuhelfen, die Dankesbezeugung der Studenten an die Zürcher dieses Jahr zu einem schönen und eindrücklichen Schauspiel zu machen. Tatsächlich sagten viele der auf den Abmarsch Wartenden, die Freude am milden Abend am Fackellicht und auch die Lust am Getümmel habe sie hiehergeführt; und Kommilitonen vom Poly meinten, sie wollten die Gelegenheit, an einem so festlichen Umzug mittun zu können, nicht verpassen. So waren bald 1000 Fackeln abgesetzt. Heisse Luft stieg flimmernd über der zu einem Flammenteppich verwandelten Künstlergasse zum Himmel; die hohen Herren vom Kleinen Studentenrat, vom VSETH-Vorstand und vom Korporationenverband nahmen in den für sie bereitgestellten offenen Kutschen Platz; die den Zug eröffnenden Reiter im Wichs zogen die Zügel an; die beiden Harmonien bliesen ins Blech: und der Zug setzte sich durch die Rämistrasse in Bewegung, voran die fahnentragenden und natürlich im vollen Farbenschmuck angetretenen Korporierten, die Riesenschar der Gewöhnlichen hintendrein. Die letzten Fackelträger konnten erst abmarschieren, als die ersten das Bellevue schon erreicht hatten. Noch länger wurde der Flammenzug dann an der Bahnhofstrasse, als zwei Grossraumtramzüge ihr berühmtes Vortrittsrecht in Anspruch nehmend, sich am Paradeplatz in den Zug einschoben . . . Erziehungsdirektor Dr. König war aber gleichwohl zufrieden und erklärte, nachdem er bei der Augustinergasse den Zug an sich hatte vorbeiziehen lassen und aus den Kutschen vom KStR mit vornehm-dezentem Winken und Kopfneigen, vom VSETH-Vorstand hingegen mit frenetischem Händeklatschen gegrüsst worden war: «Solch einen flotten Fackelzug an so einem schönen Frühlingsabend habe ich mir schon immer gewünscht. So viele junge Leute mit so flotten Gesichtern! Hoffentlich wird jetzt dann nicht auch noch der Lindenhof zu klein!»

Die an den Strassenrändern nicht überall dicht gedrängt stehende Zürcher Bevölkerung schien allerdings nur teilweise zu wissen, um was für einen Umzug es sich da handle, ob um eine Freuden-, Dankes- oder Protestkundgebung. Gleichwohl warteten die gut 10 Minuten aufgehaltenen Automobilisten geduldig und wohlgelaunt.

Auf dem Lindenhof wurden dann die Fackeln zu einem lodernden Feuer vereinigt, um das sich die tausendköpfige Schar versammelte und in dessen Licht das erste zarte Grün der Linden reizvoll erstrahlte. Dann betrat der *Fackelzugs-Präsident Theo Schwyn* das Podium und hielt die traditionelle Brandrede, welche als Leitartikel dieses «Zürcher Student» in extenso abgedruckt ist.

Der Rektor dankte darauf für den Fackelzug und für die Worte von Theo Schwyn und führte unter anderem aus: Obwohl die beiden Hochschulen weithin sichtbar über Zürich stehen, beherrschen sie das Leben dieser Stadt nicht; wer kümmert sich schon um den heutigen Geburtstag der Uni? Die Universität lebt aber von der Gemeinschaft und ist heute mehr denn je auf sie angewiesen; denn die Uni ist in grosser Bedrängnis. Sie vermag ihren kostspieligen und kostbaren Inhalt nicht mehr zu fassen. Sie muss ein neues grosses Areal haben, und es gibt nur den Strickhof! Die Volksmeinung muss diese einzige Möglichkeit anerkennen; die Studenten müssen von ihrem bedrängten Dasein erzählen und damit als Katalysatoren für künftige erfolgreiche Volksabstimmungen wirken. Es ist aber auch mehr den je nötig, dass die Studenten als starke Gemeinschaft auftreten und sich alle Mühe geben, ihren Hang zum solitären Dasein zu überwinden. Dieser Hang wird leider gefördert von unserem akademischen Lehrbetrieb, der nicht Klassen und nicht Jahrgänge bildet, sondern jeden seinen eigenen Weg suchen lässt. Das Vorrecht der Freiheit darf nicht den Isolationismus zur Folge haben; es darf die akademische Gemeinschaft nicht ersetzen.

Das darauf den offiziellen Teil beschliessende *Gaudeamus igitur* liess, nachdem das Thema Raumnot das Leitmotiv der Ansprachen des Tages gewesen war, den Gedanken an einen wirksamen und gerechten Numerus clausus aufkommen: Als Aufnahmeprüfung und jährliche Zwischenprüfung soll jeder Student sämtliche Strophen des «Gaudeamus igitur», dieses herrlichen Hymnus, auswendig aufsagen können, dann wären die Raumprobleme wohl vorderhand behoben . . .

Zu folgender **Anmerkung**
sah sich nach dem Fackelzug der Präsident des GStR, Adrian F. Leutenegger, welcher beim Bankett im Kongresshaus im Namen der Studentenschaft gesprochen hatte, veranlasst:

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen:

Die machtvolle Demonstration, die am Abend des Dies von über tausend Studentinnen und Studenten in Form des Fackelzuges als Ehrung und Dank unserem Rektor und durch ihn allen Dozenten und Behörden entgegengebracht wurde, strafte meine Worte, die ich am Bankett geäussert hatte, schon wenige Stunden später Lügen.

Ich bin erstaunt, aber auch beglückt, dass so viele von Euch plötzlich aus dem Schlaf der Gerechten erwacht sind. Mit mir hoffen aber nun viele, dass es nicht bei dieser einmaligen Aktion bleibe, im Gegenteil, dass Ihr alle, die Ihr am Fakkelzug mitmachtet, die noch Unschlüssigen mitreisst, dass Ihr alle nun weiterhin zu sehen seid. Nicht nur am Fackelzug, nein, auch an den Diskussionen am runden Tisch, an den Fakultätsversammlungen, an den Sitzungen des Grossen Studentenrates oder auch einmal bei den Vorbereitungen der Kerzenaktion, des Sonafe oder Poly- oder Uniballes.

Den grössten Aufmarsch erwarten wir aber in nächster Zeit, nämlich Ende Mai zur Blutspendeaktion anlässlich der Hundertjahrfeier des Roten Kreuzes. A.F.L.

Die Jobsiade

von K. A. Kortum

Fortsetzung von der letzten Nummer, wo die letzte Strophe lautete:

Er ist endlich ohne weitere Unfälle
Angelangt glücklich an Ort und Stelle;
Folglich war unser Hieronymus
Nunmehro ein Akademikus.

jetzt folgt das

Zehnte Kapitel

Als nun Hieronymus arrivieret,
Ist er stante pede immatrikulieret
Und ward also sofort allhie
Ein Studiosus der Theologie.

Die meisten Studenten aber, statt zu studieren,
Thaten nur ihre Gelder verschlemmieren
Und lebten lustig und guter Ding',
Indessen die edle Zeit verging.

Hieronymus, dem 's Studieren zuwider,
Mengte sich bald unter die lustigen Brüder
Und betrug sich in kurzer Zeit schon so,
Als wäre er längstens gewesen do.

Denn so gut als der beste Akademikus
Lebte er täglich in floribus,
Und es wurde manche liebe Nacht
In Sausen und Brausen zugebracht.

Wein, Tabak und Bier war sein Leben;
Er that dabei die Stimme hoch erheben,
Wenn er mit lautem und starkem Klang
Das gaudeamus igitur sang.

Mehrmals ist er auch zum Vergnügen
Nach den benachbarten Dörfern gestiegen,
Allwo er dann meistens auf dem Land
Manche gutwillige Schöne fand.

Im Raufen und Schlagen fand er Vergnügen,
Täglich that er in der Schenke liegen,
Ging aber auch zwei Monat einmal
Zur Abwechslung in den Kollegiensaal.

Wenn er mutwillige Schulden gemachet,
Hat er die Gläubiger ausgelachet,
Auch ihnen gespielet manchen Betrug,
Sonst auch gemachet der Streiche genug.

Kleider und Bücher that er versetzen,
Und sich dafür mit Schmausen ergötzen,
Kurz zu sagen, zu seiner Zeit
Uebertraf ihn keiner an Lustigkeit.

Drei Jahre lang hat er dies Leben getrieben
Und seinen Eltern oft um Geld geschrieben,
Doch waren die Briefe so eingericht,
Dass sie seine Aufführung merkten nicht.

Zu unsers Hieronymus grossem Lobe
Kommt im folgenden Kapitel eine Probe
Von dieser kuriosen Korrespondenz;
Beschliesse alo das itz'ge eilends.

Elftes Kapitel

«Sehr geliebteste Eltern!
Ich melde
Hiebei, dass es mir fehlet an Gelde,
Habet also die Gewogenheit
Und schicket mir bald eine Kleinigkeit.

«Nämlich etwa zwanzig bis dreissig Dukaten,
Denn ich weiss mich kaum mehr zu raten,
Weil es alles so knapp geht hier,
Drum sendet doch dieses Geld bald mir.

«Alles ist hier ganz erschrecklich teuer,
Tisch, Stube, Wäsche, Licht und Feuer,
Und was sonst etwa vorfällt noch;
Drum schicket die dreissig Dukaten doch.

«Kaum begreift Ihr die starke Ausgabe,
Welche ich auf der Universität habe
Für so viele Bücher und Kollegia;
Ach, wären doch die dreissig Dukaten schon da!

«Ich studiere täglich recht fleissig.
Sendet mir doch nächstens die dreissig
Dukaten, sobald als möglich ist, her;
Denn mein Beutel ist jämmerlich leer.

«Wäsche, Schuhe, Strümpfe und Kleider,
Friseur, Nähterin, Schuster und Schneider,
Tinte, Federn, Bleistift, Papier
Kosten viel; schickt die Dukaten mir!

«Das Geld, welches Ihr hoffentlich bald sendet,
Wird, ich schwör' es Euch, gut angewendet.
Ja, liebe Eltern, ich behelfe mich
Sehr genau und höchst kümmerlich.

«Wenn andre Studenten sausen und schwärmen,
So entziehe ich mich allem wilden Lärmen
Und schliesse mich mit den Büchern allein
Auf meiner Studierkammer weislich ein.

«Ausser den nötigen Kosten und Speise
Erspar' ich, liebe Eltern, auf alle Weise
Und trink' vor'n Durst kaum einmal Thee;
Denn Geld ausgeben thut schrecklich mir weh.

«Täglich hab' ich mich zehn ganze Stunden
In den Kollegiis bisher eingefunden,
Und wann dann diese Kollegia aus,
Studier' ich in übrigen Stunden zu Haus.

«Die Professors sind trefflich mit mir zufrieden
Und raten fast, mich nicht so zu ermüden
In meinen beständigen Studiis
Philosophicis und theologicis.

«Oft will mir von allen gelehrten Dingen
Fast der Kopf samt dem Hirn zerspringen,
Und manchmal wird mir gar wunderlich.
(Apropos, die Dukaten erwarte ich.)

«Auch thu' ich Euch, liebe Eltern, zu wissen,
Dass ich jüngst meinen Rock sehr zerrissen;
Also füget zu obigen Geldern doch
Zwölf Thaler zum neuen Rocke noch.

Fortsetzung nebenan

STUDENTISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFTEN BEIDER HOCHSCHULEN ZÜRICH

Im Wintersemester 1930/31 trafen sich Studenten und Dozenten wie Carl Gustav Jung, Emil Brunner, Dietrich Schindler und Walter Robert Corti im roten Saal des Studentenheims an der Clausiusstrasse, um ein Forum der Begegnung zu schaffen. Hans Barth, heutiger Ordinarius für Philosophie an der Universität, berichtet darüber in der NZZ vom 7. 2. 1931: «Der Vorstoss dieses noch kleinen Kreises von Studenten, denen eine grosse Beteiligung an diesem Abend die tiefe Berechtigung ihres Tuns zeigen wird, entspricht letztlich der Einsicht, dass der handelnde Mensch vom forschenden nicht getrennt werden darf und dass *eine* Verantwortung das ganze Dasein bestimmend verpflichtet. Man kann sich nur freuen, wenn sich fürderhin Dozenten, Studenten und Freunde der Universität zu gemeinsamen Aussprachen zusammenfinden. Die Bewährung durch die Tat kann, was noch hochfliegend und vielleicht unbestimmt erscheint, allein rechtfertigen.» Ebenfalls abwartend äusserte sich Jakob Bührer in der National-Zeitung vom 8. 2. 1931: «Inmitten all dieser Männer, Gelehrten und Schüler sprach eine kleine Frau, ruhig und wohlüberlegt: ‚Vielleicht müssen wir unsere Not in anderen Gemeinschaften zu überwinden suchen.' Damit war wohl das einzige gesagt, was überhaupt gesagt werden konnte . . . Es ist uns ein einfaches Organisationsproblem gestellt und weiter gar nichts.» In den geistigen Wirren der nationalsozialistischen Zeit gelang es den Initianten nicht mehr, dieses «anderen Gemeinschaften» ins Leben zu rufen. Erst die Nachkriegszeit brachte einen neuen Absatz.

Im Wintersemester 1946/47 setzte sich eine Gruppe von ETH-Studenten zusammen mit dem Ziel, neben ihrem Fachstudium verschiedene Probleme in gemeinsamen Diskussionen zu behandeln. Die Studentischen Arbeitsgemeinschaften wurden also an der ETH gegründet. Erst einige Jahre später interessierten sich auch die Studenten der Universität für die Arbeitsgemeinschaften. Die Studentenparlamente gründeten die Kommission für Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen, wie sie heute besteht.

Die AGH im letzten Semester

Im Wintersemester 1962/63 kamen fünf erfreuliche Arbeitsgemeinschaften zustande. Ein politischer und ein literarischer Abendschoppen warben um die Gunst derer, die ungestört von prominenten Gästen diskutieren wollten. Einige Kommilitonen haben sich dort kennengelernt und sich bereit erklärt, in Zukunft weitere Arbeitsgemeinschaften zu leiten, was zeigt, wie fruchtbar die Diskussionen waren.

Unter der Leitung des bekannten Walter Kronbichler (phil. I) wurde über den *«Massenandrang an die Hochschulen»* gesprochen. Der Autor der Streitschrift *«Hochschule wohin?»*, Dr. Uli W. Steinlin, legte persönlich dar, was an unsern höhern Bildungsstätten verbessert werden könnte. Der Rektor der Universität, Prof. Dr. E. Hadorn, der ebenfalls an dieser Arbeitsgemeinschaft teilgenommen hatte, liess es sich nicht nehmen, in seiner Rektoratsrede am diesjährigen Dies academicus auf die Verdienste Steinlins hinzuweisen und den Titel «Hochschule wohin?» programmatisch der illustren Zuhörerschaft vorzulegen. Die Problematik der Hochschulen ist so aktuell, dass ich mich entschloss, unter dem Titel «Hochschulfragen» fürs Sommersemester eine weitere Arbeitsgemeinschaft über dieses Gebiet anzukündigen.

«Polen — wie es war und wie es ist» hiess der zündende Titel der von Andreas Staehelin (Abt. X) und Urs Peter Frey geleiteten Arbeitsgemeinschaft über das uns kulturell nächststehende slawische Land. Polnische Studenten, die mit amerikanischen Stipendien hier studieren, Exil-Polen und heute staatenlose ehemalige Polen sorgten für das Kolorit und die Stimmung bei den Diskussionen, deren Wogen oft hoch gingen. Die von Abend zu Abend steigende Teilnehmerzahl beweist, dass es die Veranstalter verstanden haben, eine Atmosphäre lebendiger Aktualität zu schaffen.

Der Mensch in den verschiedenen Fakultäten

Nicht weniger aktuell war die von mir geleitete Arbeitsgemeinschaft über den Stand der Forschung verschiedener Wissenschaften in *«Der Mensch in den verschiedenen Fakultäten»*. Zu diesem Thema referierten an fünf Abenden fünf prominente Vertreter der Biologie, Datenverarbeitung, Psychologie, Publizistik und Theologie. Die sorgfältig dokumentierten Vorträge riefen lebhafte Diskussionen der Teilnehmer hervor. *Dr. Erich Wettstein* aus Sargans sprach über das Thema *«Der Mensch und seine biologische Entwicklung»*. Die Interessen des Individuums und die der Art können divergieren. Familienplanung nur der Elite und der hochzivilisierten Völker schadet der Art. Günstiges Erbgut kommt quantitativ weniger zu Geltung, dafür erfreut sich der Einzelne mit weniger Kindern eines höheren Lebensstandards. Die Medizin hilft zweifellos dem Individuum, dagegen kann sie der Art schaden, indem sie erblich belastete Personen, die früher jung starben, bis zur Fortpflanzung am Leben erhält. Die Inzucht schadet entgegen der landläufigen Meinung der Art nicht, sondern schaltet im Gegenteil ungünstige Erbfaktoren aus. Im Individuum verstärkt sie günstige und ungünstige Anlagen. Als Literatur wurde das Fischerlexikon «Biologie» empfohlen. —

Prof. Dr. Ambros P. Speiser, Leiter des IBM-Forschungslaboratoriums, sprach über das Thema *«Mensch und Datenverarbeitung»*. Mit der Datenverarbeitung hat sich der Mensch ein neues Werkzeug geschaffen, das auf einfachsten Prinzipien beruht und dank seiner universellen Verwendbarkeit eine vielversprechende Zukunft hat. Die digitale Rechenanlage arbeitet nach dem Prinzip «alles oder nichts», wie etwa ein Lichtschalter. Zahlen und Buchstaben müssen vor der Verarbeitung in die Maschinensprache d. h. Impulketten des binären Zahlensystems verwandelt werden. Diese Umwandlung bringt den Vorteil, dass nur noch drei Rechenregeln nötig sind. Einzelne Impulketten sind Befehle an die Maschine, wie sie andere Impulketten zu verarbeiten hat. Zwischen- und Endergebnisse werden ebenfalls in Form von Impulketten im Gedächtnis der Maschine gespeichert. Bei Bedarf übersetzt sie die Maschine in Klarschrift. Das menschliche Hirn arbeitet und speichert noch um Grössenordnungen besser als die heutigen Maschinen. Zum weiteren Studium empfahl Prof. Speiser ausser seinem Lehrbuch: von Gerwin «So rechnen Elektronen» (2. A. München 1962).

Prof. Dr. Hans Biäsch, Leiter des Instituts für angewandte Psychologie, behandelte das Thema *«Der Mensch in der Psychologie»*. Als Studenten interessiert uns vor allem die Lernpsychologie (learning), die erst in unserem Jahrhundert in Harvard geschaffen wurde. Von den Ergebnissen der Lernpsychologie verspricht man sich einen guten Einfluss auf die pädagogische Didaktik, denn der Mensch ist in der Sicht des Lernpsychologen ein Organismus mit vielen Möglichkeiten des Lernens. In dieser Hinsicht ist der Mensch einer Datenverarbeitungsanlage vergleichbar. Beide lernen zum Beispiel das Erkennen der gesprochenen Sprache oder die Lehrtätigkeit, abgestimmt auf die Kenntnisse des Lernenden (programmed instruction by teaching machines). Dagegen hat die Maschine bis heute kein individuelles Unbewusstsein (Freud) und kein kollektives Unterbewusstsein (Jung). Prof. Biäsch empfahl das Fischerlexikon «Psychologie».

Dr. Hans Fleig, Redaktor der Zürcher Woche, nahm Stellung zum Thema *«Der Mensch und seine politischen Ideen»*. Die politische Wissenschaft ist umfassend, da fast jedes Ereignis auch einen politischen Aspekt haben kann, insbesondere die Wissenschaft von der Politik selber. Darin liegt ihre Problematik und daher ist zu erklären, dass es kaum eine objektive politische Wissenschaft geben kann. Zudem hat man bis heute keine Gesetze gefunden, nach denen sich das politische Geschehen voraussagen liesse. Der Marxismus als Versuch, das Geschehen vorauszubestimmen, ist gescheitert. Gäbe es in der Schweiz eine objektive politische Wissenschaft, so würde sie manche Mythen unserer öffentlichen Meinung zerstören. Basis einer gesunden politischen Willensbildung ist eine genügende Information. Die moderne Uebermittlungstechnik ist eine Quelle der Informationsmöglichkeit und -freiheit. Je mehr wir die fremde Welt kennen, desto eher können wir universalere Gesichtspunkte gewinnen. Leider werden Schweizer Radio und Fernsehen zu stark von politischen Instanzen kontrolliert. Insbesondere das Nachrichtenwesen liegt allein in den Händen der Schweizerischen Depeschenagentur, SDA, die siebt, was aus dem Ausland kommt. Das Radio darf nur bringen, was ihm die SDA vermittelt, deswegen darf es die SDA mit den politischen Instanzen nicht verderben, um nicht ihren besten Kunden, das Radio, zu verlieren. Die SDA ist eine Aktiengesellschaft der Schweizerpresse, die zersplittert und wenig finanzkräftig ist, so dass die meisten Zeitungen ausser der SDA nicht mehr viele Agenturen und Korrespondenten vermögen. Darunter leidet die Information vor allem der mittleren und kleineren Presse. Als Literatur empfahl uns Dr. Fleig das Fischerlexikon «Staat und Politik».

Prof. Dr. Arthur Rich wandte sich dem Thema *«Technik-Industrialismus-Mensch»* zu. Die Technik ist die Summe aller künstlichen Mittel, deren Zweck darin besteht, die menschliche Arbeit produktiver zu gestalten. Der Industrialismus als sekundäres System der Technik hat das Proletariat im Sinne der Massenarmut weithin beseitigt, aber zugleich im Sinne der Funktionalisierung des Menschen vermehrt, da diese Art der Proletarisierung auch auf die mittleren und oberen Schichten übergreift. Konsumbedürfnisse und Freizeitwünsche werden von der modernen Manipulierungstechnik gesteuert. Der Mensch steht der Technik gegenüber. Sie ist für ihn Objekt und Subjekt zugleich. Es besteht die Gefahr, dass der Mensch konformistisches Verhalten, weil für vorteilhaft, auch für gut hält. Theologisch besteht auf der einen Seite die Gefahr der Verharmlosung der Technik zum ethisch neutralen Mittel, auf der andern Seite die Gefahr der Ueberhöhung und Vergötzung (Technizismus). Dahinter steht die Frage, ob der Mensch mit der Technik fertigwerden könne, oder ob sie eine Eigenpotenz sei. Da der Mensch während der Arbeit bestimmt wird, soll wenigstens Selbstbestimmung während der Freizeit sein Ziel sein. Literatur: Arthur Rich, «Glaube in politischer Entscheidung» (Zwingli-Verlag, Zürich).

Personelles

Auf Ende Wintersemester 1962/63 reichte der verdiente Ex-Präsident der Arbeitsgemeinschaften, Martin Koenig (phil. II), seine Demission ein. Während drei Semestern hat er unermüdlich Rundschreiben an die Leiter verfasst, Artikel für den «Zürcher Student» geschrieben und mit grosser Umsicht die Studentischen Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen geleitet. Als Nachfolger beliebte der Schreibende, zu dessen grosser Beruhigung der Quästor Adolf Müller (Abt. IX) beschloss, sich weiterhin bestätigen zu lassen. Roland Ilg, iur.

Die Jobsiade

Fortsetzung von Seite 2 nebenan

«Habe auch neue Stiefel sehr nötig,
Es ist auch kein Schlafrock mehr vorrätig,
Imgleichen sind meine Pantoffeln und Hut,
Auch andre Kleidungsstücke kaput.

«Da ich nun dies alles nicht kann entbehren,
Wollt Ihr mir noch apart vier Louisdor verehren,
Welche alsdann zur Notdurft mein
Vielleicht möchten hinreichend sein.

«Ich bin auch kürzlich totkrank gewesen
Und kann mit genauer Not wieder genesen;
Doch versichre ich Euch mit Hand und Mund,
Dass ich itzo sei wieder ziemlich gesund.

«Der Medikus, welcher mich kurieret,
Hat dafür achtzehn Gulden aufgeführet,
Und die aus der Apotheke gebrauchte Arznei
Machet, laut Rechnung, zwanzig und drei.

«Die Aufwärterin, welche mich that laben
In der Krankheit, möchte auch wohl was haben;
Drum sendet noch sieben Gulden dafür
Und adressiert's mit dem übrigen an mir.

«Diese bemeldete Posten allzumalen
Möchte ich gerne nächstens richtig bezahlen;
Denn ich liebe Ordnung und hüte mich
Vor allen Schulden sorgfältiglich.

«Ich habe einen sehr schwachen Magen.
Die Aerzte, die ich konsuliert habe, sagen,
Das käme von vielem Sitzen her
Und weil ich so erstaunlich fleissig wär'.

«Sie haben mir dieserhalb angeraten,
Warmen Burgunderwein mit Zimt und Muskaten
Des Morgens zu trinken statt des Thee,
Das wäre gut fürs Magenweh.

«Leget also noch bei zwei Pistolen,
Um dafür Burgunder und Würze zu holen;
Gewiss, liebe Eltern, ich trinke es nur
Bloss zur verordneten Magenkur.

«Endlich habe ich noch einige Schulden
Von etwa dreissig bis vierzig Gulden;
Schicket mir also auch ohne Fehl,
Liebe Eltern, dies Bagatell.

«Könnte ich nebenbei für andre Ausgaben
Auch etwa noch ein Dutzend Louisdor haben,
So käme mir dieses recht bequem
Und wäre mir wirklich auch angenehm.

«Wenn Ihr Euch übrigens gesund befindet
Und nächstens im Briefe mir verkündet,
So wird mir dieses erfreulich sein;
Schliesst aber auch ja das Geld mit ein.

«Hiermit will ich also mein Schreiben beschliessen.
Meine Geschwister thu' ich freundlich grüssen
Und verharre hierauf zum Schluss
Euer gehorsamer Sohn Hieronymus.

«Ich setze noch eilig zum Postskripte:
Meine hochgeehrte und sehr geliebte
Eltern, ich bitte kindlich,
Schicket doch bald das Geld an mich.

«Denn, lieber Vater, ich lege vierzehn französische Kronen
Zurück, sie bis zur äussersten Not zu schonen;
Allein zum grössten Schmerz und Verdruss
Stahl mir solche gestern ein Anonymus.

«Ich weiss, Ihr ersetzt mir, ohne drum zu bitten,
Den Schaden, den ich unschuldig erlitten,
Denn Ihr als ein hochvernünftiger Mann
Begreift leicht, dass ich solchen nicht tragen kann.

«Ich werde indes möglichst dafür sorgen,
Dass der Anonymus heute oder morgen
Zu Eurer Beruhigung und Satisfaktion
Bekomme den hanfenen Strick zum Lohn.»

Zwölftes Kapitel

Was hierauf des Vaters Antwort gewesen,
Das soll man gleichermassen nun lesen:
«Mein herzvielgeliebtester Sohn!
Deine Schreiben hab' ich erhalten schon

«Und Deine Gesundheit und Wohlergehen
Mit Vergnügen aus demselbigen ersehen;
Jedoch vergnügt es mich eben nicht,
Dass Dein Brief wieder von Geld spricht.

«Es sind noch nicht drei Monate vergangen,
Da Du hundertundfunzig Thaler empfangen;
Fast weiss ich nicht, wo in der Welt
Ich hernehmen soll alle das Geld.

«Ich höre gern auch, dass Du studierest
Und Dich fleissig und ordentlich aufführest;
Aber höchst ungern vernehme ich von Dir,
Dass Du dreissig Dukaten forderst von mir.

«Fast, mein Sohn, sollte ich sagen und glauben —
Du wirst mir meine Anmerkung erlauben —,
Dass, wenn man auf der Universität
Sparsam ist, nicht so viel nötig hätt',

«Tische, Stube, Wäsche, Licht und Feuer
Kann auch unmöglich sein so teuer;
Auch Federn, Bleistift, Tinte, Papier
Kaufst Du für wenige Groschen gnug Dir.

«Ich vernehme es zwar auch sehr gerne,
Dass Du Dich von böser Gesellschaft ferne
Hältst und auf der Studierstube sitzst
Und bei den geliebten Büchern schwitzst.

«Doch musst Du Dich nicht so sehr angreifen
Und im Kopf so viel Gelehrsamkeit häufen;
Denn es trifft leider mannichmal ein,
Dass grosse Gelehrte meist Narren sein.

«Da auch, wie Du schreibst, Dein Rock zerrissen,
So kannst Du freilich einen neuen nicht missen;
Jedoch das Tuch würde suprafein
Für die verlangten zwölf Thaler sein.

«Wer aber zum Pfarrherrn will studieren,
Muss nicht mit kostbaren Kleidern stolzieren;
Drum wäre ein etwas gröberes Tuch
Zum neuen Rocke Dir gut genug.

«Auch für noch sonstige Kleidungsstücke
Willst Du, dass ich vier Louisdor schicke,
Nämlich für Schlafrock, Pantoffel und Hut,
Weil sie nicht zum Gebrauche mehr gut.

«Wenn ich aber solches allzumalen
Posten für Posten sonders soll bezahlen,
Wozu sollen dann, lieber Hieronymus mein,
Die verlangten dreissig Dukaten sein?

Fortsetzung Seite 11

die hochschule andere

Sorbonards et Sorbonicoles

Mit dieser abschätzigen, von ihm selbst erdachten Wortbildung bezeichnet Rabelais die Professoren der Pariser Universität, die damals und noch lange Jahrhunderte später die Hochburg des Aristotelismus, der Scholastik und der päpstlichen Observanz bleiben sollte. Nun, Rabelais musste begreiflicherweise so reagieren, da die Sorbonne die geringste humanistische Geistesregung wie eine Häresie verfolgte, war doch die ganze humanistisch-literarische Gelehrsamkeit nur dank dem Schutz Franz I. in Frankreich eingezogen.

Wenn man allerdings von Rabelais an zurückdenkt, so verbindet sich der Begriff Sorbonne mit Namen, die einem ehrfürchtige Bewunderung entlocken müssen, wenn sie nicht unseren Zeitgenossen leere Namen bleiben. Man denke an Abaelard, an Thomas von Aquin, an Albertus Magnus und sogar an Dante.

Womit verbindet sich der Begriff heute? Gewiss mit der zentralsten Stätte höchster philologischer und historischer Forschung Frankreichs, gewiss mit einer der grössten Ausbildungsanstalten Europas, aber sicher nicht mit unserer freien, korporativen Vorstellung der «Universitas» als der unabhängigen Verbindung von Professoren und Studenten zur Pflege der Wissenschaften, einer Anstalt, die sich im geringen Masse selbst verwaltet.

Der Geist der Pariser Hochschule im 11. Jahrhundert wie auch heute hat nichts Gemeinsames mit dem Geist Oxfords (einer Pariser Tochtergründung) und der deutschen Universitäten des 14. und 15. Jahrhunderts. Die Konzeption der schweizerischen Universitäten leitet sich direkt von den deutschen Universitäten ab und lehnt sich an die Basler Tradition an. Um den Unabhängigkeitswillen z. B. der Basler Studenten des 16. Jahrhunderts handgreiflich zu illustrieren, muss man nur zu den unzähligen Akten greifen, die von Prügeleien zwischen Studenten und der Scharwache (Polizei) zeugen, oder man muss sich das kostbare Universitätsszepter, das Symbol der eigenen Rechtsprechung, zeigen lassen, an dem die Scharten und Kratzer von den Zeiten stammen, als der Pedell noch mit dem Szepter auf die Köpfe der Studenten hieb, um Ruhe zu gebieten.

Die Sorbonne ist heute nur noch eine Bezeichnung des Gebäudes, das die *Faculté des lettres* beherbergt. Die Jurisprudenz und die Medizin sind schon lange in andere nicht minder würdige Anstalten umgezogen. Alle diese Fakultäten, nebst den vielen technologischen und spezialisierten Hochschulen, sind unter die nächst übergeordnete Einheit der *Université de Paris* gestellt. Diese wieder stellt nur einen Teil des riesigen Verwaltungsapparates der sog. Université de France dar. Nicht zuletzt steht an der Spitze dieser anonymen Hierarchie der Unterrichtsminister, der «maitre après Dieu» eines jeglichen französischen Dozenten.

Wie haben sich nun andererseits die Studenten organisiert? Die Union Nationale des Etudiants Français und alle anderen untergeordneten und affiliierten Organisationen sind sehr schwer zu durchleuchten, besonders, und dort wird es gefährlich, in bezug auf ihre politische Observanz. Sie haben den Charakter von Gewerkschaften, was uns völlig fremd bleibt. Diese Gewerkschaften sind wohl oder übel gezwungen, falls sie gegen Missstände durchgreifen wollen, zu heftigen Mitteln zu greifen, um sich an den anonymen Staat zu wenden. Das beliebteste von allen ist die seit Jahrzehnten gut durchexerzierte studentische Leibesübung der Demonstration. So ist der Boulevard St. Michel seit Generationen daran gewöhnt, Aufmärsche, Sprechchöre und Randalierszenen zu erleben, die sich ins tägliche Leben eingegliedert haben und mehr oder weniger friedlich von bataillonsweise herangeschleppten Polizeistärken zerstreut werden. Solange es sich bei diesen Forderungen um die Behebung konkreter Missstände handelt, an denen es leider bei der bald traditionellen Platznot nicht fehlt, so ist dies normal. Man vergisst aber, dass es neben der Schar ehrlich Empörter eine straff gegliederte aktive Minderheit gibt, die meistens extrem links ausgerichtet ist. So wird neben der konkreten Demonstration politisch agiert, oft wiegt der politische Zweck allein vor.

Um das Verhalten der Pariser Studentenschaft im besonderen näher zu beleuchten, wähle ich zwei Episoden, zwei Extremfälle, die nicht als typisch gelten sollen, aber veranschaulichen sollen, wie weit das linksextreme Lager die vergangene Algerienkrise für seine eigenen Propagandazwecke missbrauchen konnte.

Also lediglich zwei Spitzlichter und ihre Deutung als Symptome:

Montag, 24. April 1961 17.00 Uhr:

Ich stehe im Hof der Sorbonne gegenüber der klassischen Kuppel der Sorbonnekapelle. Am Vorabend hatte Premierminister Debré um 2245 Uhr den Aufstand der Generäle Salan und Konsorten in Algier bekanntgegeben und forderte die Bevölkerung auf, sich den Paras und den Legionären, die eine Luftlandung in der Nähe von Paris vornehmen wollten, entgegenzuwerfen. Vor dem Grand Palais meldeten sich schon hunderte von Freiwilligen, die zwar uniformiert, aber nicht bewaffnet wurden. Während der Nacht hatte General de Gaulle, der sich nur auf die Compagnies répulicaines de Sécurité, auf die Garde Mobile und auf die Garde Républicaine stützen konnte, alte Shermanpanzer um das Elysée herum aufstellen lassen. Auf den Brücken standen Autobusse bereit, um über die Chaussee gekippt zu werden. In dichten Reihen kampierten im unteren Champs Elysée Park Freiwillige in amerikanischem Battledress, mit Helm und deutschen Beutekarabinern bewaffnet. In ganz Paris war kein Soldat Linientruppen zu sehen, auch wäre es zu gefährlich gewesen, die in Rambouillet stationierte Panzerdivision um Hilfe zu rufen. Die Renault-Werke hatten ihre Werkbrigaden auf Fuss gestellt, und einzig von Dijon her war es möglich gewesen, eine Staffel aufsteigen zu lassen, um den Pariser Luftraum zu bewachen.

Nun ist um 17 Uhr der Generalstreik angebrochen. Es herrscht Versammlungsverbot. «Humanité» und «Aurore» rufen beide zur «levée en masse».

Einzig die Sorbonne, der Polizei rechtlich unzugänglich, veranstaltet eine Versammlung im Hof. Am Eingang kontrolliert ein Spalier Polizisten die Studentenausweise. Ueber dem Hof kreist von Zeit zu Zeit ein Hubschrauber, der die Vorgänge im Innern beobachtet. Eine drei- bis viertausendköpfige Menge auf dem Pflaster, an den Fenstern, auf Statuensockeln hören den Funktionären der verschiedenen studentischen Organisationen zu. Es wird kräftig gegen die Faschisten und Aufständischen gedroschen. Allerdings, was mir nicht so behagt, wird der Begriff Faschismus so weit ausgedehnt, dass ich als biederer Schweizer mir selbst bald als plutokratischer Bourgeois und Faschist vorkomme. Sprechchöre wie «Le fascisme ne passera pas» untermalen die Brandstimmung, und ich muss feststellen, dass ich einer der ganz wenigen bin, die nicht mit erhobener Faust miteinstimmen.

Während ich meinem Kommilitonen auf deutsch zu verstehen gebe, dass eigentlich die Bildung eines Soldaten- und Studentenrates der nächste Schritt im klassischen Kanon der Revolutionstechnik sei, wird mein Sarkasmus vorweggenommen, und tatsächlich beschliesst die scheinbar amorphe, aber eigentlich gut eingespielte Versammlung, man solle Bibliotheks- und Laboratoriumswachen konstituieren und falls möglich bewaffnen.

Inwiefern eine Bibliothekswache, die wahrscheinlich mit der traditionellen «Sten-gun» aus Vaters Résistancezeiten bewaffnet wäre, zum Heile Frankreichs gereichen könnte, war mir schleierhaft. Historische Parallelen zu ziehen konnte ich mich aber nicht enthalten!

Samstag, 30. April 1961, 23.45 Uhr:

Ich stehe auf dem Trottoir des Boulevard Jourdan vor der Maison des Etats Unis, einem der vielen Studentenheime der Cité Universitaire, die etwa 5000 z. T. ausländische Studenten beherbergt. Es ist Samstagabend, ich habe soeben eine amerikanische Kommilitonin heimbegleitet und will mich verabschieden, als plötzlich ein greller Feuerschein das Erdgeschoss des Gebäudes durchblitzt und eine gewaltige Explosion einen Hagel Scherben durch die Alleebäume flitzen lässt und uns, die wir eine zweite Explosion befürchtend hinter einem parkierten Wagen Deckung suchen, mit zerfetzten Kastanienblättern wie Konfetti berieselt. Schreie; Bestürzung; gelber Rauch quillt aus schwarz gähnenden Fensterlöchern, Backsteine auf der Chaussee und baumelnde Drähte vervollständigen das Bild. Kurz, ein Wahnwitziger, der das Haus kennen musste, hatte fünf Kilo Dynamit in einem Köfferchen in die Telefonkabine der Halle gestellt. Resultat: sechs Schwerverletzte.

Nun gibt es in Frankreich bezüglich Sprengstoffattentate eine Faustregel, Dynamitattentate deuten auf eine linksextreme Urheberschaft, da Dynamit nur in den von kommunistischen Syndikaten beherrschten Bergwerken gestohlen werden kann; Plastikattentate deuten aber auf rechtsextremistische Urheberschaft, da Plastik als sehr komplizierter Militärsprengstoff nicht gebastelt werden und nur aus Munitionskammern verschwinden kann, die den rechtsextremen Subalternoffizierskreisen unterstehen.

Die Untersuchung der Affäre war natürlich eine politische und fiel der Polizei anheim. Interessanter ist die Reaktion des Komitees der Studentenschaft der Cité Universitaire.

Ich muss vorausschicken, dass die Cité Universitaire als Universitätsboden von der Polizei nicht ohne weiteres betreten werden kann. An der Spitze steht ein «délégué général» der Universität. Neben den eigentlichen Direktoren der einzelnen Häuser gibt es gewählte Präsidenten (vgl. Schweizerhausaffäre in der NZZ, Frühling 1961), die das Haus ex officio im Studentenschaftskomitee der Cité vertreten. Nun ist bekanntermassen diese Organisation von linksextremistischen Elementen beherrscht, die daraus ein straffes Syndikat gemacht haben und die Femejustiz (System Rasiermesser und Fahrradkette) ausüben. Die Verwaltung wird natürlich mit dieser Organisation nicht fertig. Die Spatzen pfeifen von den Dächern, dass es in ganz Paris keinen besseren Ort gibt, um vor der Polizei unterzutauchen, als indem man sich illegal in der Cité einnistet. Man kann sich vorstellen, was für ein «gratin» sich neben den tausenden von ahnungslosen, ehrlichen Studenten in dem Reservat zusammenfindet; wer sich nicht um Politik kümmert, wird in Ruhe gelassen, so erkennt kaum je ein Student, der nicht längere Zeit dort lebt, die wahre Hierarchie.

Was geschah nun nach der Explosion? Schon 8 Stunden später kam ein fixfertiges, trockenes Flugblatt im Namen des Komitees heraus, das apodiktisch feststellte, «Faschisten» hätten das Attentat begangen; gleichzeitig wurde bekanntgegeben, eine Pikettstelle für den Kampf gegen den Faschismus habe sich konstituiert. Ein Poly-Kommilitone hatte den Humor, das Komitee zu bitten, ebenfalls eine Pikettstelle zu bilden für den Kampf gegen kommunistische Umtriebe. Er wurde mit der Begründung abgewiesen, das bilde einen schweren Verstoss gegen die Gedankenfreiheit. Er wurde wahrscheinlich für verrückt gehalten, das hat ihn ebenso wahrscheinlich vor dem Rasiermesser und der Fahrradkette gerettet.

Es hätte nun nach dem Attentat auf der Hand gelegen, dass man der Polizei völlig freie Hand gegeben hätte, um erstens die Untersuchung innerhalb der Cité einzuleiten, und um zweitens zur Vorbeugung gegen weitere «Feuerwerke» die Cité abzuriegeln und an den Toren die Studentenausweise zu kontrollieren. Das Comité war so stark, dass es die letztere Massnahme verhindern und somit sein Reservat behalten konnte. Die Untersuchung schleppte sich dahin; um die Leute zu beruhigen, liess man nachts Polizeiwagen durch die Parkalleen patrouillieren.

Diese beiden Episoden sollen keineswegs eine linksextremistische Beherrschung der Pariser Studentenschaft darstellen, die Gegenkräfte, besonders an der juristischen Fakultät und in den katholischen Studentenorganisationen, sind gross, ihre Aktionen wirken aber zerstreut und sporadisch.

Sagte doch Heinrich Heine: Vive la France, quand même!

J. P. M.

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung im wissenschaftlichen Satz
- Überdimensionierte Korrekturabteilung: Drei Korrektorinnen auf fünf Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER Winterthur
Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15
Telephon 34 96 66 und 24 10 03

Chemie
Vorbereitung auf Propädeutikum, Vordiplom
Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

Kleine Geschenke und kunstgewerblicher Schmuck
aus eigenem Atelier
Boutique Altstadt
Vreni Beal
Schoffelgasse 8
Mit Legi 10%

Beachte das dieser Nummer beigelegte
Reiseprogramm Sommer 1963
des Schweizerischen Studenten-Reisedienstes

TEA ROOM LUNCH ROOM
Wellenberg
AM HIRSCHENPLATZ
BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK
Studenten mit Legi auf Essen 10%

Armee von unten

Zeichnungen: Hans-Peter Weiss / Text: schi

Die Perspektive, unter welcher ich die Armee gemäss meiner Stellung in ihrer Hierarchie sehe und erlebe, ist die des Froschs. Aber ich will nicht davon berichten, wie ich mich dort unten in den Niederungen fühle, und auch nicht, wie mir ist am Vorabend des Einrückungstages, wenn es gilt, den sogenannten «Aff» (ich habe noch einen echten alten und haarigen, welcher diesen Namen verdient) von der Winde zu holen und in ihn, den unförmigen Behälter, die bekannten Utensilien zu versorgen, den Kaputt zu einer halbwegs ordonnanzmässigen Wurst zu rollen und all die zähen Lederriemen vorschriftsgemäss zu verschlaufen; ich will überhaupt allen Affekt beiseite lassen und nur von dem berichten, was den Militärdienst mir schätzenswert macht: der Berührung mit Zonen des Menschenmöglichen, die einem nirgends sonst mehr in so reiner Form begegnen und die im modernen zivilen Leben ein Randdasein fristen.

Die Welt der Ordnung

Diese menschliche Möglichkeit, an die heute als an eine usurpatorische niemand mehr recht glaubt, mit welcher das Militär aber konsequent Ernst macht und welche es auch aus innerem Zwang der Lächerlichkeit zum Trotz aufrechterhalten muss, ist die des Lebens in totaler Ordnung. Im militärischen Dasein wird noch vorgegeben, Richtig und Falsch seien klar voneinander zu scheiden, eine vollkommene und unwandelbare Durchorganisierung des Lebens, die alle Ermessensfragen ausscheide, ja als Defekte und Schwächen entlarve, sei nicht nur möglich, sondern sogar auf optimale und ein für alle Mal aller Diskussion enthobene Weise realisiert: So ist es! So muss es sein! Anders kann und darf es bei Strafe nicht sein! — Die Mütze sitzt zwei Finger breit über der Nasenwurzel: alles andere ist falsch. In der Rekrutenschule lehnt die Zahnbürste im Glas an dessen linken inneren Rand (wenn man von vorne schaut), die Pastatube an den rechten; umgekehrt ist falsch und kann bei eigensinnigem Beharren bestraft werden. Das Wort «Fourier» schreibt man mit **ou**, auch wenn der Duden meint nur mit **u**; das Dienstreglement sagt es! Ueberhaupt: Was das Dienstreglement und die es in Wirklichkeit umsetzenden Autoritäten sagen, ist richtig auf jeden Fall. Und zwar ist es genau und nur so richtig, wie die Autoritäten das, was sie sagen, für sich selber meinen, auch wenn sie diese ihre Interpretation des Wortlauts gar nicht ausdrücklich machen oder überhaupt unbeholfen und missverständlich formulieren.

Ich komme mir in diesem Bereich der Unfehlbarkeit vor wie in eine ferne Zeit versetzt, gleichsam in einer fossilen Welt. Besonders fühlbar wird das dann, wenn innerhalb des militärischen Tageslaufs Armeeleben und ziviles Leben unmittelbar aneinanderstossen, was zum Beispiel beim militärischen Autofahren geschieht: Der Strassenverkehr ist eine zivile Angelegenheit, eine nachgerade recht chaotische auch; und in ihm sich zu bewegen ist eine Kunst, bei welcher es auf richtiges Abschätzen und sinnvolles Verhalten in Zweifelsfällen ankommt, im übrigen auf Höflichkeit und gesunden Menschenverstand im Umgang mit Vorschriften, auf dem Militärgeist eher fernstehende Tugenden also. Wenn ein militärisches Fahrzeug aber den Kasernenplatz verlässt, so muss es sich wohl oder übel den im Vergleich zu militärischen Regeln regellosen Verkehrsregeln gemäss benehmen. Das hat zur Folge, dass auf einer längeren Fahrt die Fahrer in Gefahr geraten, den militärischen Lebensstil zu vergessen, was durchaus in der Richtung der natürlichen menschlichen Trägheit liegt. Deshalb scheint es den um den militärischen Geist besorgten Vorgesetzten oft angezeigt, am Ziele einer längeren Fahrt eine Weile mit den Fahrern zu exerzieren, um sie gleich wieder daran zu erinnern, dass sie im Armeedienst sind, und ihnen die zivilen Allüren, die sie fahrenderweise sich angeeignet haben könnten, wieder auszutreiben. Das völlig Inkommensurable der beiden Bereiche wird dabei denkbar scharf fühlbar, wie natürlich auch bei anderen Gelegenheiten, zum Beispiel, wenn auf einem friedlichen und womöglich unebenen und gar vieleckigen Dorfplatz das rechtwinklige Ritual eines Antritts- oder Hauptverlesens durchgespielt wird. Oder man merkt den Gegensatz, wenn auch an einem anderen und eigentlich sehr gewinnenden Aspekt, gleich am Einrückungstag, sobald man sich in den Eisenbahnzug gesetzt hat, daran, dass man es in Uniform nicht mehr mit still in sich verkapselten, einsam an ihren Plätzen — wenn möglich in eigenem Coupé — Zeitung lesenden Schweizern zu tun hat: Denn der nächste Feldgraue, der den Wagen besteigt, gesellt sich mit einem munteren «Salü» zu einem und beginnt zu berichten von den letztjährigen Feldtaten, von Regen, Kälte oder Hitze und Desorganisation zuerst; und bald schon handelt das Gespräch freier und enthemmt von Bier und Schnaps und Serviertöchtern und von Finessen im Verkehr mit diesen.

Doch zurück zur Ordnung: Am vollendetsten und auch augenfälligsten prägt sie sich aus und wird sie demonstriert in der militärischen Gesellschaft: Wo sonst gibt es heutzutage noch eine so konsequente, mit Zeichen sichtbar gemachte und in den zugebilligten Komfortansprüchen physisch fühlbar gemachte Hierarchie und Klasseneinteilung?! Soldat, Unteroffizier oder Offizier und dazu noch alle Zwischengrade: Jeder weiss genau, wo er hingehört, und jedem sieht man es auch an! Und wo sonst gibt es noch eine Gesellschaft, in welcher auch die Formen des Umganges so genau reglementiert wären, bis zu den sprachlichen Formeln der Anrede, den Abständen, in denen man sich beim Sprechen gegenüberzustehen hat, und bis zu den Gebärden, mit denen man sich zu begrüssen hat.

ICH BIN EINSAME SCHILDWACHE

Zur Ordnung der Dinge und des Tageslaufs gehört natürlich auch die Ordnung der Sprache; die Nuancen der Bedeutungen in dem oder jenem Zusammenhang, das Schillern der Wörter oder gar die pure sinnliche Freude an Laut und Klang haben in der Armeesprache nichts zu suchen. Da gibt es im Gegenteil eine begrenzte Zahl von Begriffen und von Zusammenhängen, in denen man jene brauchen kann; in einer fertigen Welt gibt es auch für die Sprache keine neuen Horizonte, und deshalb erübrigt es sich, gewöhnliche Wörter zu brauchen: Abkürzungen leisten besseren Dienst als lange Wortwürmer; und darum feiert die Aküspr. (ausgeschrieben: Abkürzungssprache) in der Armee ihre höchsten Triumphe. Ich habe schon Tagesbefehle studiert, auf welchen nicht ein Wort ausgeschrieben war: Motf. + Fk. (inkl. Uof., höh. Uof. u. Off.) z. Vfg. Kp. Kdt. / Befehlsausg. p. Fk. u. Verpfl. im Rest. (Four.) — solche Sachen muss man da zu lesen verstehen.

Eine Männerwirtschaft

Das alles, das Geplante des Tageslaufs, das Normierte der Handlungen, das Reden in Abkürzungen, hat natürlich etwas ungemein Männliches an sich; und die Armee ist ja schliesslich ein totaler Männerstaat. Ermessensfragen sind verpönt, instinktmässiges Schalten ist verboten, und eine Haltung, bei der man die Dinge auf sich kommen und sich ereignen lässt, nur sanft und unmerklich in ihrem Gleichgewicht beeinflusst, um sie dahin zu schieben, wo es einem richtig scheint, solch eine weibliche Art ist vom Armeestandpunkt aus das Korrumpierteste, was man sich vorstellen kann. Denn es gibt nichts, von dem sich nicht genau angeben liesse, wozu es ist und warum es so und nicht anders und nicht früher und nicht später gemacht werden muss: Die Funktionalität ist total. Kochen, Essen, Sitzen, Stehen, Putzen, Schlafen, alles ist nach zweckmässiger Durchschnittlichkeit einheitlich geregelt, was allerdings zur Folge hat, dass alltägliche Dinge, wie das Zähneputzen oder das Zuknöpfen des Rocks, Dinge, bei denen man im gewöhnlichen Leben gar nicht mehr beachtet, dass man sie überhaupt erledigt, zu pflichtmässigen Haupt- und Staatsaktionen werden, deren ordentliche und zureichende Ausführung kontrolliert werden muss.

DELIKATE ABWECHSLUNGSREICHE MENÜS

Die Armee und Seele des Schweizers

Meine Seelenlage in solcher Umgebung ist stets wohl etwa die des Gulliver unter den Riesen; aber ich habe festgestellt, dass ich damit ziemlich allein bin, dass im Gegenteil diese Welt der Ordnung in den meisten Uniformierten ein akutes Bedürfnis befriedigt oder wenistens durch die Dosis von jährlich drei Wochen Dienst immer wieder einigermassen beruhigt, eine Mangelkrankheit, welche offenbar eine Zeitkrankheit ist, welche unter Umständen — angenommen, das Militär würde unverhofft abgeschafft — das seelische Gleichgewicht der Schweizer Männer gefährden und vielerlei Schäden hervorrufen könnte. Als Vitamin gewissermassen hätte die Armee also auch dann noch einen Sinn, wenn sie aus anderen Gründen nicht mehr nötig sein sollte.

Dieses Bedürfnis, das die Armee im heutigen Menschen stillt, ist eben dasjenige nach sicherer Ordnung, nach System und Hierarchie. Es kommt im modernen Zivilleben nicht mehr zu seinem Recht; da schwebt man so ein wenig im leeren Raum, ist der Platz, den man innehat, nur in seltenen Fällen klar definiert und einem durch entsprechende Ehrenzeichen am Kleid angeschrieben, da können sich von heute auf morgen die Bedingungen ändern, so dass man sich neu einstellen muss, bleibt manches andauernd im ungewissen und sieht man sich sogar immer wieder vor grundsätzliche Entscheidungen gestellt und vor Skrupel: «Soll ich so weiterfahren?» Es steht einem frei, pausenlos über sich und die Welt in Zweifel zu sein. Das gibt es in der Armee nicht, von diesem Druck, dieser Last der offenen Möglichkeit ist man da ganz befreit: Befehl kommt und hat unbefragt ausgeführt zu werden. Jeder weiss (wenn's nicht unverhofft schief geht, d. h. das übermächtige Leben wie ein wilder Sturzbach ins Militärdasein hereinbricht), was er zu tun hat und in jedem Moment; und er weiss sogar wozu. Das Ordnung-Halten, das Stramm-Stehen, das Laut-Sprechen, das alles dient zur Stärkung der persönlichen Wehrhaftigkeit und damit derjenigen des ganzen Vaterlandes. Zweck, Ziel und Methode sind klar; zum Kneifen und Lavieren bleibt kein Raum!

Wie viele, denen in dem ihnen verworren scheinenden Gebrodel des Zivillebens nicht wohl ist, fühlen sich da im Element! Ein Instruktionsoberst

hat es uns einmal ganz deutlich gesagt: «Das Zivilleben ist eine gigantische Schweinerei, die Armee ist der Hort der Zucht, der Disziplin, der Ehrlichkeit und der Moral; hier werden die zerlumpten Mannen von draussen (gemeint ist: ausserhalb der Kaserne) wieder aufgerichtet und werden die desorganisierten Begriffe einer verwahrlosten Welt wieder in Ordnung gebracht. Im Dienst weiss jeder, was sein Recht, seine Pflicht und seine Kompetenz ist, und jeder weiss eine Antwort auf die Frage: Wozu?; es gibt kein Ding, über das kein Reglement verbindlich Auskunft gäbe.» Das etwa ist das Pathos im Instruktionskader und so sieht die Armee ihre erzieherische Aufgabe: «Die letzte Schule des Lebens!» «Hier erhältst du den letzten Schliff!» «Die Rekrutenschule macht dich zum Mann!»

Ich begreife, wie wohltuend es sein muss für alle, die sich im heute zugegebenermassen nicht sehr übersichtlichen Zivilleben nicht aufgehoben fühlen, wenn die Armee wie eine Allmutter sie aufnimmt in ihre Hierarchie, in ihre klaren Begriffe, in ihre Tagesordnungen, Befehlsausgaben und Rapporte. — Dieses Wohlbefinden gibt es nicht nur bei den oberen Chargen, sondern auch zuunterst. Wessen Schweizers Augen bekommen nicht Feuer, wenn er übers Militär flucht. Und freut er sich nicht heimlich auf seine drei Weka-Wochen! Da ist man dann so richtig wieder einmal in der Ordnung. Was man zu tun hat, wird einem gesagt, wie höflich man zu sein hat, ist vorgeschrieben. Und im übrigen, wenn man das Befohlene ausführt, geniesst man Narrenfreiheit wie an der Fasnacht. Unterhalb der Ebene der genau umrissenen Ansprüche kann man sich so recht freien Lauf lassen. Das Schwein in uns (das wir alle haben) und das Kind in uns (das wir auch alle haben) kommen auf ihre Rechnung: Nicht nur dürfen wir das herzlichste Vokabular heraufholen und uns in den Exerzierhosen mit Freude in den Dreck setzen; die Armee liefert uns dazu die herrlichsten Spielzeuge, und was für solide dazu! Nur schon das Taschenmesser; da lässt sich herrlich schnitzen und ritzen, und den Säbel kann man herrlich nach Baumstämmen werfen — es braucht Uebung, bis er sauber und schön wippend steckt. Oder gar, wenn man ein Auto erhält! Da kann man einmal ausprobieren, wie es sich schaltet, wenn man nicht kuppelt; oder man darf per Jeep und mit Vollgas durch den Sumpf wühlen und sich freuen, wie's hinten herausspritzt, oder im Wald wie ein Eber durchs Laub rauschen und aus dem Unterholz hervorbrechen. Schon etwas exklusiver sind zum Beispiel Seilwindenübungen, an welchen ein Leutnant, dem ich einmal zugehörte, seine bubenhafte Freude hatte: Er liess seinen Jeep dann und wann in ein Tobel hinunterrutschen, und dann begann ein grossartiges Einrichten von Seilzügen, ein Hantieren mit Haken und Winden, mit Kurbel und Spill, dass es eine Freude war!

So dürfen wir glücklich sein, dass sich die Armee all dessen annimmt, wozu vielleicht Psychiater bemüht werden müssten. Ihr Tiegel ist der Born der seelischen Gesundheit der Schweiz. Und im übrigen bietet sie neben den zivilen zusätzliche Möglichkeiten, «es zu etwas zu bringen». So wissen wir denn, warum wir ausrufen: Vive l'armée!

Wirb Blutspender!

Für je 5 geworbene Blutspender, Dich mitgerechnet, falls auch Du Deinen Blutzoll spenden willst, erhältst Du eine Freikarte für den Sonafe 1963. Für den Werber mit den meisten Spendern winkt eine Sonderbelohnung.

Für jeden geworbenen Blutspender füllst Du eine Anmeldekarte nach Vordruck aus. Diese liegen in den Hauptgebäuden der ETH und der Universität auf, sowie in den Sekretariaten der Studentenschaften, in der SAB, Zentralstelle und Studentenheim.

Natürlich gelten nur Spender, die an der Aktion teilnehmen.

Die Freikarten werden zwei Wochen vor dem Sonafe per Post zugestellt.

Kenner kennen KENT

Nur KENT besitzt den neuen Micronite-Filter!

King Size und Box Fr. 1.20

Wir bringen das gute, würzige

ZÜRCHER BIER

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH
BRAUEREI WÄDENSWIL, WEBER & CIE.

Sind wir Trottel allesamt?

«Es ist offensichtlich, dass auch die Atominitiative II den Kommunisten und Pazifisten in die Hände arbeitet.»
«Den Gegnern der Landesverteidigung wird Gelegenheit geboten, destruktive Parolen zu verbreiten und auf diese Weise im entscheidenden Moment unsere militärische Bereitschaft zu schwächen.» «Pro» Nr. 7/1963

«Die Initiative richtet sich gegen unsere Landesverteidigung.»
«Zu einem gesunden Nährstand gehört ein starker Wehrstand.»
Der Schweizerische Bauernverband

«Einen direkten Schlag gegen unser Land führt sie in dem Sinn, dass ihre Annahme vom Ausland, in erster Linie von den Befehlszentralen des Weltkommunismus, als untrügliches Zeichen der Lockerung unserer Wehrbereitschaft angesehen würde.»
«Und damit ist auch eine Bedrohung der Unabhängigkeit der Schweiz gegeben.»
«Vaterland» 9. Mai 1963

«Was die sozialdemokratische Atominitiative II betrifft, so wird der Gewerbeverband diesen Anschlag gegen unsere Landesverteidigung und das verwerfliche Spiel mit den demokratischen Volksrechten auf das entschiedenste bekämpfen.» Schweizerischer Gewerbeverband am 9. Mai 1963

Mit einem Wort, unser Vaterland ist aufs höchste bedroht. Das Reklamebüro Farner sagt es, die Presse druckt es und die Trottel sollen es glauben. Der Untergang des Vaterlandes wird vom folgenden Initiativtext abgeleitet:

«Der Beschluss über die Ausrüstung der schweizerischen Armee mit Atomwaffen irgendwelcher Art ist obligatorisch dem Volke zur Entscheidung vorzulegen.»

Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz steht ohne Einschränkung zur Landesverteidigung. Sie leitet daraus aber keine Verpflichtung zur Blindheit ab. Sie lässt sich die Verpflichtung zum selbständigen Denken nicht vom Reklamebüro der Rüstungsindustrie abnehmen. Sie lehnt die kommunistische Methode der Diffamierung und der bedenkenlosen Lüge auch dann ab, wenn sie ein Komitee anwendet, dem der Freisinn, der Landesring, die EVP, die Christlichsozialen und die BGB vorstehen.
Diese Methoden sind gefährlich für unsere Demokratie; nicht das Recht des Volkes, über eine Lebensfrage unseres Landes selbst entscheiden zu können. Unser Land kann weder geistig noch militärisch durch Propagandabüros verteidigt werden, sondern allein durch denkende, willensstarke Bürger.

Darum am 26. Mai: **Ja**

Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich, Stauffacherstrasse 5, Zürich

Erfolgreiche Männer sind gut angezogen

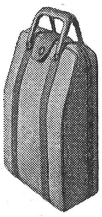
Fein-Keller

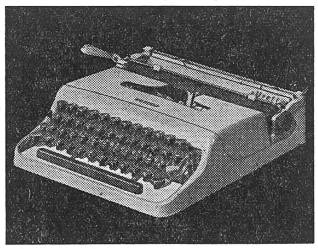
Zürich: Bahnhofstr. 84, Talstr. 82, Limmatquai 138

nur *Olivetti Lettera 22*

hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Setz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zeilenschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

Fr. 338.–





Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B.

OLIVETTI (SUISSE) S.A. Zürich 3 Steinstrasse 21

SAB

Dein Einkauf
Dein Preis
Dein Laden

im Studheim und Clausiusstrasse 35

Für Sie bereit

Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivenbaum	beim Bahnhof Stadelhofen Parterre Selbstbedienung 1. Stock Bedienung
Rütli	Zähringerstrasse 43, beim Central Mittag und Abend auch 1. Stock
Frohsinn	am Hottingerplatz

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere

Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-Maschinen
Schablonen

Farben, Papiere und Pinsel für alle Mal-Techniken

Racher
& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

OLYMPUS «E»

Hochleistungs-Mikroskope

Olympus fabriziert Mikroskope **seit 1919**

Jedes Modell weitgehend ausbaufähig.

Beste Referenzen und schweizerisches Attest über Optik und Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50 (Monokular)

Sofort ab Lager lieferbar.

Vorbildlicher Service in der ganzen Schweiz.

Zentralstelle der Studentenschaft
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

Eine Welt im Umbruch

Gedanken zum gleichnamigen Buch von Miles, erschienen im Verlag «Der Werktag», Bremen 1961.

Eine Welt im Umbruch. Zweifellos befindet sich unsere heutige Welt in einem Umbruch, und zwar die gesamte Welt. Aber nicht nur die heutige, nein, überhaupt jede Welt befindet sich in einem Umbruch; das will nur heissen, dass sich die Welt stets in irgendeiner Richtung entwickelt und fortbewegt, dass die Welt und die Weltgeschichte niemals stehen bleiben noch stehen bleiben können, sondern sich stets wandeln und verändern. Ziel einer Analyse der Weltgeschichte, einer Geschichtswissenschaft wird es dabei stets sein, diese Veränderungen irgendwie zu deuten, die Entwicklungstendenzen der Weltgeschichte in gewissem Umfange vorauszusehen. Auf diese Art und Weise sollte es den gegenwärtigen Menschen möglich sein, auf Grund der geschichtlichen Erfahrung vergangener Jahrhunderte, ja Jahrtausende ihr Schicksal für die Zukunft in einem gewissen Mass selbst vorauszubestimmen. Unsere Frage also, das Problem, das sich Miles gestellt hat, lautet: Wohin, in welcher Richtung bewegt und entwickelt sich unsere Welt?

Geschichts-Wissenschaft

Geschichtstheorien, d. h. Deutungen über den Verlauf der Geschichte und Vermutungen über die zukünftige Entwicklung der Geschichte, sind schon viele aufgestellt worden, und zu jeder Theorie ist auch eine Gegentheorie gefunden worden, so dass man sich zum Schluss fragen muss, ob man es bei einer Geschichtswissenschaft tatsächlich mit einer Wissenschaft zu tun habe oder nicht viel eher mit einer blossen Geschichts-Mystik, einer Geschichts-Mythologie der Zukunft. Zugegebenermassen steht die Erforschung der Geschichte und insbesondere der menschlichen Gesellschaft noch in einem Anfangsstadium. Dass aber Ergebnisse einer Geisteswissenschaft nie mit mathematischer Genauigkeit formuliert werden können, ist zum voraus selbstverständlich. Geschichtswissenschaft als Geistes- oder Kulturwissenschaft verbleibt somit immer eine bloss wahrscheinliche Deutung geschichtlicher Zusammenhänge. Das mag daher kommen, dass wir die menschliche Geschichte nie als einheitliche Gesamtheit erfassen können, sondern dass wir stets gezwungen sind, aus der auf vielfältig verschlungenen Wegen sich wandelnden Welt bestimmte Tendenzen zu einer besonderen Betrachtung herauszugreifen, und so zu einer Abstraktion des geschichtlichen Weltganzen gelangen.

Es ist nun aber wohl kaum zu leugnen, dass wir in der heutigen Zeit mitten in einem unerbittlichen Ringen zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen politischen Systemen stehen. Wohl selten standen sich die beiden Staatsformen der Demokratie und des Totalitarismus so unmittelbar und so feindlich gegenüber wie im 20. Jahrhundert; und es muss jedem in der heutigen Zeit klar sein, dass vom Ausgang eines Kampfes auch sein eigenes Schicksal in weitestgehendem Masse bestimmt sein wird. Wie also wird dieser Kampf ausgehen? Das ist die wohl brennendste Frage unserer Generation.

Aus der momentanen Situation der Geschichte allein kann das Problem selbstverständlich nicht gelöst werden. Ein mehr oder weniger befriedigendes Resultat kann nur auf Grund einer geschichtsvergleichenden Analyse der uns in groben Zügen bekannten drei Jahrtausende der Menschheitsgeschichte gefunden werden. In der gesamten Geschichte sind diejenigen politischen Erscheinungen zu suchen, die unserer heutigen geschichtlichen Situation ähnlich sind, und dann muss auf Grund ihrer wissenschaftlichen Analyse ein umfassender Geschichts-Vergleich der in Frage stehenden Staats-Typen der Demokratie und des Totalitarismus gegeben werden.

Demokratie und Totalitarismus

Miles hat sich in seinem Buch die Aufgabe gestellt, den politischen Gegensatz zwischen Demokratie und Totalitarismus im Verlaufe der gesamten Geschichte zu untersuchen, und zwar ganz besonders im Hinblick auf die Wirtschaft. Dabei gelingt es ihm, erstaunliche und von den meisten wohl unerwartete Parallelen zwischen unserer Gegenwart und vergangenen Epochen aufzuzeigen. Standen nicht zu allen Zeiten relativ freie und meist demokratisch organisierte Kleinstaaten grossen totalitär organisierten Machtgebilden gegenüber, gegen die sich die ersteren immer und immer wieder zu wehren hatten, wobei sie eine Einigkeit untereinander zur besseren Abwehr der Bedrohung durch die Macht jedoch oft erst im letzten Moment erzielten, als der sie bedrohende Feind schon vor den Türen stand? Wie aber verhält es sich heute zwischen den relativ kleinen, unabhängigen Demokratien und der sie alle bedrohenden totalitären Macht?

Welches nun sind die charakteristischen Merkmale dieser beiden Staatsformen, worin unterscheiden sie sich am deutlichsten voneinander, und wie verhalten sie sich zueinander? Blühte nicht stets in diesen kleinen politisch selbständigen Gebilden eine äusserst hohe Kunst, die nachher von Barbaren zertrampelt und dann vergessen wurde? War nicht in allen demokratisch regierten Staaten eine in solchem Masse prosperierende Wirtschaft, dass selbst die unteren Schichten in relativem Wohlstand lebten? Man betrachte sämtliche Demokratien der Geschichte, ihre politische Freiheit, ihre blühende Kunst und Wirtschaft, man untersuche ihren Untergang, das Aufkommen der politischen Tyrannei, den Zerfall der Kultur, die schleichende wirtschaftliche Verelendung der Massen, und man vergleiche die aus der vergangenen Geschichte gewonnenen Resultate mit unserer Gegenwart.

Bei der stets fortschreitenden geschichtlichen Entwicklung ist es insbesondere wichtig, die Auflösung, den Untergang der Demokratien zu untersuchen, um aus den so gewonnenen Erkenntnissen Schlüsse für unsere heutige Zeit ziehen zu können.

Der Untergang der Demokratien

Grundsätzlich gibt es zwei Untergangsgründe für die Demokratien: einen äusseren und einen inneren. Politisch uneinig und meist selbst miteinander im Streite lebend, vermögen sich die Demokratien oft nicht gegen einen grossen und mächtigen äusseren Feind zu wehren. So wird die politische Freiheit sich selbst zum Verhängnis, indem die, die ihr teilhaftig sind, nicht unterscheiden können zwischen einer momentanen Unfreiheit, die sie freiwillig auf sich nehmen müssen, und einer ständigen politischen Unterdrückung, die sie dann plötzlich zwangsweise erdulden müssen, wenn die Einsicht schon zu spät ist. Im Inneren der Demokratie aber entwickeln sich die Wirtschaft und der Wohlstand auf immer grössere, vorher nie gekannte Höhe, die ihrerseits allmählich zu einer immer stärkeren zentralisierten Wirtschaftsorganisation führt. So lässt sich auch der demokratisch gesinnte Bürger gerne eine Zentralisation, eine vorerst nur kleine Unfreiheit, gefallen, die er sich aber auf anderem Gebiete nicht gefallen lassen will. So entwickelt sich selbst im Innern der Demokratie ein natürlicher Hang zur Autorität, ein «totalitäres Gefälle». Kennzeichnend für die gute Wirtschaftslage ist stets ein bis zum letzten angespannter Arbeitsmarkt, den die einheimischen Arbeitskräfte je länger desto weniger befriedigen können, so dass nichts anderes übrig bleibt, als die Wirtschaft durch Fremde betreiben zu lassen, was aber nur das offenkundigste Merkmal einer Hypertrophie der unproduktiven gesellschaftlichen Verwaltungstätigkeit ist.

Die totalitären Tendenzen in der Geschichte, die die Demokratie sowohl von innen wie von aussen bedrohen, sind letzten Endes Produkt einer politischen Fehlentwicklung der demokratischen Gesellschaft, nämlich ihrer staatlichen Ueberzentralisation und ihrer politischen Zersplitterung. Gibt es zur Veranschaulichung dieser totalitären Tendenzen und für diese beiden möglichen Arten des Untergangs der Demokratie ein besseres Beispiel in der Geschichte als die demokratischen Stadt-Staaten Hellas, die von aussen von der totalitären Grossmacht Mazedonien überrannt und zertreten wurden, und gibt es ein besseres Beispiel als die wirtschaftliche Grossmacht Roms, die an ihrem Inneren selbst zugrunde ging?

Inwiefern Demokratie, Freiheit, Dezentralisation, Wirtschaft, Kunst, Kultur u.a.m. zusammengehören und dem zentralisierten militärischen Totalitarismus diametral entgegengesetzt sind, liesse sich in der Weltgeschichte noch an unzähligen Beispielen nachweisen: Athen, Sparta, Rom in seinen verschiedenen Epochen, die Zeit der Renaissance in Italien und Deutschland, die Habsburg-Monarchie, Preussen, das 3. Reich, um nur einige Beispiele aus der Vergangenheit zu nennen. Dabei ist aber nicht zu vergessen, dass die beiden Entwicklungstendenzen nie rein vorkommen, sondern vielmehr in vielfältigster Weise miteinander verschlungen sind und sich überkreuzen, was eine geschichtliche Moment-Analyse äusserst schwierig und umstritten gestalten kann. Dennoch liessen sich überall die beiden antagonistischen Pole deutlich nachweisen.

Unsere Aussichten?

Wo stehen wir nun heute? In welcher Richtung entwickelt sich unsere Zeit? Welches sind unsere Aussichten für die Zukunft ?

Auf diese Fragen versucht uns das vorliegende Buch von Miles eine Antwort zu geben. Die Antwort ist eigentlich recht klar, und sie lautet nicht sehr günstig für unsere Zeit. Sollte sich aus den gegebenen Ausführungen diese Antwort nicht so klar ergeben und sollte noch vieles rätselhaft und sogar widersprüchlich erscheinen, so hängt das nur davon ab, dass in diesem selbstverständlich summarischen Ueberblick nur einige wenige Hinweise auf Geschichte und Politik, nicht aber längere Erklärungen und Beweise dafür gegeben werden konnten.

Wir verdanken Miles tiefgreifende und umfassende Erkenntnisse über diese unsere Welt im Umbruch, über ihre politischen und wirtschaftlichen Tendenzen. Hellas und Rom sind im Laufe der bisher offenbar unerbittlichen geschichtlichen Entwicklung zugrunde gegangen. Welches Schicksal wird uns zuteil werden? Gegenüber jenen haben wir den Vorteil der Einsicht in vergangene Geschichte und somit die Möglichkeit, auf Grund der theoretischen Erkenntnis aktiv ins Geschehen der Gegenwart einzugreifen. Wissen wir wohl diese Chance zu nutzen? Vielleicht hängt vieles, sehr vieles von unserer Generation ab; wir sollten keine Möglichkeit ungenutzt lassen; die Verantwortung für unser Handeln oder Nicht-Handeln liegt bei uns selbst.

Hansjürg Bopp

Aus couleurstudentischen Kreisen

Betrachtungen während einer Fahnenweihe

Wenn nach den langen, arbeitenderweise oder sonstwie fröhlich verbrachten Ferien bedeckter Himmel und Regenwetter zur Gewissheit werden lassen, dass ein neues Semester begonnen hat, kann man die Ferien etwas verlängern — oder man kann sich pflichtbewusst in die Arbeit stürzen. Für die Korporierten der sportlichen Hochschulverbindung «Rhodia Turicensis» hielt die erste Semesterwoche ein gutes Mass an Aufregung und Arbeit bereit. Die verlängerten Ferien mussten um ein halbes Jahr verschoben werden, und es soll auch zweimal vorgekommen sein, dass Vorlesungen zu kurz kamen. Dem aufmerksamen Beobachter wird es am diesjährigen Dies academicus aufgefallen sein, dass der stolze Fahnenwald der Zürcher Verbindungen das neue Emblem der Rhodia in seine Mitte genommen hat.

Die Anschaffung dieses Symbols, das einer Korporation so viel mehr bedeutet, als man gemeinhin annehmen kann, hatte sich die Activitas in gemeinsamer Fronarbeit selbst ermöglicht. Der Couleurstudent sieht in seiner Fahne eben mehr als ein Stück Seide, das bloss zur Repräsentation dient. Sie verkörpert ihm seine Ideale, die Ziele, die zu erreichen er sich bemüht. Demgemäss bildet auch die Fahnenweihe im Leben einer Verbindung einen Höhepunkt, zumal wenn es sich um die erste Fahne handelt. Was die geladenen Gäste am Samstagabend des 27. 4. zu sehen bekamen, war eine eindrückliche Feier, ein Fest, würdig und fröhlich zugleich, ein Stück Verbindungsleben, wie es so oft besungen und ebensooft missverstanden wird.

Nach den Klängen des Eröffnungsmarsches, gespielt von der Zunftmusik Oberstrass, konnte das hohe Präsidium illustre Gäste begrüssen: der Rektor der Universität, immer in vielbeachteter Weise den Korporierten zugetan, erntete grossen Beifall. Eine verehrliche Manessia als Patenverbindung und die Delegationen anderer CV-Korporationen mit Fahne und Vollwix boten dem Betrachter ein imposantes und farbenfrohes Bild. Der Akt der Weihe, die Begrüssung der neuen Fahne waren Minuten, die jedem der Anwesenden lange im Gedächtnis haften werden. Eine längliche Darstellung von Einzelheiten sei dem Leser erspart. Der an den offiziellen Teil anschliessende Festkommers bot vielgenutzte Gelegenheiten zur Pflege von studentischem Gesang und Geselligkeit — Werte, denen der CV neben der organisatorischen Aufgabe besonders verbunden ist.

In kurzen und eindrücklichen Worten äusserten sich nacheinander die Präsidenten der «Rhodia», der «Manessia» und des Corporationenverbandes. Einmal mehr bewies auch unser hochverehrter Rektor, Prof. Dr. Hadorn, seine Verbundenheit mit den Korporationen, und würdigte in humorvollen Sätzen die erwähnten Bestrebungen.

Akademiker sein heisst nicht nur mit umfassendem Hochschulwissen den Weg ins Philisterland antreten, sondern als freier, verantwortungsbewusster Bürger eines freien Landes die ihm gebührende Position einnehmen. Dies ist aber nur möglich, wenn eigenbrödlerisches Studium und übertriebenes, selbstisolierendes Einzelgängertum vermieden werden und sich der Student den notwendigen Ausgleich im Sinne harmonischer Weitererziehung schafft. In dieser Beziehung haben Hochschulverbindungen ihren lebensnahen Sinn. Sie nehmen den Hochschulen eine wichtige Aufgabe ab, denn die ausserordentliche Zunahme konkreten Wissens gestattet ihnen meist nur noch die einseitige, berufliche oder fachliche Instruktion. Die körperliche und gesellschaftliche Erziehung kommen dabei zu kurz. Diese Lücken vermögen Verbindungen, wie wir sie kennen, zu schliessen, indem sie ihre bedeutungsvollen komplementären Funktionen von pädagogischer Auswirkung erfüllen. Wird einerseits — den besonderen Zielsetzungen gemäss — die gegenseitige Erziehung auf konkrete Weise angestrebt, so bildet der gesellschaftliche Kontakt mit Vertretern verschiedener Fakultäten und technischer Abteilungen innerhalb der Korporation auf kameradschaftlicher Ebene jene gegenseitige ausserberufliche Bereicherung und Orientierung, die die Blickfelder weitet und damit die Persönlichkeitsentwicklung fördert.

quart

BIGOS

Bigos ist ein polnisches Jagdgericht; und zwar wird es gewöhnlich vor der Jagd schon bereitgemacht, auf die Jagd in Kübeln mitgenommen, damit es am Schluss der Jagd dann bloss noch über dem offenen Feuer muss heiss gemacht werden, wobei dann allerdings noch das unterwegs erbeutete Fleisch hinzukommt. Das Entscheidende am Bigos also ist: Man braucht es nach dem Kochen nicht gleich zu essen, sondern kann es einige Tage aufbewahren und immer wieder aufwärmen und also auch einige Tage davon essen. Für den Studenten also ein ideales Gericht: Am Sonntag kochst du in aller Ruhe und liebevoll dein Bigos, und die ganze Woche hast du dann in fünf Minuten ein leckeres Gericht auf dem Tisch. Dafür musst du für Bigos zwei Stunden Kochzeit rechnen; aber unter diesen Umständen lohnt sich das ja.

Für 1 Kilo Bigos, wovon du zweimal viel gegessen hast, musst du folgendes einkaufen:

1/2 kg rohen Kabis
1/2 kg Sauerkraut
ein paar Ochsen-Knochen und ein schönes Stück Speck
1 Selleri
Pfeffer, Lorbeerblätter und ein Glas Wein (am besten Madeira) hast du wohl bei den ständigen Vorräten.

Nun gehst du folgendermassen vor: Du zerschneidest Kabis, Selleri und Speck fein und tust alles oben Erwähnte zusammen in die Pfanne, machst einmal heiss, löschest mit Wasser ab und lässt dann zwei Stunden kochen, wobei du von Zeit zu Zeit kontrollieren musst, ob es genug Wasser hat. Willst du gleich nach dem Kochen schon von deinem Bigos essen, so sonderst du gegen den Schluss die Portion, die dir gefällt und die für dich genug scheint, ab, und schneidest in sie eine Wurst in Rädchen oder Würfel, am besten Bierwurst oder auch Schützenwurst.

Den Rest aber stellst du beiseite als deinen Wochenvorrat. Die Wurst kannst du dann nach Belieben variieren. Am besten ist Bigos sogar erst nach zwei Tagen, natürlich wieder gewärmt. Mit einer grossen Pfanne voll Bigos für die Woche bist du dann auch nie verlegen, wenn unerwartete Gäste auftauchen. Immer isst man das Bigos mit Brot.

Johanna Smolinska

Vor dem nächsten Tanz ein erfrischendes «Coca-Cola»

Das ist richtig: Tanzen... und prickelndes «Coca-Cola» für den Durst. Wie herrlich! Lustige Parties und «Coca-Cola» gehören einfach zusammen — wie fröhliches Lachen zur guten Laune. Servieren auch Sie das nächste Mal «Coca-Cola». Das Fest gelingt nochmals so gut.

Denken Sie daran:
Für den grossen Durst
die Grossflasche!

63 T/md

Die stunden- oder tageweise Beschäftigung als

Aushilfs-Billetteuse oder Aushilfs-Kondukteur

bietet interessante und lohnende Möglichkeiten für Studierende, besonders in den Semesterferien.

Verlangen Sie den Prospekt darüber beim Personaldienst der Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich, Bahnhofquai 5, Zürich 1, Tel. 25 04 55

Wotsch en Brief, so schrib en Brief

Ausgerechnet der «Trumpf-Buur»-Redaktor hat auf die Kantonsratswahlen hin von der sozialdemokratischen Partei einen persönlich adressierten Brief erhalten, in welchem er aufgefordert wurde, sozialdemokratisch zu wählen. Gschäch nüd Bösers! Solche Versuche am untauglichen Objekt sind ja ganz amüsant. Die Verfasser mögen es uns nicht übelnehmen, wenn wir auf den nicht begehrten Brief eine leider nicht vermeidbare Antwort erteilen. Denn was die Sozialdemokraten hier zum besten geben, kann man nicht mit der gesteigerten Temperatur vor Wahlgängen entschuldigen.

Da ist am Anfang die Rede vom Verteidigungskampf, den der Westen gegen die ideologischen Mächte des Ostens führen müsse. Diese Feststellung hat uns deshalb überrascht, weil einer der beiden Unterzeichner des Briefes ausgerechnet Nationalrat Dr. Hans Oprecht, früherer sozialdemokratischer Parteipräsident und a. Generalsekretär des VPOD, ist. Man kann nicht umhin, ihm die Frage zu stellen, seit wann er eigentlich an diesem Verteidigungskampf gegen die ideologischen Mächte des Ostens teilnimmt? Stalin und sein blutiges Schreckensregiment ist doch seit den dreissiger Jahren jedem Westeuropäer ein Begriff gewesen. Trotzdem tat Dr. Hans Oprecht noch 1947 den berühmt gewordenen Ausspruch: «Unsere Sympathien aber gehören der Sowjetunion.» Darin ist nichts von ideologischem Verteidigungskampf zu spüren, wohl aber wurde mit solchen Sprüchen der Verteidigungswille des Schweizervolkes in gefährlicher Weise eingeschläfert.

Im gleichen Zirkularbrief ist von den «selbstzerstörerischen Kräften im eigenen Haus» die Rede, ohne dass näher gesagt wird, was unter dieser grimmigen aber undurchsichtigen Formel gemeint sei. Denn eine nähere Präzisierung hätte doch wohl den gegenwärtigen Gipserstreik in Zürich erwähnen müssen, der eine Faust ins Gesicht der Bemühungen darstellt, die überbordende Konjunktur, die Teuerung und den Fremdarbeiterzuwachs einigermassen unter Kontrolle zu kriegen. Aber es kommt noch schöner. Mit einer seltenen Ueberheblichkeit wird die schweizerische Wirtschafts- und Sozialpolitik als eine «Mischung von Aberglauben, Wunschdenken und müdem Gehenlassen» dargestellt. Angesichts dieses Verdammungsurteils drängt sich die Frage auf, was denn die Sozialdemokratie, abgesehen von papierenen Erklärungen, an besseren, greifbaren Leistungen in der Staatsführung aufzuweisen hat?

Der Hinweis auf den sozialdemokratischen «Musterstaat» Schweden, den man in der Linkspresse immer wieder findet, ist alles andere als überzeugend. Zwar behauptet die von Nationalrat Oprecht mitunterzeichnete Epistel, dass in der Schweiz «unser Wohlstand auf sehr tönernen Füssen steht». Alle ernst zu nehmenden Volkswirtschafter sind sich hingegen darüber einig, dass, wenn irgendwo in der westlichen Welt der Wohlstand auf einer mehr als gebrechlichen Grundlage beruht, dies ausgerechnet in Schweden der Fall ist. Er wird dort um den Preis einer galoppierenden Geldentwertung erkauft, deren Ende und Folgen noch nicht abzusehen sind. Eine kürzlich erschienene Reportage (Reinhold und Schröder, «Schweden ein Beispiel?», Deutscher Industrieverlag, Köln) hat neben der sinkenden Arbeitsleistung moralische Defekte bei Erwachsenen und Jugendlichen in einem Ausmass festgestellt, das zu ernsten Bedenken Anlass gibt. Die Sozialdemokratie kann daraus auf alle Fälle keinen moralischen Anspruch ableiten, um über unsere schweizerischen Verhältnisse zu Gericht zu sitzen.

Vergegenwärtigt man sich ferner, wie das vollständig zusammengeschlagene Deutschland sich nach dem Kriege unter dem System der freien Marktwirtschaft erholt hat, während der Siegerstaat England unter sozialdemokratischer Regierung jahrelang hinserbelte, so hat man den praktischen Anschauungsunterricht, was vom sozialistischen Wirtschafts- und Sozialsystem zu halten ist. Weder in der Geschichte der letzten hundert Jahre noch in der praktischen politischen Tageserfahrung sind Anhaltspunkte zu finden, dass der Sozialismus in der Lage wäre, Gleichwertiges, geschweige denn Besseres, an die Stelle des Systems der freien, sozialen Marktwirtschaft zu setzen.

Trumpf Buur

Aktion für freie Meinungsbildung, Zürich 39

Alkoholfreies Restaurant

Tanne

Tannenstrasse 15
vis-à-vis Poly
empfiehlt sich für
Ihre Verpflegung

Abonnements à Fr. 25.—
mit Fr. 1.— Ermässigung
auf 10 Essen

Preiswert sind unsere
Frühstücke à Fr 1.—/1.20

Kein Trinkgeld

6 Menus gratis . . .

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte. (Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung). Tellerservice ab **Fr. 2.—**

aschinger

Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz, in nächster Nähe der Uni.

Jeden Dienstag und Freitag:
Treffpunkt der Wähen-Liebhaber
(eigene Konditorei)

Verlangen Sie ausdrücklich unser seit 35 Jahren eingeführtes Spezial-Produkt

Axelrod

Yoghurt

AG Vereinigte Zürcher Molkereien
Zürich 4

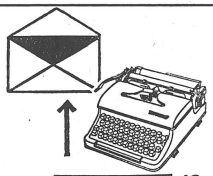
TABAK Schrämli
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

Zelte 30 verschiedene Typen (auch Occ.) warten auf Sie! Grosse Auswahl auch in **Campingartikeln.** Günstig, da direkt ab Lager! Erstklassige Beratung.

W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstrasse 42 (beim HB), Tel. 44 95 14

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café Studio
Zürich beim Pfauen



Torpedo 18
Die Kleinschreibmaschine für große Leistungen

Miete mit Anrechnung bei Kauf

ERNST JOST AG
Zürich, Gessnerallee 50, ✆ 236757
Laden: Löwenstrasse 60 beim Hbf.

Auf ein Wort . . .

Mai 1963 Nummer 3

Seit 1945 befindet sich der Lebensmitteldetailhandel in dauernder Bewegung. Die Entwicklung ist unerhört. Mit dem Selbstbedienungsladen hat es angefangen. Dann kamen die Supermarkets, die Grossmarktläden. Die Metzgerei ist heute Teil des modernen Selbstbedienungsladens. Dazu gehört aber auch eine Abteilung für Nicht-Lebensmittel. Das Gesicht des herkömmlichen Lebensmittelgeschäftes hat sich geändert. Gewaltig geändert. Im Zuge dieser Entwicklung haben sich auch die Konsumgewohnheiten gewandelt. Was heute zum Alltäglichen gehört, schien noch vor wenigen Jahren undenkbar. Der «Sturm und Drang» im Lebensmitteldetailhandel hat neue Wirtschaftszweige entstehen lassen. Grosse Unternehmen sind entstanden, die auf Gedeih und Verderb mit dem ganzen Geschehen im Detailhandel verbunden sind. Da ist die Verpackungsindustrie, die unermüdlich Neuheiten schafft. Dann die Sparte Ladenbau, die immer wieder bessere und zweckmässigere Einrichtungen auf den Markt bringt. Es würde zu weit führen, wollte man alle Wirtschaftszweige aufführen, die sich im Laufe der letzten zehn oder fünfzehn Jahre rund um den Lebensmitteldetailhandel gebildet haben.

Das fieberhafte Tun geht weiter. Immer grössere und noch grössere Verkaufsläden werden gebaut. Man projektiert auch Verkaufszentren nach amerikanischem Muster. Ein hektisches Geschehen, zweifellos. Ein Geschehen, das eng verknüpft ist mit den durch die Hochkonjuktur hervorgerufenen Auftriebstendenzen. Viele sind von dieser Entwicklung begeistert, ja fasziniert. Andere wiederum mahnen zum Masshalten, denn es will scheinen, dass man für unsere schweizerischen Verhältnisse da und dort die passenden Masstäbe verloren hat. Man bewegt sich in überdimensionierten Grössenordnungen. Und das gibt zu denken. Wo soll das alles hinführen? Wo ist das Ende? Sicher ist, dass vieles, was heute im Lebensmitteldetailhandel geschieht, sich im Stadium des Experimentierens bewegt. Das Experiment an sich ist nötig und richtig. Man kann aber nicht dauernd in diesem Stadium, das erfahrungsgemäss viele Mittel erfordert, leben. Die zielbewusstere, überlegtere Arbeitsweise muss kommen. Wer nicht nur dem Heute gegenüber verantwortlich ist, sondern auch für eine fernere Zukunft wirkt, kann sich dem «Sturm und Drang» im Lebensmitteldetailhandel nicht so ohne weiteres anschliessen. Eine gewisse Zurückhaltung ist am Platz. Sie ist vor allem auch nötig im Interesse der Konsumenten. Experimente kosten Geld, oft sehr viel Geld. So oder so ist es aber der Konsument, der die letzte Zeche zu bezahlen hat. Als fortschrittliche Konsumentenvereinigung darf der Lebensmittelverein Zürich selbstverständlich nicht hintennachstehen. Als führendes zürcherisches Grossunternehmen des Lebensmitteldetailhandels muss er sich an der Spitze halten. Den schweizerischen Masstab wollen und dürfen wir jedoch nicht beiseitelegen. Im Interesse der Konsumenten wollen wir uns auf der Ebene des Tragbaren bewegen.

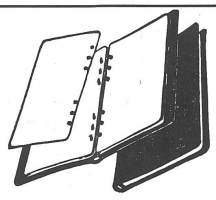
Lebensmittelverein Zürich

Coiffeur
E. Hotz

Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten
Ermässigung
Haarschneiden
ausgenommen am Samstag

Dienstag den ganzen Tag
geschlossen



BIELLA
Kolleg- und Taschen-Ringbücher
in Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

Wir drucken Dissertationen und Autographien in IBM

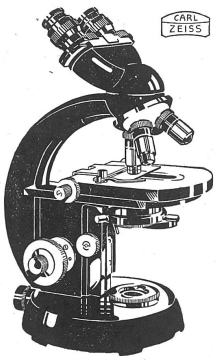
L. Speich, Zürich

Brandschenkestrasse 47
Tel. 051 / 27 08 50

Lichtpausen
Plandruck
Offsetdruck
Photokopien
Dissertationen

Ed. Truninger
Inhaber: H. Hauri-Truninger

Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. (051) 23 16 40



ZEISS
Standard-Mikroskop
Das Ergebnis einer 100jährigen Tradition

- Lichtstarke Einbaubeleuchtung
- Koaxiale Triebknöpfe für Grob- und Feineinstellung
- Grosser Kreuztisch mit koaxialen Bedienungsknöpfen (beidseitig)
- Vollkommener Präparatschutz durch gefederte Fassung der Objektive
- Vergrösserungswechsler f. d. Okulare
- Neue Achromate und Neofluare

Vertretung für die Schweiz:

GANZ Optar AG
ZÜRICH
Bahnhofstr. 40 Tel. (051) 25 16 75

Probleme der Menschheit

Vorbemerkung: Die Idee des vorliegenden Artikels stammen im wesentlichen aus dem mir von der Firma Nestle grosszügigerweise zur Verfügung gestellten Buche: «Menschheit und Ernährungsgrundlage». Es handelt sich um die Sammlung von Vorträgen, die anlässlich eines Symposiums im Jahre 1960 von einem internationalen Gremium von Wissenschaftern gehalten wurden. Das Buch ist äusserst lesenwert und wird vertrieben durch die Librairie Payot in Lausanne. HPA

Bevölkerungsexplosion

Die Welt sieht sich heute einem Problem gegenübergestellt, von dessen rechtzeitiger Lösung unsere Existenz und die unserer Nachfahren abhängt: **die Bevölkerungsexplosion.** Dieser recht massiv klingende Ausdruck ist keineswegs übertrieben, wenn man sich die folgenden Zahlen ein wenig überlegt. Diese Explosion begann, grob gesagt, ungefähr vor zweihundert Jahren, pflanzte sich fort, vergrösserte sich ständig und zeigt selbst jetzt nicht das geringste Zeichen einer Erschöpfung. Gegenwärtig vermehrt sich die Menschheit so, dass sie sich in fünfzig Jahren schon verdoppelt haben wird. Heute leben auf der Erde ungefähr 2800 Millionen Menschen. Im Jahre 2000 werden es 5000 sein und wenn man auf diese Art weiter extrapoliert, dann werden es um 2050 10 000 Millionen sein! Es handelt sich hier natürlich um rein statistische Zahlen, die einer Unmenge bestimmender, nicht vorauszusehender Faktoren ausgesetzt sind und deshalb nicht einen unbedingten Verlauf angeben können. Es könnten geradezu im Jahre 2100 sich schon 50 Milliarden Menschen auf dem Erdball tummeln, was ihn dann zu einem höchst ungemütlichen Aufenthaltsort machen würde, da dann vermutlich kaum noch Platz zum Sitzen vorhanden wäre. Die obengenannten Zahlen stellen zudem noch einen Weltdurchschnitt dar, da die Vermehrungsrate in den verschiedenen Erdteilen eine recht unterschiedliche ist.

Wie ist es nun zu einer solch erschrekkenden Entwicklung gekommen?

Betrachten wir einmal die Geburtsrate in einer von der Zivilisation unberührten, wenig entwickelten Bevölkerungsgruppe, so beträgt sie ungefähr 45 bis 50%. Wie verhält es sich nun hier mit der normalen Sterblichkeit, unbeeinflusst von einer modernen Medizin, aber auch nicht begünstigt durch einen Nahrungsmittelmangel oder sonst durch einen einschränkenden Faktor. Die normale Sterblichkeit beträgt 30 bis 35%, entsprechend einem durchschnittlichen Lebensalter von 30 Jahren (A. Sauvy). Eine solche Bevölkerung würde sich also jährlich um ungefähr 1,5% vergrössern. Ein Beispiel: Nehmen wir der Einfachheit halber eine jährliche Zuwachsrate von 1% an; dann hätte ein römisches Ehepaar, das zu Zeiten des Kaisers Augustus gelebt hätte, heute theoretisch 120 Millionen Abkömmlinge. Wenn wir den riesigen Zeitraum von 20 Jahrhunderten in Betracht ziehen, dann hat sich die Bevölkerung eigentlich nur wenig vermehrt. Drei Hauptgründe haben hier als Bremse gewirkt: Hungersnot, Epidemien und Massaker. Sie bewirkten eine erhöhte Sterblichkeitsrate. Heute ist diese vermehrte Sterblichkeit verschwunden. In den meisten Ländern sind die inneren Kämpfe und Auseinandersetzungen seltener und weniger mörderisch geworden. Ausgedehnte Hungersnöte sind fast kaum noch anzutreffen, da mit der Entwicklung von modernen Verbindungs- und Transportmitteln Ueberflüsse relativ rasch von einem Ort an die benötigte Stelle geschafft werden können. Durch die Fortschritte der Medizin sind die schrecklichen Epidemien, wie Cholera, Pest, Pocken und andere mehr, fast völlig verschwunden. Zudem ist die normale Sterblichkeit (30—35%) in einigen Ländern bis auf 15% hinuntergesunken.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Menschheit hat aber in keiner Art und Weise Schritt gehalten mit dem medizinischen Fortschritt. Es genügt nicht, Menschen dem Tode zu entreissen, nur um sie nachher verhungern zu lassen. Dieses Vorauseilen der Medizin auf die Wirtschaft machte es möglich, dass heute ein Mensch länger, aber gleichzeitig auch schlechter leben kann. Mehr als die Hälfte der Welt hat nicht genügend zu essen, und die Situation hat sich noch keineswegs gebessert. Laut einer Konferenz der Vereinten Nationen im Jahre 1954 nahm die Nahrungsmittelproduktion in den Jahren 1947—53 um 8% zu, was als eine ganz aussergewöhnliche Leistung der Landwirtschaft angesehen wurde. Im selben Zeitraum nahm aber die Bevölkerung um 11% zu. 1953 war also die Welt hungriger als 1947!

Aussichten der Nahrungsmittelproduktion

Eine Verdopplung der Nahrungsmittelproduktion im jetzigen Zeitpunkt wäre durchaus möglich. Allerdings braucht es dazu eine wesentlich vermehrte Anstrengung auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Forschung, der Betriebsrationalisierung und gewaltiges Kapital für Bewässerungsanlagen. Trachtet man aber danach, die Produktion zu vervielfachen, und das wird ohne Zweifel im Laufe der nächsten Jahrzehnte nötig sein, dann wird man ohne neue Methoden der Nahrungsmittelproduktion nicht auskommen. Um nur einige zu nennen: Eine vermehrte Heranziehung von Mikroorganismen als Nahrungsquelle. Ideal sind in dieser Hinsicht die Algen. Es wurde gezeigt, dass der Wirkungsgrad der Algen in der Sonnenenergieausnutzung denjenigen der Landpflanzen um 10% übertrifft. In den einzelligen Algen übt jede einzelne Zelle die Photosynthese aus. Nicht aber bei den Landpflanzen. Eine weitere Möglichkeit wäre die Verwendung von künstlichen Aminosäuren für neue Speisen. Die Schwierigkeiten, daraus eine annehmbare Nahrung herzustellen, scheinen zwar gross, aber müssen deshalb nicht unüberwindlich sein. Viel spekuliert wird auch um die Herstellung von Proteinen aus pflanzlichen Materialien. Etwas utopisch mag vielleicht heute noch die Herstellung von essbaren Kohlehydraten aus Stroh oder Abfallpapier, oder die Herstellung von Fettsäuren aus Petroleum klingen (E. Mrak). Die Bestrebungen gehen darauf hinaus, diese Nahrungsmittel nicht in Form von auf die Dauer psychologisch untragbaren Pillen, sondern in Form der gewohnten substantiellen Nahrung herauszugeben.

All dies wird sich sicher in der einen oder anderen Form verwirklichen lassen, doch um diesen Methoden jetzt schon eine praktische Bedeutung beimessen zu können, müssten sie imstande sein, in naher Zukunft Nahrung für, sagen wir, 1000 Millionen Menschen zu liefern, und daher scheint es sehr unwahrscheinlich, dass einer dieser obigen Prozesse in den nächsten 50 Jahren bis zu gesagtem Ausmasse herangezogen werden könnte. (C. Darwin)

Gesundheitliche Schäden durch Unterernährung

Die wirtschaftlichen Unterschiede sind von Kontinent zu Kontinent ganz enorm. Während wir uns in Europa eines allgemeinen Wohlergehens erfreuen, leben nur einige Reisestunden von unserem Kontinente entfernt Menschen unter miserablen Ernährungsbedingungen. Besonders die neugeborenen Kinder sind es, die unter unzureichender Ernährung zu leiden haben. Der sogenannte Kwashiorkor ist heute noch in den unterentwickelten Ländern eine Krankheit von grösster Verbreitung. Es handelt sich um ein klinisches Syndrom, dass dann auftritt, wenn Kinder teilweise oder ganz über längere Zeit nur mit Schleimen oder Mehlabkochungen ernährt werden und ihnen keine tierischen oder pflanzlichen Proteine verabreicht werden. Das daraus resultierende Fehlen von essentiellen Aminosäuren, zusammen mit einer Störung des Vitaminhaushaltes, führt, nebst einer Schwächung des Allgemeinzustandes und dadurch vermehrter Anfälligkeit gegen Infektionen, zu schwersten Schädigungen des Kindes.

Vor zehn Jahren betrug die Sterblichkeit an Kwashiorkor noch volle 100%. Heute ist sie in modernen Spitälern bis auf 20% abgesunken. Immer noch eine tragische Bilanz, wenn man bedenkt, dass in solchen Fällen der Kampf gegen die Unterernährung mit relativ einfachen Mitteln prophylaktisch aufgenommen werden könnte. Die Zufuhr von genügend Proteinen könnte durch entrahmte Trockenmilch, ein einfach herzustellendes und billiges Mittel, sichergestellt werden. Ebenfalls eine billige animalische Eiweissquelle sind Biscuits aus Fischpulver mit Trester von getrockneten Oelfrüchten, wie die Firma Nestle in Afrika mit guten Resultaten feststellen konnte.

Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Bekämpfung von Vorurteilen und Aberglauben bei den Müttern und die gleichzeitige Unterrichtung in der Zusammenstellung einer physiologischen Säuglingsnahrung.

Einige wenige positive Seiten hat selbst eine mässige Unterernährung: Sie fördert eine natürliche Zuchtwahl, das heisst konstitutionell minderwertige Individuen mit kongenitalen Verdauungs- und Resorptionsstörungen oder mit vererbten Stoffwechselfehlern werden meist nicht lange am Leben bleiben. Durch eine zu gute Ernährung des Kleinkindes geht es einer rechtzeitigen Gewöhnung an den Lebenskampf verlustig. Es lernt nicht, seine Konstitution den Erfordernissen des Lebenskampfes anzupassen. Zu gut ernährte Kinder zeigen zudem schon frühzeitig eine beginnende Arteriosklerose der Aorta, was eine wichtige Prädisposition für den Herzinfarkt in späteren Jahren darstellt. Allerdings sind diese Vorteile minim und können niemals den gewaltigen, durch die Unterernährung verursachten Verlust an Menschenleben wettmachen.

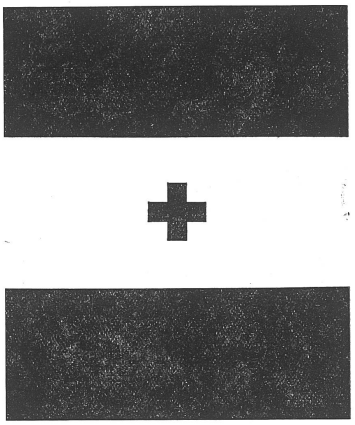
Revision der Wirtschaftspolitik

Ohne dass in einem unterentwickelten Lande unbedingt Hungersnot und sonstige miserable Lebensbedingungen herrschen müssen, könnte der Fortschritt beschleunigt werden, wenn der Bevölkerungsdruck gemildert würde (Haberler). In den unterentwickelten Ländern würde das allerdings eine radikale Aenderung der Wirtschaftspolitik erfordern. In fast sämtlichen Ländern finden wir heute eine fast masslose Förderung der Industrie mit staatlichen Geldern und eine fast indirekt proportionale Vernachlässigung der Landwirtschaft. Allerdings ist gerade dieser Wirtschaftszweig ein sehr heisses Eisen, ein Gegenstand, der sehr viel Einfühlungsvermögen von seiten der Regierung voraussetzt. Es ist der Zweig, der sich am wenigsten nationalisieren und kollektivieren lässt, und ausserdem der am wenigsten zu Massenproduktion geeignete. Es ist sicher nicht zufällig, dass die Landwirtschaft die Achillessehne der UDSSR darstellt. 50% der russischen Arbeitskräfte sind in der Landwirtschaft beschäftigt und sie produzieren gerade soviel, um das russische Volk ernähren zu können, während 10% Amerikaner soviel produzieren, dass ihre Regierung mit dem Ueberschuss nicht was anfangen weiss. Es kann sich nun nicht darum handeln, in allen Ländern solche famose Resultate zu erreichen, aber nur schon durch geringfügige Verbesserungen könnte das Los von Millionen erleichtert werden. Für die Landwirtschaft gilt genau wie für die Industrie das Prinzip der freien Wirtschaft. Die freie Initiative des einzelnen muss unter kundiger Führung gefördert und jegliche Kollektivierung vermieden werden. Aber oft fehlt diesen Ländern die dafür benötigte, leitende Schicht. Es ist äusserst leicht, die benötigten Techniker einfach durch die mehr entwickelten Länder zu beziehen. Darob wir aber die Heranbildung eines eigenen, leistungsfähigen Kaders vernachlässigt. Der Nachwuchs ist dann zu dünn gesät, besonders in den politisch labilen Ländern durch Revolutionen geschwächt, durch Ideologien fehlgeleitet, kurz und gut, ungenügend.

Es ist sicher jedem klar, dass die Unterentwicklung am wirksamsten und am besten durch eine Erhöhung des allgemeinen Bildungsgrades und durch Intensivierung der wissenschaftlichen Forschung mit Hilfe der weiterentwickelten Länder behoben werden kann. Nur auf der Grundlage einer soliden Allgemeinbildung und wissenschaftlicher Kenntnisse, die nicht nur eine oberste Schicht erfassen dürfen, werden die Entwicklungsländer in der Lage sein, selbständig und mit Erfolg ihre Wirtschaft zu bestimmen.

Bessere Bodenausnutzung

Heute ist nur ein Zehntel des kultivierbaren Landes bebaut, und es gäbe ungezählte Möglichkeiten, diese an sich recht bescheidene Zahl zu vergrössern. Die Zusammenarbeit unter den verschiedenen Regierungen und Völkern ist aber noch zu wenig gediehen, als dass im Hinblick auf ein gemeinsames Ziel mehr Land unter den Pflug gebracht werden könnte. Man verspricht sich deshalb mehr davon, das jetzt schon kultivierte Land besser auszunützen. Einige Erfordernisse wären etwa: bessere Nutzung und Kontrolle des Wassers, Förderung der Bodenfruchtbarkeit, Verbesserung der Pflanzensorten und des Saatgutes, Bekämpfung der Schädlinge, besseres Material und wirkungsvollere Betriebsführung. Wie aus einem Bericht der Vereinten Nationen hervorgeht, könnte die Produktion von Ländern wie Japan und der Niederlande nur durch Verwendung von besseren Düngern und besseren Gemüsearten wenigstens um 50% gesteigert werden. Die Reisproduktion in Japan ist heute viermal so gross wie die von Indien, ein gewaltiger Unterschied, hauptsächlich hervorgerufen durch bessere landwirtschaftliche Methoden und ausgedehntere Verwendung von anorganischen Düngern. Um mehr Eiweiss von guter Qualität zu bekommen, könnten in vielen Teilen der Welt grosse



Blutspendeaktion

100 Jahre sind vergangen, seit Henri Dunant 1863 als Folge seiner Erlebnisse in Solferino die Organisation des Roten Kreuzes aus der Taufe hob. Wir alle wissen heute, welch segensreiches Werk der Humanität und der Nächstenliebe damals seinen Anfang nahm, und es ist leicht verständlich, dass man nun das Jubiläum würdig zu begehen sucht.

Auch wir Studenten — durch die Hochschule im besonderen Masse der humanistischen Tradition verpflichtet — sollten nicht abseits stehen. Es liegt zwar kaum in unserem Vermögen, grosse Jubiläumsspenden zu entrichten, wie das von seiten der öffentlichen Gremien geschieht, doch kann auch ein mehr symbolischer Beitrag ebenso willkommen und nützlich sein. Aus diesem Grunde haben der Grosse Studentenrat der Universität und der Delegiertenkonvent des VSETH sowie der Vorstand der Studierenden an der Dolmetscherschule beschlossen, eine Blutspendeaktion durchzuführen.

Wir rufen nun alle Studentinnen und Studenten auf und bitten sie, sich an dieser Aktion zu beteiligen, damit ihr ein voller und den Hochschülern würdiger Erfolg beschieden sei. Es genügt nicht, zu denken, dass man selbst nicht teilzunehmen brauche, da sich ja der Kollege wahrscheinlich beteilige.

Die Aktion findet statt:
Montag, 27. Mai, 13.00—19.00
Dienstag, 28. Mai, 13.00—19.00
in der Turnhalle Rämistrasse (vis-à-vis Uni).

Ferner ist bei starker Beteiligung auch Mittwoch, 29. Mai, 13.00—19.00, vorgesehen. Entsprechende Bekanntmachungen werden noch folgen.

Es sei noch betont, dass die Blutentnahme weder ungesund noch schmerzhaft ist. Eine lokale Betäubung befreit von kleinen Schmerzen, wie sie der Einstich mit sich bringt, und durch eine Voruntersuchung des Hämoglobingehaltes können Spendewillige mit zu wenig Blut ausgeschieden werden. Ferner sei noch auf die besondere Werbeaktion hingewiesen.

Möge die Blutspendeaktion durch unsere zahlreiche Teilnahme ein voller Erfolg werden, damit wir so unserem Dank und unserer Anerkennung für das Werk Henri Dunants und für die Tätigkeit des Roten Kreuzes kräftigen Ausdruck verleihen.

Studentenschaft der Universität Zürich
Verband der Studierenden der ETH
Vereinigung der Studierenden der Dolmetscherschule

PS: Am Montag, den 27. Mai, zwischen 13 und 14 Uhr, werden die Mitglieder des Grossen Studienrates und vermutlich auch des Delegierten-Conventes (bis Redaktionsschluss noch nicht bekannt) mit dem guten Beispiel vorangehen und Blut spenden!

Fischzuchtanstalten errichtet werden, neben gleichzeitiger besserer Nutzung der Meere und der Binnengewässer.

Die **Lebensmittelverschwendung** sollte unbedingt vermieden werden. Meistens resultiert sie aus falschem Ernten, unsachgemässer Behandlung der Rohmaterialien, schlechtem Weiterverarbeiten oder schlechter Lagerung. In gewissen Ländern werden bis zu zehn Prozent der jährlichen Nahrungsmittelproduktion durch Schädlinge und Krankheiten vernichtet. Auf Grund der von der FAO herausgegebenen Zahlen betragen die durch Ratten, Insekten und Pilze verursachten jährlichen Schäden auf der ganzen Welt ungefähr 33 Millionen Tonnen. Diese Menge würde genügen, um die ganze Bevölkerung der Vereinigten Staaten für ein Jahr zu ernähren. Die Elimination von solchen Ausfällen ist heute durchaus möglich und würde zu einer weiteren Steigerung des Nahrungsangebotes führen. Eine weitere Quelle der Verschwendung könnte ausgeschaltet werden, wenn die besonders leicht verderblichen Produkte am Ort der Ernte verarbeitet würden und nicht erst über grosse Distanzen transportiert werden müssten. Das entspräche gewiss auch einer Rationalisierung des Arbeitsvorganges. Dasselbe gilt auch für Länder, in denen das Schlachtvieh zuerst noch über grosse Strecken getrieben werden muss, bevor es geschlachtet werden kann, was natürlich einen ganz ansehnlichen Ausfall mit sich bringt.

Es ist einleuchtend, dass keine absoluten, allgemein gültigen **Verarbeitungsmethoden** geschaffen werden können. Was für die weiten Ebenen gewisser amerikanischer Staaten gilt, ist nicht ohne weiteres in den eher bergigen Gegenden Mitteleuropas möglich. Dieser Gesichtspunkt fällt besonders bei der Entwicklungshilfe ins Gewicht. Es ist völlig unsinnig, teure Maschinen in ein dafür völlig ungeeignetes Gelände zu schicken. Bei der Ausbildung von Technikern aus unterentwickelten Ländern kommt es darauf an, dass diese die allgemeinen Prinzipien erlernen, die sie dann nachher auf die Massstäbe ihres eigenen Landes zuzuschneidern haben (E. Mrak).

In der **Art der Ernährung** ist eine Aenderung vor sich gegangen. Zählten früher bloss die eingenommenen Kalorien, so wird heute vermehrtes Gewicht auf die Art der Nahrung gelegt. Man schaut mehr auf den Gehalt an Vitaminen, Mineralien, ungesättigten Fettsäuren und Aminosäuren. Da die physische Leistung des einzelnen im allgemeinen stark zurückgegangen ist, werden leichtere Speisen bevorzugt. Der Verbrauch an Gemüse, Salat und Milch ist angestiegen. Solche Nahrungsmittelgewohnheiten wechseln besonders schnell in Ländern, wo die Nahrungsmittelverarbeitung einen hohen Grad an Vervollkommnung erreicht hat. Im besonderen gilt das für die USA, Kanada und einige europäische Länder, wo das Nahrungsmittelangebot ungeheuer reichhaltig ist und sich die Produzenten, um konkurrenzfähig bleiben zu können, nach den Wünschen der Konsumenten auszurichten haben.

Es werden Bücher geschrieben, Erhebungen angestellt, Meinungen ausgetauscht, und all das geschieht im besten Glauben, der Menschheit zu dienen. Aber inzwischen nimmt die Erdbevölkerung in einem rasenden Tempo zu. Jeden Morgen bescheint die aufgehende Sonne ungefähr 100 000 neue Erdenbürger, denen nach den obigen Ausführungen nicht gerade eine rosige Zukunft bevorsteht. Eines ist sicher: Die Wissenschaft, wenn sie wie bis anhin gleich weitergefördert wird, gepaart mit der heutigen und zukünftigen Technik, wird noch auf längere Sicht auch mit grösseren Bevölkerungszahlen fertig werden. Damit wird aber das Grundproblem keineswegs beseitigt.

Vor- und Nachteile von grossen Bevölkerungszahlen

Dank des Fortschrittes der Medizin und der Hygiene ist die Alterserwartung wesentlich gestiegen. Die Alterszusammensetzung innerhalb grosser Bevölkerungszahlen ist daher besser geworden, da vor allem Kinder und junge Leute es sind, die eine Gemeinschaft belasten. Wenn die Menschen länger leben, dann bleiben sie dem Arbeitsprozess länger erhalten, womit sie das in sie in der Jugend investierte Kapital besser «zurückzahlen» können. Der Anteil der Produzenten überwiegt den Konsumentenanteil, was eine, wenn auch geringfügige Steigerung des Lebensstandards einer Gemeinschaft bedeutet. Aber im Ganzen gesehen wird der Aufwand dennoch wieder grösser. Eine grössere Bevölkerung heisst mehr Schulen, mehr Spitäler, mehr Wohnungen, mehr Arbeitsmöglichkeiten schaffen, benötigt einen grösseren Verwaltungsapparat und anderes mehr. Bei einer grösseren Bevölkerung wird das vorhandene Land und das vorhandene Kapital, will man die Prinzipien der Kollektivierung vermeiden, über mehr Leute verteilt und trägt so, besonders in den weniger entwickelten Ländern, im allgemeinen weniger ein.

Regulation der Populationsgrösse

Früher regulierten sich die Bevölkerungszahlen selbst, sei es durch Hungersnöte, Krankheiten, Seuchen oder ungezählte Kriege. Gab es dennoch einmal irgendwo zuviele Bewohner, dann begannen sie auszuwandern, neue, riesige Landstriche aufzufüllen und sich dort eine neue Existenz aufzubauen. Durch den heutigen Entwicklungsstand fällt nun aber erstens die natürliche Selektion dahin. Dank dem enormen Aufschwung der Medizin gelingt es heute, auch Leute mit angeborenen Defekten am Leben zu halten, denen sie früher zum Opfer gefallen wären. Durch die Therapie wird aber nur die Auswirkung der abnormen Erbmasse korrigiert. Die molekulare Fehlstruktur der Gene wird gar nicht berührt. Pflanzen sich nun diese Leute fort, so übertragen sie ihre Fehlstrukturen auf ihre Nachkommen, die sie ihrerseits wieder weiterverderben können. Es ist klar, dass dies in zunehmendem Masse zu einer Verschlechterung des menschlichen Erbgutes führen muss. Zweitens, Auswandern ist heute schon viel schwieriger geworden. Grosse, leere Räume stehen nicht mehr zur Verfügung und viele Länder haben die Einwanderungszahl bereits begrenzt.

Wie soll nun der drohenden Ueberbevölkerung und den daraus resultierenden Versorgungsschwierigkeiten begegnet werden? Zwei Grundprinzipien liegen klar auf der Hand: Entweder, man passt die Ernährungsgrundlage der immer mehr sich vermehrenden Menschheit an, oder man passt die Zahl der Menschen den **vorhandenen** Ernährungsmöglichkeiten an. Diese letztere Methode scheint endgültiger, absoluter und in einem gewissen Sinne auch einfacher zu sein. «Wenn Hunger, Pestilenz und Krieg nicht mehr als Regulatoren der Populationsgrösse zum Einsatz kommen sollen, wenn wir weiter und vermehrt ‚Brot für Brüder' spenden und der Säuglingssterblichkeit entgegenwirken möchten, dann bleibt kein anderer Ausweg als eine wirksame und sinnvoll gerichtete **Geburtenkontrolle.**» Dies waren die Worte unseres Rektors anlässlich seiner Rede zum «Dies academicus» 1962. So steht jetzt die Menschheit vor der Aufgabe, ihre eigene Vermehrung und Evolution zu steuern. Die Methoden der Geburtenkontrolle sind einfach. Zum Teil werden sie schon heute in Indien und in einigen Ländern Südamerikas erfolgreich angewendet. Es handelt sich im wesentlichen um eine Ausschaltung der Fortpflanzungsfähigkeit der Frau oder des Mannes, sei es eine bloss vorübergehende, z. B. durch Pillen, die den hormonalen Zyklus der Frau unterbrechen, oder eine dauernde, z. B. durch einen operativen Eingriff.

Soll dieses Unterfangen zu einem weltweiten Erfolg führen, so muss es natürlich auf einer internationalen Basis durchgeführt und überwacht werden. Eine Geburtenkontrolle, die bloss, sagen wir, von den westlichen Ländern durchgeführt würde, hat, ebenso wie eine einseitige Abrüstung, keinen Sinn und ist geradezu gefährlich. Die nicht kontrollierten Länder würden sich weitervermehren, und dann müsste es einmal notgedrungen zu einem Ueberfliessen und zu einem Ueberschwemmen jener Länder kommen, in denen noch erträgliche Existenzbedingungen herrschten, in unserem Falle die westlichen. Statistisch lässt sich nachweisen, dass Länder mit grosser Prosperität verhältnismässig kleine Kinderzahlen haben. Länder mit geringerer Entwicklungsstufe sind es, die unverhältnismässig hohe Kinderzahlen aufweisen. Das hat natürlich auch seinen Grund: In armen Familien werden die Kinder sobald wie nur möglich zum Selbständigerwerben angehalten und tragen so sehr schnell, ohne dass viel Geld in sie investiert worden wäre, zum Unterhalt der Familie bei, während in den wohlhabenderen Familien schon zwei Kinder, die es «einmal besser haben» sollen, eine recht ansehnliche Belastung darstellen.

Es ist sicher wünschenswert, wenn die Unterbindung der Fortpflanzungsfähigkeit von einem gewissen Zeitpunkt an eine dauerhafte ist, dies besonders im Hinblick auf niedere, ungebildete Volksschichten, denen man ein freiwilliges Ausrichten auf ein gemeinsames Endziel nicht zutrauen kann.

Die medizinischen Probleme sind einfacher Art. Was viel mehr ins Gewicht fällt, sind die ethischen Probleme. Eine Geburtenkontrolle stellt einen empfindlichen Eingriff in die persönliche Sphäre des einzelnen Menschen dar. Ich möchte dazu zum Schluss noch einmal Worte aus der Rede unseres Rektors anführen: «Die gestellte Aufgabe reicht weit über den Kompetenzbereich des Naturwissenschafters hinaus und erfordert die Zusammenarbeit aller Fakultäten und aller Kulturträger. Alle müssen bereit sein, neue Wege zu wagen und jegliche dogmatische Starrheit zu überwinden.»

Offene Lehrstellen in Hafouz (Tunesien)

Die Studentenschaft der Universität Zürich sucht im Rahmen ihres Projekts für prakt. Entwicklungshilfe einen Sekundar- oder Mittelschullehrer für das Kinderdorf Hafouz in Tunesien. Arbeitsbeginn Herbst 1963.

Kommilitonen mit mindestens einjähriger Erfahrung im Unterricht, die sich für eine solche Stelle interessieren, wenden sich bitte an den Präsidenten der Kommission für praktische Entwicklungshilfe: Ruedi Hoegger, phil. I, Badstr. 45, Baden.

Einführungskurs in die Probleme der Entwicklungshilfe und der Entwicklungsländer für akademische Fachkräfte vom 3. und 16. Juni 1963 in Wien

Anmeldung und Auskunft: Schweizerische Geschäftsstelle des Institutes für Internationale Zusammenarbeit (Dr. von Arx), Basel, Winkelriedplatz 8.

Der Schweizerische Studentenverein beschäftigt sich seit einigen Jahren mit dem Problem der Vorbereitung der Akademiker für den Einsatz in die Entwicklungsländer. Bisher fehlte im deutschen Sprachraum ein Institut, das die besondere Lage der Akademiker in seinen Vorbereitungskursen berücksichtigt hätte. Nun ist ein solches Institut in Wien gegründet worden. Melden können sich für alle Kurse Studenten jeglicher Konfession und Nationalität. Kurssprache ist Deutsch.

Antonio Riva, Zentralpräsident

Schweizer Monatshefte

Führende Zeitschrift von internationaler Bedeutung, die in ihren Aufsätzen politische, wirtschaftliche und kulturelle Probleme behandelt. Sie veröffentlicht ferner politische Briefe eigener Korrespondenten in europäischen und überseeischen Ländern, militärische Berichte, Uebersichten über Theater- und Konzertleben und eine sorgfältig redigierte Bücherrundschau.

Aus dem Inhalt der letzten und der folgenden Hefte:

Rudolf Bindschedler: Grundlagen der schweizerischen Aussenpolitik

Dietrich Schindler: Die Entwicklung der Aufgaben des IKRK

Lauris Norstad: Kollektive Verteidigung, Friede und Sicherheit

Oscar Cullmann: Zwischen zwei Konzilssessionen

Sonderheft über Mittelschulprobleme

Emmanuel Levinas: Existenz und Ethik

Jean Starobinski: Kierkegaard und die Maske

Emil Staiger: Die Kunst in der Fremde der Gegenwart

Redaktion: Bärengasse 18, Zürich 1

Vertrieb: Arbenzstrasse 20, Zürich 8/34

Bezugspreis: Schweiz: jährlich Fr. 24.—; Einzelheft Fr. 2.50

Vorzugspreis für in der Schweiz immatrikulierte Studenten: jährlich Fr. 20.— halbjährlich Fr. 11.—

DER FINGER ZEIG

Werbeaktion für Blutspender

Im Laufe des Juni wird wieder das traditionelle Sommernachtfest der Studenten stattfinden. Die organisierende Kosta hat nun eine

Freikarte für 5 angemeldete Blutspender (Werber mitgezählt)

zur Verfügung gestellt. Werbekarten werden ab 16. Mai in den Hochschulen und den Instituten aufliegen oder können in den Studentenschaftssekretariaten bezogen werden. Es ist darauf zu achten, dass der Name des Werbers jeweilen auf den Anmeldekarten vermerkt ist. Ferner müssen sich die Angemeldeten nach zur Blutentnahme einfinden. Das Aufgebot wird in diesem Falle schriftlich erfolgen.

Ebenso wurde gestiftet:

Flugbillett nach Genf und Gratiseintritt

in die Rotkreuzausstellung, für den Werber der die meisten Blutspender melden konnte.

Die Prämiengewinner werden nach Abschluss der Aktion benachrichtigt.

Wer könnte im Monat Juni einem norwegischen Studenten **sein Zimmer,** selbstverständlich zu einer ortsüblichen Miete, **abtreten,** weil er z. B. im Militärdienst oder sonstwie abwesend ist?

Sich melden unter Tel. Nr. 26 26 84 (Herrn Siegrist verlangen).

Weltstudenteneinheit

Ein Ueberblick über die Entwicklung

Seit über zehn Jahren ist die Weltstudentenbewegung gespalten. In letzter Zeit haben die Auseinandersetzungen über einen neuerlichen Zusammenschluss wieder vermehrt Bedeutung erlangt, sowohl im Rahmen des Ost-West-Konfliktes als auch in der Frage der Entwicklungshilfe. Da der VSS immer massgeblichen Anteil an den Bemühungen um die Weltstudenteneinheit gehabt hat, müssen wir auch die heutigen Entwicklungen aufmerksam verfolgen. Der nachstehende Ueberblick ist als Orientierung und Grundlage für die gegenwärtigen Auseinandersetzungen gedacht.

Entwicklung der IUS

Unter dem Eindruck des gemeinsamen Sieges gegen das totalitäre Nazideutschland und dem Anbruch eines freiheitlich-demokratischen Zeitalters wurde 1946 in Prag die *International Union of Students* (IUS) gegründet. Damit sollte die internationale Zusammenarbeit der Studenten, die schon vor dem 2. Weltkrieg bestanden hatte, wieder gefestigt werden: «Für Weltfrieden und Völkerfreundschaft», wie es in den Statuten der IUS auch heute noch heisst. Unter den 38 Gründermitgliedern fanden sich Frankreich, Grossbritannien und Russland; der schweizerische Studentenverband VSS war als Beobachter anwesend.

Die IUS entwickelte bald eine einseitige politische Haltung, was vor allem auf den Abstimmungsmodus zurückzuführen war: mit dem Gewichtsstimmenmehr verfügten die Russen über die Mehrheit. Die zentralistische Organisation war auch denkbar ungeeignet, die sich abzeichnende ideologische Spaltung aufzufangen. Zum Bruch kam es, als die IUS die Marshallplanhilfe verurteilte und 1948 beim kommunistischen Umsturz in der Tschechoslowakei den verhafteten Studenten keine Unterstützung gewährte. Eine Resolution über den Koreakrieg (gegen die USA) und der Ausschluss der jugoslawischen Studenten stempelten die IUS noch deutlicher zum Instrument der Politik Moskaus. Die westlichen Studentenverbände zogen sich zurück, und die IUS zählte schliesslich nur noch 15 Mitglieder, vorwiegend Ostblockstaaten.

Seit 1955 wirbt die IUS vor allem unter den Entwicklungsländern Mitglieder. Die IUS-Politik stellte deshalb den Antikolonialismus in den Vordergrund, blieb aber im übrigen praktisch unverändert: 1956 schwieg die IUS zum Aufstand in Ungarn, 1962 wurde eine Verurteilung der Atomversuche in Amerika *und Russland* niedergeschrien.

Heute gibt es zwei Arten von Mitgliedschaft in der IUS: Vollmitglieder und assozlierte Mitglieder. Jeder Verband besitzt eine Stimme. Das IUS-Sekretariat in Prag kann die einzelnen Mitgliederverbände repräsentieren und in ihrem Namen sprechen und handeln. Der Kongress als Legislative wählt die Mitglieder des Exekutivkomitees und des Sekretariates und setzt die politischen Hauptrichtlinien fest. Von den heute ca. 60 IUS-Mitgliedern sind keinesfalls alle kommunistisch. Sehr oft schliessen sich Verbände mit dem Bestreben an, eine neutralistische Politik zwischen Ost und West zu verfolgen. Viele Nationalverbände aus Entwicklungsländern haben sich mit der IUS verbunden; ein Teil davon sind allerdings nationale Splittergruppen und nicht repräsentativ (z. B. UGEL Libanon, der ca. 4(!) Studenten und einige kommunstische Gewerkschaftsfunktionäre umfassen soll). Gegen 30 Verbände sind zugleich Mitglieder der IUS und der ISC.

Die Internationale Studentenkonferenz

Während der IUS-Krise trafen sich 1949 in London 17 Verbände: Amerika, Australien, Belgien, Dänemark, England, Holland, Italien, Irland, Kanada, Neu-Seeland, Norwegen, Schottland, Schweden, Schweiz, Süd-Afrika, und Finnland (Beobachter). Sie kritisierten die IUS in folgenden Hauptpunkten:

— politische Einseitigkeit
— Ueberbetonen politischer Fragen
— Intoleranz gegenüber Opposition
— Missachtung der Minderheit

Als Folge wurde 1950 in Stockholm die International Student Conference (ISC) von 21 Studentenverbänden ins Leben gerufen. Nach einer steten Entwicklung zählte die 10. ISC letztes Jahr in Kanada bereits über 80 Mitgliedverbände, gegen zwei Drittel davon aus Entwicklungsländern.

Die ISC ist viel föderalistischer aufgebaut als die IUS. Das Sekretariat in Leiden (Cosec) kann nur Aufträge des Kongresses ausführern und niemals im Namen der einzelnen Nationalverbände sprechen oder handeln. Politisch Stellung nehmen können nur die Nationalverbände selbst. Die ISC kritisiert dabei ungerechte Massnahmen, ob sie von Amerika oder von Russland verhängt worden sind. Die bedeutende Ausweitung des praktischen Programms der ISC (Seminare, Hilfsaktionen, regionale Zusammenarbeit u. a.) haben neuestens eine Verstärkung der Stellung des Cosec gebracht, indem das Sekretariat einen Gesamttätigkeitsplan vorbereiten und dem Kongress unterbreiten kann.

Versuche zur Einigung

Mit der Gründung der ISC wurde die Wiedergewinnung der Weltstudenteneinheit (Unity) ein ständiger Diskussionspunkt der Studentenverbände. Nachfolgend einige Daten der Einigungsversuche:

— 1949 ist die erste Reaktion der IUS auf das Londoner Treffen eine scharfe Kritik der «Spalter». Unity sei nur *innerhalb der IUS* möglich.

— 1952 sollte ein Unity-Seminar in Bukarest die «Rückführung der durch die USA Irregeleiteten» fördern. Neben den IUS-Vertretern ist aber nur Kanada anwesend.

— Durch Statutenänderung (Einführung der assoziierten Mitgliedschaft) gelingt es der IUS, einige Verbände zurückzugewinnen. Als Folge der wachsenden Grösse der ISC (1955 bereits 55 Verbände) und der Koexistenzpolitik nach dem Tode Stalins ändert die IUS ihre Politik in der Unity-Frage.

— 1955 schlägt die IUS eine «Conference of Cooperation» vor, die durch eine Delegation der IUS und ISC organisiert werden soll. Die ISC lehnt ab: Ihre Struktur ermöglicht eine Zusammenarbeit aller Verbände. In der ISC gibt es verschiedene Gruppen und Blöcke.

— IUS schlägt ein Treffen der interessierten Studentenverbände, organisiert durch einen Studentenverband, vor. Eine Initiative des VSS schlägt fehl. Ein Versuch von UNEF schlägt ebenfalls fehl, bringt aber zwei neue Ideen: ein solches Treffen soll ausserhalb der ISC und IUS organisiert werden, und: Unity ist keine Angelegenheit von Riesenkongressen und Proklamationen, sondern praktischer Zusammenarbeit.

— 1955/56 nehmen USA und Kanada bilaterale Kontakte mit einzelnen IUS-Mitgliedern auf. IUS bezeichnet dies als Manöver.

— 1956 schlägt der IUS-Kongress gemeinsame Projekte (joint projects) vor. IUS und ISC sollen sich in den Fragen zusammentun, in denen man einig ist: Gemeinsame Identitätskarte, Solidaritätsaktionen für Algerien, gegen Diktatur in Spanien usw.

Die ISC lehnt die nun jedes Jahr wieder vorgeschlagenen joint projects ab: diese äusserliche Einheit wäre nicht schlagkräftig, da sie auf verschiedenen Prinzipien und Strukturen aufgebaut wäre.

— 1958 schlägt Uruguay dem IUS-Kongress in Peking vor, die Fragen der Unity an einer Round Table Conference aller Studentenverbände zu behandeln. ISC ist ebenfalls einverstanden: die Round Table sollte ausserhalb der ISC und IUS organisiert werden; alle Studentenorganisationen sollten teilnehmen können.

— 1960 wird am ZSP-Kongress in Warschau ein «neutrales» Komitee (Polen, Italien, Nordafrika) gewählt, das Möglichkeiten einer Round Table abklären soll. VSS unterbreitet ein Projekt: ein vorbereitendes Komitee sollte die Round Table organisieren. IUS will Beschränkung der Teilnehmer auf Mitglieder der ISC und IUS.

Die Round Table Conference in Basel findet kurz vor der 9. ISC in Klosters statt; IUS-Mitglieder kommen nicht.

— 1961 England und Russland schlagen ein 10- bis 12köpfiges Vorbereitungskomitee für eine neue Round Table vor. Das Komitee soll die verschiedenen Tendenzen und die geografischen Gesichtspunkte vertreten.

— 1962 unterstreicht die ISC die Unterschiede zwischen ISC und IUS. Joint projects werden abgelehnt; die IUS versucht die ISC zu sprengen, was aber misslingt. Die ISC verlangt Abklärung der wichtigsten Streitpunkte vor einer Round Table: Repräsentativität der Teilnehmer, Begriffsklärung (Weltfriede usw.), Verbindlichkeit der Beschlüsse.

Der IUS-Kongress greift die ISC scharf an.

— 1963 findet in Tunis ein Seminar über Unity statt; die westlichen Verbände protestieren gegen die Anwesenheit von IUS-Sekretariatsmitgliedern und verlassen das Seminar. Das Seminar in Italien, das IUS und ISC-Mitglieder in der Frage des Reisewesens zusammenführen soll, wird verschoben.

Als Vertreter des VSS hatte ich letztes Jahr selbst Gelegenheit, an mehreren Auseinandersetzungen über die Unity teilzunehmen. Ich wurde dabei den Eindruck nicht los, dass jeder über die Unity spricht und dabei seine eigene Unity — und nur diese — für möglich erachtet, dass viele vom Wohle aller sprechen — und nur ihr eigenes meinen. Die ganze Frage entwickelt sich zu einem Prestigekrieg um die Gunst der Entwicklungsländer, jeder versucht dabei den Schwarzen Peter den andern zuzuschieben. Im Moment haben sich die Positionen sehr verhärtet, und es scheint, dass der VSS mit seiner nicht sehr revolutionären Haltung Recht bekommt: Unity ist nicht durch grosse Kongresse zu erreichen; die internationale Zusammenarbeit der Studenten muss von unten aufgebaut werden: persönliche Kontakte, Austausche, gemeinsame Diskussionen. Dabei kann man selbstverständlich auch die «Grosse Einigung» versuchen. Das Seminar in Tunis scheint hier jedoch nicht viel weiter geführt zu haben; man darf jedenfalls auf den Bericht des VSS-Vizepräsidenten für Internationales gespannt sein.

Heinz Egli

Sprechstunde der Redaktion:
jeden Dienstag und Freitag
12.30 bis 13.30 Uhr
im Redaktionsbüro, Universitätstr. 18, Parterre

Etwa 80 verschiedene Berufe wirken bei der Schaffung eines neuen chemischen Produktes mit. Nicht nur der Chemiker, sondern eine grosse Arbeitsgemeinschaft steht ihm zu Gevatter. Allein in Forschung und Produktion beschäftigt die J. R. Geigy A.G. wissenschaftliche und technische Spezialisten aus zwei Dutzend Sparten. Neben den Chemikern aller Richtungen stehen Mediziner, Pharmazeuten, Apotheker, Biologen, Bakteriologen, Botaniker, Zoologen, Entomologen, Agronomen und Ingenieure mehrerer Disziplinen. Hinzu kommen Volkswirtschafter, Betriebswirtschafter und Juristen und weitere Leute mit Ideen, Sprachkenntnissen und Sinn für Team-work.
Eine solche Arbeitsgemeinschaft gewährleistet auch für die Zukunft neue Spitzenprodukte auf den Gebieten der Pharmazeutik, der Farb- und Gerbstoffe, verschiedener Industriechemikalien und der Schädlingsbekämpfung.

Geigy

A19

Die Jobsiade

Fortsetzung von Seite 3

«Ich habe es mit Mitleiden gelesen,
Dass Du jüngsthin bist krank gewesen;
Aber Du hast nicht wohl gethan,
Dass Du viele Arznei gewendet an.

«Dein gebrauchter Arzt und Arzeneien
Sind fast teuer zum Verabscheuen,
Und wie mir dünken sollte, so ist
Weder Apotheker noch Arzt ein Christ.

«Da auch eine Wärterin, wie ich gelesen,
In der Krankheit bei Dir ist gewesen,
So reichte für diese Aufwärterin,
Statt sieben ein einziger Gulden hin,

«Wenn sie nicht etwa sonst, vor diesen,
Liebesdienste andrer Art Dir erwiesen;
Denn, lieber Sohn, ich schliesse dies
Schier aus den sieben Gulden gewiss.

«Ich muss Dich ferner auch herzlich beklagen
Wegen Deinem sehr schwachen Magen;
Mein Magen ist leider auch nicht viel nütz',
Weil ich sehr öfters zu Rate sitz'.

«Indes thut Burgunder mit Gewürzen
Dich nur unnötig in Kosten stürzen;
Schlucke lieber oft ein Pfefferkorn ein,
Das soll sehr gut für den Magen sein.

«Du willst auch noch dreissig bis vierzig Gulden
Haben zur Bezahlung einiger Schulden;
Ich sinne nun hin die Kreuz und die Quer,
Beim Himmel! wo kommen die Schulden doch her?

«Du hast ja schon alles spezifizieret
Und Posten für Posten zum höchsten aufgeführet,
Und vierzig Gulden, bei meiner Seel!
Sind nicht, wie Du glaubst, ein Bagatell.

«Auch mit dem Ersatz der Dir gestohlenen vierzehn Kronen
Hättest Du mich billig sollen verschonen;
Denn wahrlich, der Ersatz schmerzet mir
Weit mehr als der angebliche Verlust Dir.

«Dass Du übrigens zu meinem Troste willst verlangen,
Man solle den Dieb sans façon drum aufhangen,
Dieses wäre gewiss gar nicht christlich,
Vielleicht bessert der Anonymus einst noch sich.

«Ueberhaupt muss ich Dir im Vertrauen sagen:
In unsern heutigen aufgeklärten Tagen
Ist gottlob die heilige Justiz
Nicht wie ehemals so scharf und spitz.

«Doch um Deinen Geldmangel zu stillen,
Will ich noch einmal Dein Verlangen erfüllen,
Und ich sende die Gelder mancherlei
Im beikommenden Päcklein herbei.

«Ich möchte Dir gern etwas Neues schreiben,
Es thut aber alles hier beim Alten bleiben.
Ich bin indessen früh und spat
Nach Gewohnheit gewesen oft im Rat.

«Deine Schwester Gertrud hat einen Freier,
Es ist der Prokurator Herr Geier;
Die Sache ist schon gekommen sehr weit,
Und die Gertrud ist schon ziemlich breit.

«Unser Pfarrer ist immer kränklich,
Man hält seinen Zustand für bedenklich.
Stürbe einst dieser rechtschaffene Mann,
So würdst Du vielleicht unser Pfarrer dann.

«Unsers reichen Nachbars sein Lieschen
Vermeldet Dir ein herzliches Grüsschen,
Das Mädchen wird artig und fein
Und könnt' einst Deine Frau Pfarrerin sein.

«Ich beharre übrigens Dein treuer Vater
Hans Jobs, pro tempore Senator.
N. S. Dein Schreiben mir zwar gefällt,
Aber verschone mich weiter mit Geld.»

Dreizehntes Kapitel

Sintemal man nicht ewig auf Universitäten
Bleiben kann, so war's endlich von nöten,
Dass nach verflossener drei Jahren Zeit
Sich Hieronymus machte zum Examen bereit.

Nach Büchern brauchte er gar nicht zu fragen,
Denn diese thaten ihm niemals behagen,
Und ausser einer einzigen Predigt nur
Besass er nicht die geringste Skriptur.

Ein Freund hatte ihm selbige verehret
Und sie ihm nach und nach auswendig gelehret,
Damit er doch einmal ohne Beschwer
Zu Hause könnt' predigen, wenn's nötig wär'.

Hieronymus ist also beim Entschlusse geblieben,
Und nach wenigen Wochen hat man verschrieben
Die ganze hochehrwürdige Klerisei
Zu Hieronymus' Examen herbei.

Als nun die ganze geistliche Schare
Der hochehrwürdigen Herren beisammen ware,
So setzten, praemissis praemittendis,
Sich alle um einen grossen Tisch.

Hieronymus trat mit Zittern und Zagen
Vor die sämtliche Gesellschaft der weissen Kragen
Und scharrete ihnen demütig den Gruss.
O weh dir, o weh dir, Hieronymus!

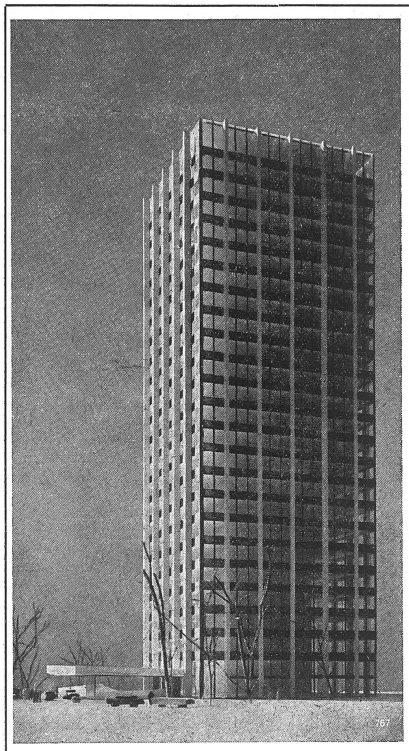
Zuvörderst erkundigten die Examinatores
Sich nach seinen bisherigen Sitten und Mores
Und fragten ihn bald, ob er auch hätt'
Ein Zeugnis von der Universität?

Hieronymus, ohne sonderliche Umstände,
Gab das Attest in des Inspektors Hände,
Welcher dasselbe alsbald dann lus.
O wehr dir, o weh dir, Hieronymus!

Damit nun hier nichts möge fehlen,
Will ich dem geneigten Leser erzählen,
Was eigentlich in dem Attestat
Von Wort zu Worte gestanden hat.

«Sintemal und immassen drei Jahre
Und einige Wochen hieselbst ware
Herr Hieronymus Jobsius
Als Theologiä Studiosus;

Fortsetzung Seite 13



SULZER

das schweizerische Industrie-Unternehmen von weltweiter Bedeutung

Der Hauptsitz und die grossen Werkanlagen des Sulzer-Konzerns befinden sich in Winterthur und Oberwinterthur, mit Zweigbetrieben in Bülach (Giesserei) und Solothurn (Textilmaschinen). Tochtergesellschaften mit Fabrikationsbetrieben im Ausland und Vertretungen in den meisten Ländern erschliessen dem Unternehmen eine weltweite Tätigkeit.

← Das im Bau begriffene Sulzer-Büro-Hochhaus

Unsere Haupterzeugnisse:
Dieselmotoren für Schiffe, Lokomotiven und stationäre Anlagen
Dampferzeugungsanlagen
Kombinierte Gas- und Dampfkraftanlagen
Reaktoren für Kernenergiekraftwerke
Gas- und Dampfturbinen
Druckleitungen, Speicherpumpen und Pumpen-Turbinen für Wasserkraftwerke
Ventilatoren und Gebläse
Zentrifugal-Axial- und Bohrlochpumpen
Rotations-Turbo- und Kolbenkompressoren
Kälte-, wärme- und lufttechnische Anlagen
Verfahrenstechnische Anlagen
Webmaschinen
Giesserei-Erzeugnisse

Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft
Winterthur, Schweiz

Gestern, heute, morgen . . .

Die rein politisch-sittliche Grundkonzeption erlaubt es dem Liberalismus viel besser als jeder andern politischen Lehre, die Vielfalt des Lebens zu meistern und zugleich der Verschiedenheit der Menschen in der Gemeinschaft gerecht zu werden, ohne die menschliche Freiheit mehr als nötig einzuschränken oder gar missachten zu müssen.

Regierungsrat Urs Dietschi

Kulturkampf – ein Begriff, so ist man geneigt zu sagen, der längst der Geschichte angehört. Wenn dem tatsächlich in vielen Teilen heute schon so ist, dann nicht zuletzt dank einer aufgeschlossenen, mässigenden und toleranten Haltung des Liberalismus! Leider aber werden die Streitäxte immer wieder von einigen Scharfmachern ausgegraben, wenn die Wogen der Politik etwas hoch gehen. Ja noch heute glaubt man in gewissen Kreisen gegen eine «Politik Roms», welche man den einen zum Vorwurf macht, mit dem politischen «Zwinglianismus» auf den Fahnen ins Feld ziehen zu dürfen. Solchen Strömungen – ob sie nun getarnt oder offen auftreten – mit Entschiedenheit zu begegnen, hat sich der Freisinn gerade in jüngster Zeit wieder zur Aufgabe gemacht, nicht ohne da und dort Unwillen zu erregen. Dessenungeachtet jedoch wird er auch weiterhin seinen klaren Standpunkt geltend machen, wenn immer es an der Achtung vor dem Glauben des andern mangelt:

Die Freisinnige Partei bekämpft jeden Kulturkampf und bemüht sich im Gegenteil um das interkonfessionelle Gespräch und den Religionsfrieden. Angesichts der interkonfessionellen Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaft und der parteiinternen Erörterung religiöser Fragen ist sie wie keine andere Partei zu diesem Ausgleich berufen. Sie bekundet daher ihr aktives Interesse an religiösen und kirchlichen Fragen und fördert die Mitarbeit ihrer Mitglieder am Leben der Gemeinden aller Konfessionen, bekämpft aber jede Verkonfessionalisierung der Politik.

(Aus dem Gyrenbad-Programm)

FREISINNIGE PARTEI DES KANTONS ZÜRICH

Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstrasse 82 Zürich

wollen keller

Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak Universitätstrasse 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Akademiker und Bank

bilden ein Zweigespann, das gemeinsam mannigfache Finanzprobleme zu lösen vermag

- Kredite für Eröffnung einer Arzt- oder Zahnarztpraxis
- Finanzierungsprobleme selbständiger Anwälte und Ingenieure
- Fragen des nationalen und internationalen Zahlungsverkehrs und der Kapitalanlage

Für diese und zahlreiche andere Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit einer Bank finden Sie bei uns aufgeschlossene Berater und verständnisvolle Sachbearbeiter.

USBGS

SCHWEIZERISCHE BANKGESELLSCHAFT
UNION DE BANQUES SUISSES

Ueber 70 Niederlassungen

Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

Schallplatten
Tonbänder
Papeteriewaren
Kunstdrucke
med. Instrumente
antiquarische Bücher

zu studentischen Preisen

Otto Fischer AG.
Zürich 5

Fabrikation und Engroshaus elektrotechnischer Bedarfsartikel

Lieferung nur an konzessionierte Firmen

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezial-Geschäft mit der grossen Auswahl und dem eigenen Reparatur-Service

Electras im Zentrum von Zürich Talacker 34 (Kaufleute), ✆ 27 61 44

Electras

Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Differentialrechnung	DM 9.60
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9.60	Integralrechnung	DM 4.80
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6.50	Differentialgleichungen	DM 3.60
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8.50	Statik starrer Körper	DM 9.60
Gleichungen der Geraden	DM 6.50	Festigkeitslehre	DM 9.60
Gleichungen v. Kreis, Ellipse Hyperbel und Parabel	DM 8.50	Dynamik des Massenpunktes	DM 6.00
Arithmetik u. Algebra	DM 5.00	Dynamik des Massenkörpers	DM 4.00
		Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2.50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht fasslicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom

Demmig Verlag Kom. Ges. – 61 Darmstadt-Eberstadt

Kritische Gedanken zur studentischen Entwicklungshilfe

In einer der letzten Nummern des «Zürcher Student» musste sich der Leser die bittere Wahrheit sagen lassen, dass die Kerzenaktion, die jeweils vor Weihnachten für einen wohltätigen Zweck stattfindet, von nur drei bis fünf Prozent aller Studierenden getragen werde. Entrüstung und je nachdem Unbehagen dürften wohl die ersten Reaktionen auf diese Mitteilung hin gewesen sein. Stecken denn unsere Hochschulen bereits zu fünfundneunzig Prozent im Schlamm der jeden Funken Idealismus tötenden Bequemlichkeit und des Desinteresses für die brennenden Probleme der Gegenwart? Die Anzeichen dazu liegen offenkundig vor und sind sogar in handfesten Prozentzahlen fassbar. Aber dennoch sei wenigstens einem Vertreter jener andern fünfundneunzig Prozent der Versuch erlaubt, die Ehre seiner Gesinnungsgenossen zu retten.

Die jüngste Kerzenaktion diente der Beschaffung von Geldmitteln für das im tunesischen Hafouz errichtete Bourgiba-Dorf — einem Zweck also, über dessen Berechtigung sich jede Diskussion erübrigt. Man begab sich in die an der Schönberggasse eingerichtete Malstube, schmückte einige Kerzen oder stellte sich hinter einen der in der Stadt aufgestellten Verkaufsstände. Die Stimmung in der Malstube war äusserst gemütlich, die Betätigung als Verkäufer in den Strassen Zürichs eine amüsante Abwechslung, und jeder, der an der Kerzenaktion mitgemacht hat, versichert, um ein Erlebnis reicher geworden zu sein. Obendrein durfte man das Bewusstsein in sich tragen, ein gutes Werk getan zu haben. Schliesslich ergab die Schlussbilanz einen Nettogewinn von 32 000 Fr., die, durch die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden dividiert, den beachtlichen Stundenlohn von rund Fr. 7.20 ergibt, was immerhin dem Durchschnitt eines gelernten Handwerkers entspricht. Niemand hat Anlass, etwas gegen diese Aktion einzuwenden, fanden doch die Organisatoren mit grossem Geschick einen Weg, mit verhältnismässig geringem Aufwand ein beachtliches Ergebnis zu erzielen.

Aber doch wagen wir es, *einen grundsätzlichen Zweifel* anzumelden: *Ist es überhaupt die Aufgabe des Studenten, Geld zu beschaffen?* Es gibt in England jene löbliche Einrichtung der Wohltätigkeitsbasars, auf denen erlauchte Ladies und schwerreiche Industriellengattinnen zugunsten armer Waisenkinder Kaffee und Kuchen zu verkaufen pflegen. Man kennt bei uns jene Schulkinder, die mit Schubkarren von Haus zu Haus fahren, um für irgendeinen wohltätigen Zweck Altpapier zu sammeln. Und nicht zuletzt sind auch die vielen Pfadfindergruppen zu nennen, die ihre freien Nachmittage opfern, um nützliche Bastelarbeiten für den späteren Verkauf zu verfertigen. All das sind Formen der *Wohltätigkeit*. Aber Entwicklungshilfe ist mehr als das: Es handelt sich hier nicht um eine mehr oder weniger harmlose Aufgabe von lokaler Bedeutung, sondern um das grösste politische, wirtschaftliche und soziale Problem der Gegenwart überhaupt. Die Dimensionen dieses Problems sind zu gross, als dass ihm mit den herkömmlichen Formen der Wohltätigkeit noch beizukommen wäre. Wir denken nicht daran, den Helfern der Kerzenaktion den Vorwurf zu machen, lediglich für ihre moralische Selbstbefriedigung, für das von Verantwortung entlastende Gefühl, «etwas getan zu haben», gearbeitet zu haben — Vorwürfe, die allenfalls auf die englischen Wohltätigkeitsladies zutreffen. In diesem Fall wäre das gehässig und ungerecht.

Aber anderseits haben wir auch Hemmungen, den Beitrag der Zürcher Studentenschaft, der gegenüber den für die Entwicklungshilfe benötigten Milliarden nicht einmal einen Tropfen auf heissem Stein bedeutet, gewissermassen als «Scherflein der armen Witwe» im Sinne des «Jeder tut, was er kann» als selbsterzieherische Leistung zu werten. Ein Problem wie dasjenige der Entwicklungshilfe ist zu brennend und zu erhaben, um derlei Nebenabsichten als Exerzierfeld zu dienen.

Vielmehr gebietet der *Ernst dieses Problems,* von dessen Lösung die Entwicklung der zukünftigen internationalen Beziehungen unbestrittenermassen weitgehend abhängt, im Bewusstsein der grossen *Verantwortung* alle verfügbaren Mittel ausschliesslich *im Hinblick auf ihre objektive Wirksamkeit* einzusetzen. Ist es denn aber im Sinne einer solchen *Arbeitsökonomie,* wenn Studenten malen oder, wie dies im Verlauf der vor einem Jahr veranstalteten Arbeitstage geschah, Teppiche klopfen und in einem Warenhausmagazin Hilfsarbeiterdienste leisten? Pfadfindern und Schulkindern wird niemand verargen, wenn sie auf diese Weise ihren Helferwillen bekunden. Der Beruf des Studenten verpflichtet aber zu anderem: zum *Ueberdenken der Probleme* und zur Suche nach möglichen Lösungen. Hier kann der zukünftige Akademiker das leisten, was ihm im Sinne einer *vernünftigen Arbeitsteilung* zukommt. Er kann beispielsweise über den Rahmen seines Fachstudiums hinaus sich einige politische soziologische und ökonomische Grundbegriffe aneignen. Dazu bieten sich an jeder Hochschule und in jeder Bibliothek Möglichkeiten zur Genüge. So dient der Student der Sache der Entwicklungshilfe, falls er später einmal aktiv mitwirken will, weit besser als mit einer mittelmässig gemalten Kerze zur Unterstützung einer Geldbeschaffungsaktion, deren Ertrag ein mässig grosses Industrieunternehmen, durch die richtigen Kanäle angeregt, vermutlich ohne weiteres zur Verfügung zu stellen bereit wäre.

In diese Richtung scheint uns der korrekte Weg der studentischen Entwicklungshilfe führen zu müssen, und zwar selbst auf die Gefahr hin, mit dem Attribut des akademischen Standesdünkels behaftet zu werden — ein freilich unbegründeter Vorwurf, den aber, sollten Böswillige darauf beharren, Ernst und Rang der zu lösenden Probleme allenfalls auf sich zu nehmen not tun und auch wert sind.

f.

Eine Entgegnung

Wenn uns, den Befürwortern der Kerzenaktion oder der Arbeitstage, Entwicklungshilfe ein echtes Anliegen ist, so tun wir gut daran, die vorliegende Kritik ernst zu nehmen. Wir können uns der Erkenntnis nicht verschliessen, dass ein Hilfsprojekt, wie es unsere Hochschule für das Kinderdorf Hafouz ausgearbeitet hat, angesichts der gewaltigen Probleme der Entwicklungshilfe fast lächerlich klein erscheinen muss und dass von uns Studenten deshalb mehr als die Aufwendung einiger zehntausend Franken gefordert wird. Finanzielle Hilfe ist ja nutzlos, wenn sie nicht auf Grund sorgfältigen Studiums der jeweiligen Verhältnisse und sehr gründlicher Kenntnis der Probleme geleistet wird. Jedes Entwicklungsprojekt braucht zu seiner erfolgreichen Durchführung nicht nur finanzieller Mittel, sondern vor allem eines Kaders von Männern, deren Sachkenntnis die richtige Verwendung der verfügbaren Summen gewährleistet. Vielleicht wird sich der Wettlauf zwischen West und Ost in den Entwicklungsgebieten einst nicht an der zu Verfügung stehenden Menge Geldes, sondern an der Qualität der geleisteten Arbeit entscheiden. Wem anders aber als den Hochschulen kann die Verantwortung zufallen, die geeigneten Kader für die Entwicklungsarbeit zu sichern und ein wirklich gründliches Wissen über die wirtschaftlichen und politischen Probleme der Entwicklungshilfe im eigenen Lande zu fördern?

Wenn wir diese sehr ernsthafte Kritik nicht in den Wind schlagen können und wollen, so möchten wir es dennoch nicht unterlassen, noch einmal auf *die Bedeutung der bisher geübten Praxis der Geldbeschaffung* hinzuweisen. Das vorher Gesagte soll dadurch keinesfalls widerlegt, sondern ergänzt werden. Zwei Beispiele sollen den Sinn der Kerzenaktion und der engen, konkreten Zusammenarbeit der Studentenschaft mit dem Schweizerischen Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete (SHAG) noch einmal erhellen.

Als im April die politischen Parteien Italiens um die Gunst der Wähler rangen, hatte ich in einem nicht unbedeutenden Industrieort Gelegenheit, die Bekanntschaft eines aktiven kommunistischen Politikers zu machen. Als Gemeinderat und führendem Kopf der lokalen Parteigruppe war ihm schon im Winter die Kandidatur für einen Sitz im nationalen Parlament angeboten worden. Nach kurzer Bedenkzeit hatte er in Uebereinstimmung mit seinen politischen Mitarbeitern abgelehnt und seine Kandidatur erst für die nächsten Wahlen im Jahre 1967 in Aussicht gestellt. Obwohl er sein bedeutendes ideologisches und politisches Wissen und seine glänzenden rednerischen Fähigkeiten, die in Moskau geschult worden waren, in den Dienst der nationalen Politik hätte stellen können, mass er seiner praktischen Tätigkeit im engeren Bereich einer Industriestadt grössere Bedeutung zu. Er hielt es für wichtiger, einzelnen hilflosen Arbeitern in ihrem Kampf für einen gerechten Arbeitsvertrag oder angemessenen Wohnungszins beizustehen oder während eines Streikes sich selber eine Kartontafel mit den Streikparolen umzuhängen und sich ans Fabriktor zu stellen. Die Früchte dieser mühevollen Kleinarbeit eines Mannes der Elite waren denn auch für einen Besucher der Stadt nur allzu deutlich spürbar. Kein politischer Redner hatte einen derartigen Zustrom zu verzeichnen wie eben gerade dieser praktische Kämpfer. Keine Partei vermochte den Ernst ihres Programmes so glaubwürdig zu machen wie die kommunistische. Eine überzeugende, allen andern überlegene Kraft schien in der Arbeiterbevölkerung dieser Stadt lebendig zu sein und konnte einen ausländischen Besucher nicht unbeeindruckt lassen. — Fehlt uns Schweizern, uns Vertretern des freien Westens, nicht häufig eine solche Ueberzeugungskraft? Müssen wir den Grund dafür nicht darin suchen, dass wir uns so oft scheuen, die Probleme wirklich anzupacken, ganz konkret zu ihrer Lösung beizutragen, etwas zu tun, anstatt zu reden? Mir scheint, dass eine von *vielen* Studenten getragene praktische Aktion die Glaubwürdigkeit unseres Willens im eigenen Volke und vor fremden Beobachtern gewaltig erhöht.

Wir haben eingangs von der *Qualität der in den Entwicklungsgebieten* geleisteten Arbeit gesprochen. Es dürfte im allgemeinen zutreffen, dass da, wo auf schmalem Raum und in engem Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung und den einheimischen Behörden Hilfe geleistet wird, diese Qualität besser ist als dort, wo Millionensummen in die Hände unerfahrener oder korrupter Beamten geraten. Das SHAG, mit welchem unsere Studentenschaft zusammenarbeitet, widmet sich ganz solcher Hilfe auf kleinem Raume. In Hafouz ist nur ein gutes Dutzend Schweizer tätig, aber ihre Arbeit hat die Anerkennung weiter Kreise gefunden. Im vergangenen November besuchte der Direktor des amerikanischen Peace Corps, Mr. Shriver, der Schwager Präsident Kennedys, das Kinderdorf. Bei seinem Abschied kündigte er an, er werde mit seinen Korpsmitarbeitern in Tunesien Berufszentren nach schweizerischem Vorbild eröffnen. So erweist sich die begrenzte Tätigkeit des SHAG als richtungweisend für grössere Unternehmungen. Aus dem Projekt, an dem wir Zürcher Studenten beteiligt sind und das anfangs wirklich nur einen Tropfen auf einen heissen Stein bedeutete, wird plötzlich etwas Grösseres, ein dünnes Bächlein. Uns scheint deshalb die Tatsache beherzigenswert, dass eine sehr begrenzte aber sorgfältig vorbereitete und durchgeführte Aufbauarbeit der Lösung der unübersehbaren Probleme ebenso dienlich ist wie ein grosszügiges Finanzierungsprojekt, dass aber einer solchen Hilfe die relativ kleinen Beiträge und vor allem das *Interesse* einzelner Gruppen viel zuträglicher sind als die finanziellen Mittel einer anonymen Gesellschaft oder des Staates. Der besondere Dank, welcher der Studentenschaft vom SHAG schon wiederholt ausgesprochen wurde, lässt erkennen, dass unsere Aktionen dem Geiste dieser Aufbauwerkes entsprechen.

Aber nun kann es ja nicht darum gehen, die bisher üblichen Aktionen und den Vorschlag unseres Kritikers gegeneinander auszuspielen. Entscheidend wird sein, ob wir uns als Studenten eines freien Landes der Verantwortung bewusst bleiben, die uns die ungelösten Fragen der Entwicklungshilfe auferlegen. Wer während der Arbeitstage Kisten schleppt oder in der Adventszeit Kerzen bemalt, beteiligt sich an einer notwendigen und wertvollen Aufbauarbeit, aber er möge sich vor der selbstzufriedenen Vorstellung hüten, seine Pflicht im Kampf für die politische und wirtschaftliche Zukunft der Welt damit schon getan zu haben. Wer sich andererseits von solchen Aktionen fernhält, der soll es tun können, ohne der Geringschätzung der Eifrigen ausgesetzt zu sein, aber er möge sich die Sache auch nicht zu leicht machen, indem er sich auf den Standpunkt des überlegenen Beobachters oder gar des Nichtstuers stellt. Wir müssen uns bewusst sein, dass aus unseren Reihen die Elite hervorgehen muss, die der Elite einer feindlichen Macht im Kampf um die Entwicklung der aussereuropäischen Gebiete *überlegen* ist. Wir müssen zudem wissen, dass unser Wille und unsere Worte nur dann glaubwürdig sind, wenn wir etwas *tun,* sei es nun als Helfer bei einer studentischen Aktion, sei es durch gründliches und verantwortungsbewusstes Studium der Probleme. Wenn wir uns diese beiden Tatsachen stets vor Augen halten, wird die studentische Entwicklungshilfe nicht in Gefahr sein, auf Holzwege zu geraten.

Ruedi Hoegger phil. I

BRIEFE an die Redaktion

Auf Holzwegen

Liebe Kommilitonen,

Nächtlicherweise auf Heideggerschen Holzwegen unlustwandelnd küsste mich plötzlich — etwas linkisch allerdings — die Muse, und ich möchte nun in aller Bescheidenheit mein Werk einer breiteren Oeffentlichkeit zugänglich machen:

Die Wacht am Sein

Wenn das Sein als Sein zu den Seinen dringt
Und der Wein als Wein uns zum Weinen bringt:
Dann umnachtet die nachtende Nacht den Paladin Martin

Und er ruft als be-rufener Rufender uns Ge-rufene
Am Rande der G-ruft:
Kommt her, Ihr wesenden Wesen, west an!
Lasst ab vom Man!
Kommt heim
Zu wachen am Sein!

Mit freundlichen Grüssen
Ein eggender Heide

Auf Zimmersuche

Liebe Kommilitonen!

> **zu vermieten**
> schönes, ruhiges etc. Zimmer à Fr. 10.— pro Monat und eine tägliche Stunde Hausarbeit.

Ein neues Semester hat angefangen und damit das Lied vom Budenmangel, das Hilfe von irgendwoher beschaffen soll. Wie wäre es mit etwas Selbsthilfe? — Ich gestatte mir, eine Idee zu präsentieren:

Genau wie das Gastwirtschaftsgewerbe leidet auch die einfache Schlummermutter mit ihren ein oder paar Zimmern an Personalmangel, und die Folge ist: sie lässt die Zimmer lieber leer. Solches geschieht, wo entweder keine Putzfrau oder sonst kein dienstbarer Geist mehr zu finden ist, oder wo sich wegen «Erreichung der Altersgrenze» die Inhaberin keine zusätzliche Hausarbeit durch Untermieter mehr aufladen will. Der aufmerksame Leser merkt, wo die Selbsthilfe einsetzt: bei der *Mithilfe im Haushalt,* wobei es zwei Grade zu unterscheiden gibt:

a) Besorgung der eigenen Bude und der Schuhe;

b) Zusätzliche Arbeit im Haushalt der Philisterin, Geschirrwaschen, Heizen, Schneeschaufeln etc.

Finanziell würde die Sache ungefähr so aussehen:

Grundlagen: Putzen Fr. 3.— pro Stunde
Zimmer Fr. 100.— pro Monat

Fall a): Angenommen, man braucht 1/3 Stunde täglich, um «die Bude zu machen»: gibt: Fr. 30.— im Monat Abzug von der Miete.

Fall b): Zusätzliche Mithilfe im Haushalt 2/3 Stunde pro Tag: Gibt weiteren Abzug von Franken 60.— im Monat.

Bleibt: Eine Miete von *Fr. 10.— bei einer Stunde täglicher Arbeit.*

Das Wichtigste ist aber nicht die finanzielle Seite der Sache (Fr. 3.— pro Stunde verdient man sonst vielleicht angenehmer oder in weniger als einer Stunde), sondern der Umstand, dass auf diese Weise der Student zu seiner Bude und die Philisterin zu ihrer Haushalthilfe kommt. Auch dürfte solche Hausarbeit nichts Abstossendes an sich haben, da die Arbeit ohne Arbeitsweg gleich bei der Hand liegt und im übrigen ihrer Natur nach muskelfördernd ist.

Wer probiert's?

> **Gesucht**
> Bude gegen Hausarbeit;
> ruhiger Mieter.
> cand. med. XY

O. Bosshard

Die Jobsiade

Fortsetzung von Seite 11

«Derselbe aber abzureisen nunmehro
Ernstlich ist gesonnen, und dero-
halben um ein schriftlich Attestat
Mich geziemendermassen bat:

«So habe ich nicht unterlassen können,
Ihme solches schriftliches Zeugnis zu gönnen:
Dass derselbe alle Vierteljahr
Bei mir einmal im Kollegio war.

«Ob er sich sonst des Studierens privatim beflissen,
Wird ihm wohl sagen sein eigen Gewissen,
Dann in diesem schriftlichen Bericht
Behaupte und zeuge ich solches nicht.

«Und von seinem sonstigen Betragen
Wäre zwar nicht viel Gutes zu sagen,
Allein die christliche Liebe will,
Dass ich davon hier schweige still.

«Uebrigens wünsch' ich ihm auf alle Weise
Hiedurch eine glückliche Abreise,
Und der gütige Himmel leite ihn
Künftig zu allem Guten hin!»

Was man für grosse Augen gemachet,
Und dass Herr Hieronymus nicht gelachet,
Als man den Inhalt fand dergestalt,
Ein solches begreifet der Leser alsbald.

Indes ist es für diesmal geschehen,
Dass man die Sache hat übersehen,
Und man redete von dem Attest
Aus christlicher Erbarmung und Liebe das Best'.

Denn die Herren dachten weislich zurücke,
Dass sie auch wohl viele lustige Stücke
Auf Akademien getrieben vordem;
Man schritte also weiter ad rem.

Der Herr Inspektor machte den Anfang,
Hustete viermal mit starkem Klang,
Schnäuzte und räusperte auch viermal sich
Und fragte, indem er den Bauch strich:

«Ich, als zeitlicher pro tempore Inspektor
Und der hiesigen Geistlichkeit Direktor,
Frage Sie: Quid sit Episcopus?»
Alsbald antwortete Hieronymus:

«Ein Bischof ist, wie ich denke,
Ein sehr angenehmes Getränke,
Aus rotem Wein, Zucker und Pomeranzensaft
Und wärmet und stärket mit grosser Kraft.»

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes!
Der Inspektor sprach zuerst: hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun hub der Assessor an zu fragen:
«Herr Hieronymus thun Sie mir sagen,
Wer die Apostel gewesen sind?»
Hieronymus antwortete geschwind:

«Apostel nennet man grosse Krüge,
Darin gehet Wein und Bier zur Gnüge,
Auf den Dörfern und sonst beim Schmaus
Trinken die durstigen Bursche daraus.»

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst: hem hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun traf die Reihe den Herrn Krager,
Und er sprach: «Herr Kandidat, sag Er,
Wer war der heilige Augustin?»
Hieronymus antwortete kühn:

«Ich habe nie gehört oder gelesen,
Dass ein andrer Augustin gewesen
Als der Universitätspedell Augustin,
Er citierte mich oft zum Prorektor hin.»

Nun folgte Herr Krisch ohn' Verweilen
Und fragte «Aus wie vielen Teilen
Muss eine gute Predigt bestehn,
Wenn sie nach Regeln soll geschehn?»

Hieronymus, nachdem er sich eine Weile
Bedacht, sprach: «Die Predigt hat zwei Teile:
Den einen Teil niemand verstehen kann,
Den andern Teil aber verstehet man.»

Nun kam auch an den Herrn Schreie,
Den Hieronymus zu fragen, die Reihe,
Er fragte also: wie mancherlei
Die Gattung der Engel eigentlich sei?

Hieronymus that die Antwort geben:
Er kenne zwar nicht alle Engel eben,
Doch wär' ihm ein blauer Engel bekannt
Auf dem Schild an der Schenke, «zum Engel» genannt.

Herr Plotz hat nun fortgefahren
Zu fragen: «Herr Kandidate, wie viel waren
Concilia oecumenica?»
Und Hieronymus antwortete da:

«Als ich auf der Universität studieret,
Ward ich oft vors Konzilium citieret,
Doch betraf solches Konzilium nie
Sachen aus der Oekonomie.»

Nun folgte Herr Keffer, der geistliche Herre;
Seine Frage schien zu beantworten sehr schwere,
Sie betraf der Manichäer Ketzerei,
Und was ihr Glaube gewesen sei?

Antwort: «Ja, dies einfältigen Teufel
Glaubten, ich würde sie ohne Zweifel
Vor meiner Abreise bezahlen noch,
Ich habe sie aber geprellet doch.»

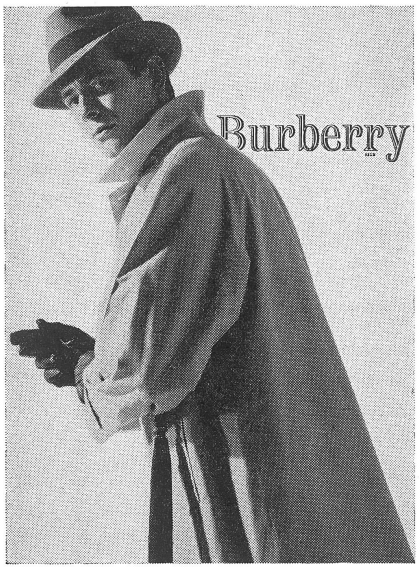
Ueber alle diese Antworten des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst: hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Die übrigen Fragen, welche man proponieret,
Lasse ich hier aus Mangel des Raums unberührt;
Denn sonst machte das Protokoll
Wohl mehr als sieben Bogen voll.

Als nun die Prüfung zu Ende gekommen,
Hat Hieronymus einen Abtritt genommen,
Damit man die Sache nach Kirchenrecht
In reife Ueberlegung nehmen möcht':

Ob es mit gutem Gewissen zu raten,
Dass man in die Klasse der Kandidaten
Des heiligen Ministerii den
Hieronymus aufnehmen könn'.

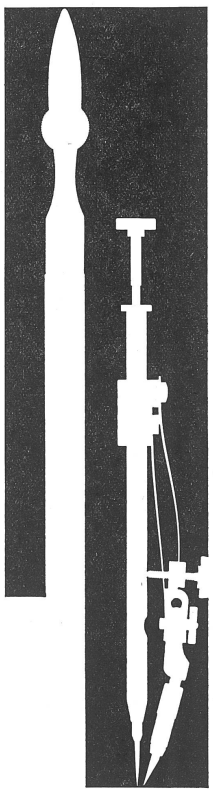
Fortsetzung Seite 15



«Burberry», die Marke von Weltruf. Der Allwettermantel aus hochwertiger Baumwoll-Gabardine. Im Londoner Regen erprobt.

PKZ

Zürich, Bahnhofstrasse 46
Oerlikon
Ohmstrasse/Nansenstrasse



Kern SWISS

Kern & Co. AG Aarau

Kern Reisszeug-Neuheiten

Formschöne, praktische Metalletuis für die meisten hartverchromten Präzisionsreisszeuge.
Handreissfedern mit Hartmetallspitzen, praktisch abnützungsfrei auch auf Kunststoff-Folien.

DU PONT
REG. U.S. PAT. OFF.

Du Pont de Nemours International S. A.

Für unsere Abteilung TEXTIL-FASERN suchen wir

Diplomingenieure

der Fachrichtungen Chemie oder Textilindustrie für unseren technischen Beratungsdienst.

Herren mit guten Sprachkenntnissen (Englisch und Deutsch oder Französisch) sind gebeten, ihre Bewerbung zu richten an

Technical Recruiting Coordinator
DU PONT DE NEMOURS INTERNATIONAL SA
81, route de l'Aire, Genève

Verdienstmöglichkeit während der Semesterferien

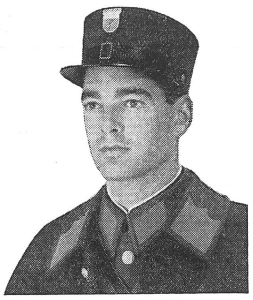
Während der Semesterferien können wir eine grössere Anzahl von Studenten als **Nachtwächter** beschäftigen.

Unsere Anforderungen: Schweizerbürger, Verpflichtung, sich für min. 5 Wochen vollamtlich zur Verfügung zu stellen.

Entschädigung pro 9-Stunden-Nacht: Fr. 32.40.

Schriftliche oder telefonische Anmeldungen erbitten wir an

SECURITAS AG Tel. 34 50 55
Hirschengraben 28



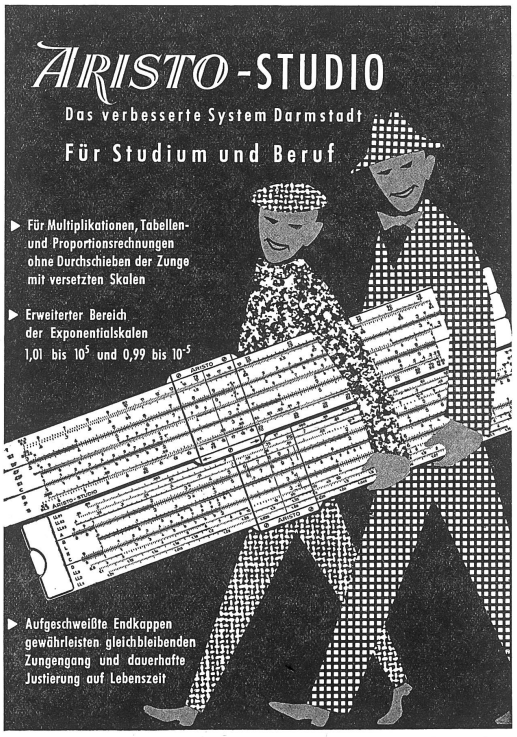
Zürich
Institut **Minerva**
Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität — Handelsschule
ETH — Arztgehilfinnenschule

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt für Studenten mit Legi



Aus eigener Erfahrung

kennen wir die Sorgen vieler Doktoranden bei Drucklegung ihrer Dissertation.

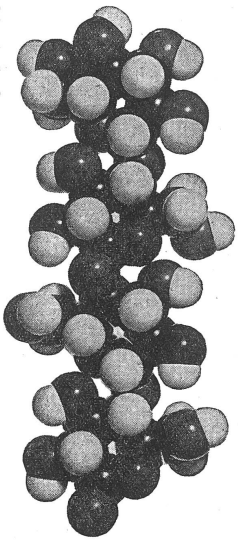
Durch Zahlungserleichterung, technische Beratung und Rücksichtnahme auf Ihre Termine helfen wir Ihnen seit 16 Jahren bei der reibungslosen Abwicklung des Druckauftrages.

Deshalb Ihre Dissertation vom

Juris-Verlag
und
Juris-Druck

Dr. H. Christen, Zürich 1
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27

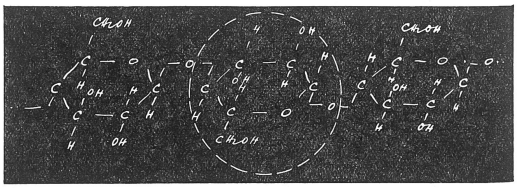
CIBA



Strukturformel eines Ausschnittes der Zellulosekette.

Seit jeher war es das Ziel der Farbenchemie, Farbstoffe zu finden, die sich mit den zu färbenden Substraten möglichst haltbar verbinden. Die in der CIBA vor einigen Jahren entwickelten Cibalanbrillantfarbstoffe sind befähigt, mit der Wollfaser eine chemische Verbindung einzugehen. Angesichts der grossen Verbreitung zellulosehaltiger Textilien ist es von noch grösserer Bedeutung, auch für diese Fasern ähnliche Farbstoffe zu schaffen. Das Problem blieb lange offen; seit Jahrzehnten bemühten sich Farbenchemiker, eine praktisch brauchbare Lösung zu finden. Mit der Entwicklung der Cibacronfarbstoffe ist nun auch in dieser Richtung ein entscheidender Schritt getan. Färben und Bedrucken von Zelluloseartikeln stehen fortan vor ganz neuen, vielversprechenden Möglichkeiten. Ausser durch die Leuchtkraft und die Brillanz ihrer Töne zeichnen sich die Cibacronfarbstoffe durch hervorragende Wasch- und Lichtechtheiten aus.

Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.



Die Jobsiade

Fortsetzung von Seite 13

Es ging also an ein Votieren;
Doch ohne vieles Disputieren
Ward man einig alsobald:
Es könne zwar dermal und solchergestalt

Herr Hieronymus es gar nicht verlangen,
Den Kandidatenorden zu empfangen;
Jedoch aus besondrer Konsideration
Wollte man stilleschweigen davon.

Es hat auch wirklich in vielen Jahren
Kein Fremder davon etwas erfahren,
Sondern jedermann hielt früh und spat
Den Hieronymus für einen Kandidat.

Vierzehntes Kapitel

Ich bitte um Verzeihung alle, die mich lesen,
Dass voriges Kapitel so lang gewesen;
Dabei soll auch dieses Kapitelein,
Liebe Leser, desto kürzer sein.

Fünfzehntes Kapitel

Nun hätte man sollen das Lärmen sehen,
Was da in Jobsens Hause geschehen,
Weil es, wie gesagt, nicht allerding
Mit dem Examen nach Wunsche ging.

Aber was that denn des Hieronymus Vater?
Lieber Leser, du magst wohl fragen: Was that er?
Er geriet drob in gar grossen Grimm,
Und sagte zu seinem Sohne: «Du Lüm-

«mel! hab ich darum so viel angewendet
Und ganze Hände voll Geld verschwendet,
Sodass fast worden zum armen Mann,
Und habe jetzt nur Verdruss daran?

«Deine Mutter und ich hofften beide
An dir zu erleben viele Freude,
Und nun haben wir bittern Verdruss
Ob dich bösen Hieronymus!

«Alles was du vormals mir geschrieben,
Als hättest du die Studia getrieben,
Und wärest von allen der Fleissigste,
Sind lauter Lügen, wie ich nun seh'.

«Auch was du vom Privatissimo
Und zehn Stunden im Kollegio,
Von der Professoren Zufriedenheit,
Vom Theetrinken in der Einsamkeit;

«Item, von den vielen gelehrten Dingen,
Wovon dir der Kopf wollte zerspringen,
Vom Meditieren bis in die Nacht
Und sonst noch etwa hast vorgebracht;

«Auch dass dein Magen vom vielen Sitzen und Lesen
Geschwächet und verdorben gewesen,
Das alles ist, wie sich nun befind't,
Nichts gewesen als Lügen und Wind.

«Hätte ich doch ehmals unsers frommen
Rektors guten Rat angenommen,
Der es deutlich genug sagte mir:
Es würde niemals etwas Gutes aus dir!

«So wäre das viele Geld ersparet
Und manches Kapital rund bewahret,
Das du, böser, unnützer Knecht!
Auf der Universität verzecht.»

So war ungefähr die Predigt beschaffen,
Die der Alte hielte, den Sohn zu bestrafen,
Und er hätte im ersten Affekt
Fast den Hieronymus mit Prügeln bedeckt.

Weil indessen Zürnen und Schelten
Für die Gesundheit zuträglich ist selten,
So fiel auch den guten alten Mann
Gleich eine heftige Krankheit an.

Denn er litte oft in gesunden Tagen
Vom schmerzlichen Podagra viele Plagen;
Sein Ratsherrnstand, guter Appetit und Ruh'
Disponierten den Körper dazu.

Nun aber verliessen ihn plötzlich die Schmerzen
Und das Podagra trat ihm zum Herzen,
Und nach vierundzwanzig Stunden Zeit
Wanderte er aus der Zeitlichkeit.

Alles im Hause rang nun die Hände,
Und des Klagens und Jammerns war kein Ende,
Dass Hieronymus selbst sogar
Kaum darüber zu trösten war.

Der Leser möchte vielleicht gähnen,
Wenn ich diese traurigen Szenen
Näher beschrieb, ich lasse drum nun
Den Senator Jobs in Frieden ruhn.

(Fortsetzung folgt)

Jahresbericht und Jahresrechnung 1962 der Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz

I. Ueberblick über die Entwicklung seit 1956

Fast alle von uns unterstützten Studenten sind 1956 aus Ungarn geflüchtet.

In jenen Tagen, als der ungarische Aufstand brutal niedergeschlagen wurde und Zehntausende fliehen mussten, versprachen die Zürcher Studenten, den geflohenen ungarischen Kommilitonen beim Weiterstudium zu helfen. Die in Zürich ad hoc gegründete «Studentische Direkthilfe Schweiz-Ungarn» sammelte Mittel zur Unterstützung der völlig mittellosen Flüchtlinge und organisierte Sprach- und Vorbereitungskurse zur raschen Eingliederung der Studenten.

Aus den vielen Sammlungen sei nur der an Weihnachten 1956 erstmals durchgeführte Kerzenverkauf erwähnt, der seither alljährlich abgehalten wurde und 1961 — zum letzten Male zugunsten der Flüchtlingsstudenten durchgeführt — in Zürich netto rund Fr. 70 000.— eingebracht hat.

Dank des grossen Verständnisses der Behörden, der Hilfsbereitschaft weiter Bevölkerungskreise und des spontanen Einsatzes der Studenten war es möglich, in der ganzen Schweiz an über 600 Flüchtlingsstudenten, in Zürich allein an über 300, Stipendien zu entrichten.

1958 rief die Schweiz. Hochschulrektorenkonferenz ein gesamtschweizerisches Sammlungskomitee ins Leben: die «Aktion der Schweiz. Hochschulen zu Gunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten». Bis zur Einstellung ihrer Tätigkeit im Jahre 1962 konnte sie dank grossangelegten Sammlungen bei der Industrie, Postcheckaktionen in den Haushaltungen und durch Beiträge der Eidg. Polizeiabteilung rund 3 Millionen Franken für Stipendien zur Verfügung stellen.

1961 wurde die Schweizerische Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten, die seit ihrer Gründung 1941 Flüchtlinge ohne Rücksicht auf das Herkunftsland unterstützt, mit den speziell für die Ungarnflüchtlinge gebildeten Komitees verschmolzen. Die Zürcher Betreuungsstelle heisst seither Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz, womit zum Ausdruck gebracht wird, dass sie für alle Flüchtlingsstudenten, die in Zürich studieren, offen steht.

Im Winter 1956 suchte der letzte grosse Flüchtlingsstrom — aus Ungarn — in der Schweiz Zuflucht. Seither nahm die Zahl der Neuaufnahmen ständig ab und mit dem zunehmenden Ausscheiden von Stipendiaten auch die Gesamtzahl der unterstützten Flüchtlinge.

II. Einige Zahlen zur Uebersicht

Anzahl der unterstützten Studenten:

WS 56/57	SS 57	WS 57/58	SS 58
247	260	278	285
WS 58/59	SS 59	WS 59/60	SS 60
305	246	260	185

WS 60/61	SS 61	WS 61/62	SS 62	WS 62/63
155	118	107	83	71

Von den zur Zeit noch von der Kommission unterstützten Studenten sind bis auf einen alles ungarische Flüchtlinge. 39 studieren an der Universität, 31 an der ETH und einer am Technikum Winterthur.

Anzahl der Abschlüsse nach Fachgebieten:

ETH:

Architektur 16, Bau-Ing. 11, Masch.-Ing. 27, El.-Ing. 25, Chemie 20, Forstwirtsch. 5, Landwirtsch. 11, Math. u. Physik 2, Naturwissensch. 5; Total der Abschlüsse an der ETH: 122.

Universität:

Mediziner 8, Zahnärzte 4, Tierärzte 2, Chemiker 3, Nationalökonom 1, Heilpädagogik 1; Total der Abschlüsse an der Universität: 19.

Musikhochschule Zürich, Technikum Winterthur, Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich: 16;

Total der Abschlüsse bis Ende 1962: 157.

III. Zusammensetzung und Tätigkeit der Kommission im Jahre 1962

Der Kommission gehörten im Berichtsjahr an:
Dr. H. Bosshardt, Sekretär des Schweiz. Schulrates, Präsident
Prof. Dr. M. Plancherel, Vizepräsident
E. Spillmann, Sekretär der Universität Zürich
dipl. El.-Ing. ETH J. Ottrubay, Dozent am Technikum Luzern
cand. iur. B. Hatt, Vertreter der Studentenschaft der Universität Zürich
cand. Masch.-Ing. H. Fuchs, Vertreter des Verbandes der Studierenden an der ETH
cand. sc. nat. K. Lang, Vertreter des Verbandes der Studierenden an der ETH bis Ende WS 61/62
cand. Masch.-Ing. H. Wellmann, Vertreter des Verbandes der Studierenden an der ETH seit SS 62

Das Sekretariat, dem seit 1958 Herr H. Schweizer als Sekretär und Frl. M. Homberger als Betreuerin angehören, bereitete in engem Kontakt mit dem Präsidenten die Sitzungen vor, an denen regelmässig auch Herr Dr. W. Backes, Rektoratssekretär der ETH, als Gast teilnahm.

Neben der Verlängerung der semesterweise zugesprochenen Stipendien und der Bewilligung von Stipendien für die Semesterferien bei Prüfungsvorbereitungen nahm die Erledigung ausserordentlicher Gesuche am meisten Zeit in Anspruch. Erwähnt sei noch, dass im Berichtsjahr zwei Stipendiaten neu hinzugekommen sind.

Das reguläre Monatsstipendium beträgt zur Zeit Fr. 330.– und wird während 9 Monaten im Jahr ausbezahlt. Bei Prüfungsvorbereitungen und obligatorischen Praktiken werden auch während den Semesterferien Stipendien entrichtet.

IV. Erfolgsrechnung und Bilanz per 31. Dezember 1962

Ungarnkommission		
Beiträge der Aktion der Schweiz. Hochschulen		Fr. 107 000.—
Rückerstattung der Polizeiabteilung		Fr. 47 730.—
Spenden und Patenschaften*		Fr. 34 162.10
Kerzenaktion		Fr. 72 654.78
Bankzinsen		Fr. 4 647.25
Stipendienauszahlungen	Fr. 174 499.65	
Unfall- und Pflegekosten	Fr. 1 659.90	
Zahnarztkosten	Fr. 2 851.55	
Studentenbetreuung	Fr. 11 686.15	
Administration	Fr. 1 395.20	
Büromaterial	Fr. 340.35	
Abschreibung auf Mobiliar	Fr. 583.—	
Hilfsaktion		
Erlös aus dem Markenverkauf		Fr. 12 053.50
Spenden		Fr. 15 068.30
Stipendienauszahlungen	Fr. 11 455.—	
Studentenbetreuung und Administration	Fr. 1 200.—	
Einnahmen		Fr. 293 315.93
Ausgaben	Fr. 205 670.80	
Ueberschuss der Einnnahmen:		
Ungarnkommission Fr. 73 178.33		
Hilfsaktion Fr. 14 466.80	Fr. 87 645.13	
	Fr. 293 315.93	Fr. 293 315.93

* Nicht inbegriffen sind Naturalleistungen in Form von Freiplätzen etc., die einem Stipendienwert von rund Fr. 85 000.– entsprechen.

Aktiven		
Kassa		Fr. 106.—
Postcheckkonto VIII 10260		Fr. 1 954.22
Guthaben bei Vontobel & Co., Zürich	Fr. 67 528.—	
Zürcher Kantonalbank, Zürich	Fr. 5 847.—	
Eidg. Rechnungswesen, Bern	Fr. 212 378.25	Fr. 285 753.25
Ausstehende Aktiven:		
Erlös Markenverkauf	Fr. 2 700.—	
Verrechnungssteuer 1962	Fr. 463.44	
Studienmaterial	Fr. 1 540.20	
Semesterarbeiten	Fr. 469.30	
Darlehen und Vorschüsse	Fr. 4 705.80	Fr. 9 878.74
Mobiliar		Fr. 455.—
	Aktiven	Fr. 298 147.21
Passiven		
Transitorische Passiven		Fr. 97.—
Rückstellung für Darlehen und Vorschüsse		Fr. 2 352.90
Kapital Vorjahr	Fr. 208 052.18	
Zuwachs 1962	Fr. 87 645.13	Fr. 295 697.31
	Passiven	Fr. 298 147.21

V. Revisionsbericht der Fides-Treuhand-Vereinigung

Das Ergebnis unserer Revision lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Die Jahresrechnung 1962 ergibt sich, unter Berücksichtigung einer Anzahl Nachtragsbuchungen, gleichlautend aus der Buchhaltung. Soweit wir im Rahmen unserer stichprobenweisen Verkehrsprüfung feststellen konnten, wurde die Buchhaltung ordnungsmässig geführt.

Die bilanzierten Vermögenswerte sind durch entsprechende Unterlagen belegt.

Auf Grund der von uns durchgeführten Erhebungen, sowie der uns zur Verfügung gestellten Unterlagen und der erteilten Auskünfte beantragen wir Ihnen, die vorliegende Jahresrechnung zu genehmigen.

Zürich, den 8. April 1963 FIDES Treuhand-Vereinigung
sig. Dr. Winzeler sig. Müller

VI. Bemerkungen zur Jahresrechnung

Die Unterteilung der Erfolgskonti in die Kategorien «Ungarnkommission» und «Hilfsaktion» bringt zum Ausdruck, dass die Lokalkommission Zürich zur Zeit zwei verschiedene Stipendiatengruppen unterstützt, die ihre Stipendienkredite von verschiedenen Quellen erhalten. Die Ungarnkommissions-Stipendiaten sind ungarische Flüchtlinge, die bis 1960 an einer zürcherischen Hochschule immatrikuliert worden sind und für die von der Aktion der Schweiz. Hochschulen Mittel gesammelt wurden und für die die Polizeiabteilung während 4 Studiensemestern 75% der ausbezahlten Stipendien rückvergütet.

Diese Gruppe nimmt ständig ab und wird in ca. 2 Jahren aufgehoben werden können, womit die 1956 gestartete Ungarnaktion zum Abschluss kommt. Zur Zeit müssen monatlich rund Fr. 14 000.— für Stipendien ausgeschüttet werden.

Allgemeine Hilfsaktion-Stipendiaten sind alle seit 1960 in Zürich immatrikulierten Flüchtlinge, deren Stipendien aus dem allgemeinen Sammlungserlös und den freiwilligen Semesterbeiträgen der Studenten gespeist werden. Zur Zeit sind es fünf Studenten.

VII. Schlusswort

157 von der Kommission in Zürich unterstützten Flüchtlingsstudenten konnte bis heute durch Lebensunterhaltsstipendien der Studienabschluss ermöglicht werden. Mehr als ein Dutzend stehen unmittelbar vor dem Abschluss.

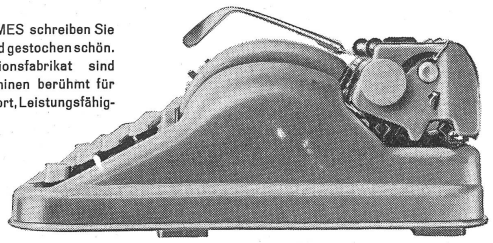
Dieses schöne Ergebnis verdanken wir vor allem unseren Gönnern, die uns all die Jahre hindurch grosszügig unterstützt haben. Entscheidend zum Erfolg trug aber auch das Verständnis und die Hilfe der Eidg. Polizeiabteilung bei und die unermüdliche und erfolgreiche Arbeit der Leiter der Aktion der Schweiz. Hochschulen zu Gunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten — im besonderen des Präsidenten ihres Arbeitsausschusses, Herrn Prof. Dr. M. Plancherel. Nicht vergessen sei auch der Einsatz und die Hilfsbereitschaft der Studierenden bei der Kerzenaktion und bei der Entrichtung der Semesterbeiträge von Fr. 2.— an die Hilfsaktion.

Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Zürich, den 24. April 1963

Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz

Der Sekretär: sig. H. Schweizer, stud. iur. Der Präsident: sig. Dr. H. Bosshardt

HERMES
Portable Modelle ab Fr. 265.—
Miete / Tausch / Teilzahlung
Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer-Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.

August Baggenstos ZÜRICH 1
Waisenhausstrasse 2 Laden: Uraniastrasse 7, bei der Urania Telefon 25 66 94

Auslandzahlungen
Geldwechsel
Reisechecks
Kreditbriefe
Akkreditive
ZÜRCHER KANTONALBANK
Hauptsitz Bahnhofstrasse 9, Zürich

Die Weltraumstory

Das Musical vom lieben Gott, dem Sandmännchen und den bösen Menschen

(Space is so startling)

«Wo ist der Gauner?
Los doch — fangt ihn!
Wo ist der Gauner?» (24. Lied)

Das muss man sich allerdings fragen. Denn das Stück, das uns da im Ciné Corso von der Moralischen Aufrüstung vorgesetzt wurde, ist, bei noch so hohen Eintrittspreisen, allzu billig und zu simpel. Gauner gab es schon zu Moses' Zeiten, und ihre Zunft hat sich bis heute mit Erfolg behauptet. Daran wird auch diese sentimentale Show nichts ändern, im Gegenteil.

Nein, der Sündenfall ist nicht reversibel und das Paradies ein für alle Mal flöten. Alles andere ist Fiktion, und sei es eine ideologische, stamme sie von Marx oder Caux.

«Träume Schäume von einer neuen Welt.»

So beginnt das Spiel. Der Sandmann singt es vor sehnsuchtsseelenvollem Sternenzelt. Auch nur Kulisse. Wird sie wirklich werden, die neue Welt? Vorerst nicht, denn im ersten Akt werden erst alle unsere Marotten gesichtet und gedüngt, um sie im zweiten Akt mit Pomp und Trala begraben zu können. Doch die Wurzeln liegen tiefer und sind gefährlich, denn man sieht sie nicht.

Ein Ehepaar zerstreitet sich, Beatniks foutieren sich und tanzen Twist, Krawaller protestieren aus Protest, ein Weltraumsänger lafert von Gott, Kosmo- keilen sich mit Astronauten ums Prestige, usw.

Banalitäten ohne Grenzen, wie dergleichen hier:

14. Lied: Wir sind lieber tot als rot

Kosmonauten:
Gleiche Menschen, gleiche Rechte,
unser das Gesetz der Tat.
Glaube ist bankrott, zunichte,
Opium für Volk und Staat.

Kosmonautin:
Hoch lebe Josef Stalin!

Kosmonaut:
Schäm dich, Genossin, Chruschtschow muss das heissen.

Astronauten:
Ach ihr gottlos bösen Leute,
einmal in der Woche nur
höret auf das Kirchgeläute,
folget unsres Meisters Spur.

Stimme aus dem Volk:
Hoch der Allmächtige Gott!

Eine andere:
Hee, wart mal, zahlt der auch . . .

Kosmonauten:
Weg mit Sex und Twist und Prassen,
hoch das Proletariat!
Die sich nicht erfassen lassen
liquidiert der mächt'ge Staat.

Astronauten:
Wir wolln Freiheit, vollen Magen,
wir wolln unsern Frieden sehn.
Weh den Lumpen, die es wagen,
unsern Lebensstil zu schmähn!

Kosmonauten:
Die uns hassen, sind Faschisten,
Nazis und Imperialisten.
Wer mit euch steht im Verein
muss ein Wallstreetgangster sein.

Astronauten:
Wer es wagt, uns anzurühren,
unsre Lebensart bedroht,
kriegt von uns noch was zu spüren:
Wir sind lieber tot als rot.

Bitte schön. Das preist man als Waffe an. So mag es bei Emil Zola im Treppenhaus geklungen haben. Nachgerade fragt man sich: Wer hat eigentlich wen moralisch aufzurüsten? Wer hat es nötiger? Doch weiter. Bald nach der Pause wird die Versöhnung eingeleitet, erpicht, uns in süsse Illusionen einzulullen.

«Eins plus eins wird eins,
jederzeit, überall, wieder eins.
Sehn Chrutschtschow und Kennedy das erst ein,
Das könnt ein neuer Anfang sein.

Wenn Du und ich uns einig sind,
dann greift das um sich sehr geschwind.
Jeder Streit kann schnell zu Ende sein,
sähe jeder selbst sein Unrecht ein.»

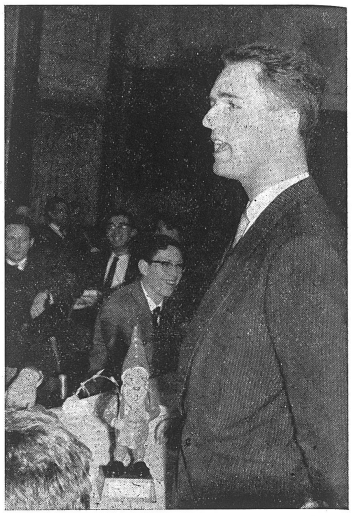
Ich kann mich erinnern, so ähnliches schon gehört zu haben. In einem Schweizer Film? Ja, da auch, doch hat der Stapi nicht einmal empfohlen: «Sind lieb mitenand!» Ein väterlicher Rat, den nimmt man gern entgegen. Eine gefühlsschwangere Moralpredigt hingegen ist nicht nur widerlich, sondern auch gefährlich, Opium geradezu. Da wird ein Gott zitiert, der lieb ist und sonst nichts. Das ist blasphemische Oberflächlichkeit. Ueberhaupt, worauf ruhen der versprochene Frieden und die Einigkeit? Ohne ein ethisches Prinzip können wir getrost und selig, in aller Eintracht moralisch aufgetankt, im Morast versinken, bitte die Schlussverse (27. Lied: Friede sei mit Dir):

«Kinder von Gott
bis ans Ende der Welt
verbunden in Ewigkeit.»

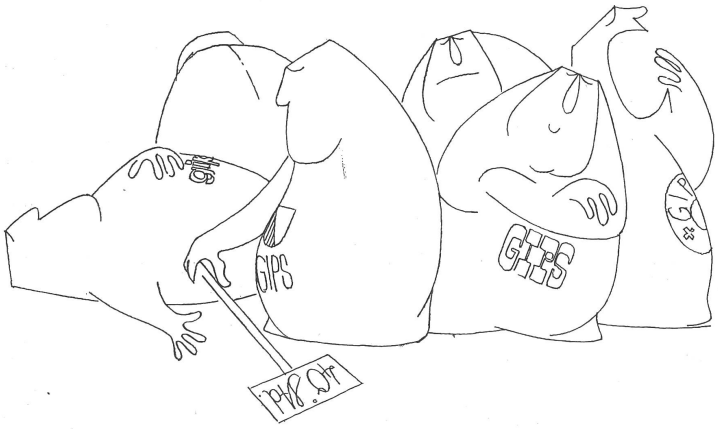
Danke. Das kann doch nicht ihr Ernst sein. Da gilt es, sich noch heute besinnen. Der Kampf ist nicht so leicht, wie uns hier vorgegaukelt wird. Er ist hart, eisern und aufreibend, und wird nie ein Ende nehmen.

Alles andere ist und bleibt eine elende Lüge.

M. Küper



Das ist Jean-Luc Perrenoud, Quästor des VMP, der zweite Gewinner des vor ihm stehenden Gartenzwerges Adolph I.



Zeichnung: Hans-Peter Weiss

«Eine Dummheit macht auch der Gescheiteste.»

Junifestspiele zu studentischen Preisen

Auch in diesem Jahr stellt uns die Festspielgemeinde des Schauspielhauses Zürich freundlicherweise eine Anzahl Karten für die geschlossene Eröffnungsvorstellung der Juni-Festspiele zur Verfügung.

31. Mai 1963, 19.00 Uhr

Ostrowskij: Eine Dummheit macht auch der Gescheiteste». Regie: Henniger, mit Henniger, Arens, Reichmann, Beck, Tanner, Giehse, Carlsen, Fink, Widmann, Arndts u. a.

Die Karten können zu einem Preis von Fr. 6.— ab Montag, den 20. Mai, auf dem Sekretariat des VSETH und auf dem Sekretariat der Studentenschaft der Universität unter Vorweisung der Legi bezogen werden.

Für die Vorstellung wird dunkler Anzug erbeten.

Adolph I

Wanderpreis der KOSTA für das dümmste Votum am DC

Stiftungsreglement

§ 1 Die KOSTA stiftet einen Wanderpreis in Form eines Gartenzwerges, Adolph genannt.

§ 2 Dieser Wanderpreis soll anlässlich jedes Delegierten-Convents (ordentliche und ausserordentliche) des VSETH diejenige Person prämiieren, welche während des jeweiligen Delegierten-Conventes das dümmste Votum zu verzeichnen hat.

§ 3 Ueber die Zuteilung entscheidet eine Jury bestehend aus sämtlichen Stimmberechtigten des Delegierten-Conventes, des Vorstandes des VSETH und der anwesenden KOSTA-Mitglieder. Die Wahlgänge werden vom Präsidenten der KOSTA geleitet. Fehlt dieser, so wird er vom Vize-Präsidenten der KOSTA oder vom Präsidenten des VSETH vertreten.

§ 4 Als Kandidaten können alle am jeweiligen Delegierten-Convent teilnehmenden Persosonen nominiert werden.

§ 5 Die Nominationen haben durch die unter Paragraph 3 beschriebenen Personen zu erfolgen und sollen möglichst humorvoll begründet werden.

§ 6 Die Nominationen der Kandidaten wie die Zuteilung des Wanderpreises haben jeweils am Ende des Delegierten-Conventes unter Varia zu geschehen.

§ 7 Die Entscheidung der Jury erfolgt nach einfachem Stimmenmehr. Bei Nichteinigung auf einen Preisträger entscheidet das Los über die beiden meistfavorisierten Kandidaten. Das Los wird durch den KOSTA-Präsidenten oder dessen Stellvertreter gezogen.

§ 8 Die Entscheidung der Jury hat jeweils protokollarisch in der Chronik der KOSTA festgehalten zu werden. Ferner soll der Uebergabe-Akt im Bild festgehalten werden. Ferner erscheint der Gewinner im «Zürcher Student» sowie im «Studentischen Wochenkalender». Der Wanderpreis bleibt während zwei Wochen nach der jeweiligen Gravierung in den Schaufenstern des Tabakgeschäftes Schrämli ausgestellt.

§ 9 Der Name des Preisträgers sowie das Datum des betreffenden Delegierten-Conventes sind jeweils zu Lasten der Stifter auf den Sockel des Wanderpreises einzugravieren.

§ 10 Der jeweilige Gewinner ist gehalten, den Wanderpreis zwei Wochen nach dem DC auf dem Sekretariat des VSETH abzuholen und spätestens eine Woche vor dem darauffolgenden DC am eben erwähnten Ort abzugeben.

§ 12 Der Gewinner des Wanderpreises ist gehalten, am nächsten DC Mass in seinen Voten zu halten. Gewinnt eine Person zweimal den Wanderpreis, so ist sie gehalten, am nächsten DC nach der zweiten Zuteilung des Wanderpreises Schweigen zu bewahren. Gewinnt eine Person den Wanderpreis dreimal, so darf sie an keinem DC mehr teilnehmen.

§ 13 Für Verlust oder Beschädigung des Wanderpreises haftet der jeweilige Inhaber.

§ 14 Auch durch wiederholten Gewinn des Wanderpreises kann dieser nie in definitiven persönlichen Besitz übergehen.

§ 15 Weist der Sockel des Wanderpreises keinen Platz für weitere Gravierungen mehr auf, so stiftet die KOSTA einen weiteren Wanderpreis. Er trägt den gleichen Namen und wird mit römischen Zahlen chronologisch numeriert. Der «Vorgänger» geht in den Besitz der KOSTA über.

§ 16 Bei einer eventuellen Auflösung der KOSTA entscheiden die Stifter über die Verwendung des Wanderpreises.

§ 17 Vorliegendes Reglement bedarf zur Aenderung der Zustimmung aller KOSTA-Mitglieder.

§ 18 Das Reglement tritt nach Vorlesung am 2. Winter DC 1962/63 des VSETH in Kraft.

So gegeben in Zürich

im Hornung des Jahres MCMLXIII

Die KOSTA

SPORT der hochschulen

Vielseitigem Wunsche unserer verehrten Leserschaft entsprechend, bringt künftighin der «Zürcher Student» wieder in jeder Nummer eine dem Hochschulsport gewidmete Ecke. Ihr Betreuer ist bemüht, möglichst aktuelle Beiträge zu bringen. Dank gebührt im voraus unsern Herren Hochschulsportlehrern für ihre tatkräftige Unterstützung.

Resultate

Fussball-Trainingsspiel: Poly — Uni 5 : 3.

Resultate der ZHSM Schiessen vom 7./8. Mai im Schiessstand Rehalp:

Gewehr:
1. Guggenheim Benny (oec.) 164 P. (kn. 80)
2. Imberg Klaus (Ab. VIII) 164 P. (kn. 77)

Mannschaften:
1. WWV (Guggenheim/Zimmermann/Rumpel) 458 P.
2. AMIV I (Kupper/Eich/Schöllkopf) 404 P.

Pistole:
1. Frei Henri (Abt. VI) 282 P.
2. Schulthess Benno (iru.) 268 P.

Mannschaften:
1. WWV (Guggenheim/Zimmermann/Rumpel) 761 P.
2. AMIV I (Zünd/Kuhn/Hasler) 756 P.

Die **46. Schweiz. Hochschulmeisterschaften** in der Leichtathletik, Schwimmen, Fechten und Schiessen gelangen dieses Jahr am **21./22. Juni in Zürich** zur Austragung. Im Stadion Letzigrund, im Letzigraben-Bad, im Schiessstand Rehalp und in der neuen Kantonsschulturnhalle werden sich traditionsgemäss spannende Wettkämpfe abwickeln, und als Einlage treffen sich die Uni Münster und der ASVZ zu einem internationalen Fussballspiel. Ueber das genaue Programm verweisen wir auf die Anschlagbretter. Eintritt überall frei.

Mitteilungen

An unsern Hochschulen haben diverse sportliche Talente und Grössen inkognito Unterschlupf gefunden. Diese werden gebeten, im eigenen und allgemeinen Interesse nächstens einmal auf dem Büro des ASVZ vorstellig zu werden. Bescheidenheit sei diesmal keine Zier . . .

*

Für die Leitung des Geräteturnens und der Gymnastik der Studentinnen konnte glücklich in letzter Minute die finnische Gymastiklehrerin Frl. Pirkko Vilppunen gewonnen werden. Frl. Vilppunen, die vorübergehend in Zürich weilt, nahm im Jahre 1952 mit dem finnischen Olympiateam an den olympischen Spielen in Helsinki teil.

*

Fast durchweg verzeichnen die Spielwettkämpfe des laufenden Semesters gegenüber dem SS 62 eine Zunahme an gemeldeten Mannschaften, nämlich Fussball 54 (im Vorjahr 49), Handball 14 (12), Basketball 13 (12), Korbball 10 (8) und Volleyball 4 (6). Der Spielplan für Fuss- und Handball bereitete den verantwortlichen Herren vom II. Stock der Clausiusstrasse 2 einiges Kopfzerbrechen, müssen doch vorderhand an bloss zwei Wochenspieltagen innerhalb von acht Wochen 206 Spiele zur Austragung gelangen.

*

Zur Beruhigung der Fussballer noch ein Hinweis: Die neuen Spielbestimmungen verbieten die Teilnahme nichtimmatrikulierter Nationalspieler an den Hochschulmeisterschaften!

Maximilian Reimann

Der Akademiker am Eidg. Schützenfest 1963 in Zürich

(8.—10. August)

Wie bei jedem eidgenössischen Schützenfest wird auch dieses Jahr in Zürich der zur Tradition gewordene

Akademikerwettkampf

durchgeführt. Gekämpft wird auf den beiden klassischen Distanzen von 50 m und 300 m. Das Schiessprogramm auf 300 m besteht aus einem Stich auf Scheibe A5, den 4 obligatorischen Probeschüssen folgt der eigentliche Akademikerstich mit 6 Schüssen, wohlgezieltes Einzelfeuer. Wer sich von den total 30 Punkten mindestens 27 oder mehr aufschreiben lassen darf, kann mit Stolz die Kranzauszeichnung entgegennehmen. Mit der Faustfeuerwaffe zielt man auf die Scheibe P10, 4 Probeschüsse, die restlichen 10 Schüsse Einzelfeuer gelten als Akademikerstich. Zum Tragen des Kranzes ist man von 91 Punkten an aufwärts berechtigt.

Als Neuerung dieses Jahres kann man die Zulassung von Einzelschützen rechnen; sie werden wohl rangiert, sind aber nicht gabenberechtigt. Eine Mannschaft besteht aus 6 Mann mit 5 Pflichtresultaten. Zur Mannschaftsbildung sind folgende Leute berechtigt:

1. Kategorie: die farbentragenden akademischen Studentenverbindungen (Corporationen), deren Mitglieder an einer schweiz. Hochschule immatrikuliert sind, sowie deren Altherrenverbände.
2. Kategorie: die übrigen akademischen Vereinigungen (Fachschaften, Fakultätsvereine), deren Mitglieder an einer schweiz. Hochschule immatrikuliert sind, sowie deren Ehemaligenvereine.

Die Mannschaften müssen entweder nur aus Aktiven oder Alten Herren, resp. den Ehemaligen zusammengesetzt sein, was natürlich nicht besagen will, dass jede Corporation oder Fachschaft nur eine Mannschaft stellen darf. Je mehr Mannschaften gestellt werden, desto grösser sind die Chancen für die einzelne Vereinigung, in ihrer Kategorie den begehrten ersten Preis zu erringen.

Der eigentliche **Akademikertag** am diesjährigen Eidgenössischen Schützenfest wird der Freitag, der 9. August, sein. Um 21.00 Uhr findet ein Fackelzug der Teilnehmer statt. Er wird uns vom Stadthausquai, über Münsterhof, Fraumünsterstrasse, Börsen-, Bahnhofstrasse, Rennweg zum altbekannten Lindenhof führen, wo der Präsident des Altherrenverbandes des Schützenvereins Schweizerischer Studierender die Brandrede halten wird.

Die Preisverteilung ist — mit einem gemeinsamen Frühschoppen verbunden — auf Samstag, den 10. August 1963, um 10.00 Uhr, im Bierzelt auf dem Albisgüetli angesetzt.

Für die Anmeldung stehen bis 31. Mai 1963 die Präsidenten der Corporationen, der Fachschaften, sowie der Fakultätsvereine zur Verfügung. Für irgendwelche Fragen empfehlen sich der Schützenverein Schweiz. Studierender (SSS), jeweils Donnerstag von 20.30 bis Mitternacht im Rest. «Grünes Glas», sowie der Präsident des Akademikerwettkampfes, Herr M. Kronauer, Bau-Ing., Walchestrasse 19 (Tel. 26 84 31) und in dringenden Fällen unter Adresse: Scheuchzerstr. 172, Zürich 6/57, der Schreibende.

Falls irgend jemand am Eidgenössischen Schützenfest 1963, hier in Zürich, **nicht Geld ausgeben, sondern einnehmen möchte,** erkundigte er sich beim Sekretariat seiner Studentenschaft oder beim ASVZ (d. h. Akademischer Sportverband Zürich, an der Clausiusstrasse 27, II. Stock) und verlange energisch ein blaues Helfer-Anmeldeformular für das «Eidgenössische».

M. Suter, iur.